seebutz

Heimatbuch des Seelandes und Murtenbiets

2014

Neuroth-Hörcenter

Kommen Sie zum kostenlosen Hörtest.

Neuroth – Ihr Spezialist für besseres Hören 2 x in Biel, Lyss, Burgdorf.

www.neuroth.ch

Individuelle und innovative Lösungen

pārli

24h Service 032 344 05 05

Planung, Ausführung und Umbau von Heizungs- und Sanitärinstallationen

Renferstrasse 4 | 2500 Biel-Bienne 8 | 032 344 05 05 | www.paerli.ch

seebutz

Heimatbuch des Seelandes und Murtenbiets

mit Kalendarium

64. Jahrgang des «Seebutz» und
62. Jahrgang des «Murtenkalender»

Redaktion:
Heidi Lüdi und Margrit Wick-Werder

Titelseite:
Frank L. Behrens: Das rote Dach (Ipsach),
Öl auf Leinwand, um 1943/44.

Herausgeberin:
W. Gassmann AG
Druck und Verlag, Biel

Inseratenannahme:
Annoncen-Agentur Biel AG
Tel. 032 344 83 44, Fax 032 344 83 53
anzeigen@gassmann.ch
www.annoncenagentur.ch

Preis: Fr. 25.– inkl. MwSt.
© 2013 Verlag W. Gassmann AG, Biel
ISSN 2296-4347

2014

Vorwort

Liebe Leserin, Lieber Leser

Seeländer Häuser und ihre Bewohner – auf dieses Thema hat der *Seebutz* schon lange gewartet. Wenn Sie nun aber Bauernhaus-Chroniken, Abhandlungen über Schlösser und ihre Besitzer oder Geschichten von Mühlen erwarten, müssen wir Sie enttäuschen. Gewiss, da sind die Geschichten des Fraubrunnenhauses von Twann und des altehrwürdigen Gasthauses zur Krone in Aarberg. Da sind aber auch Häuser, die verschwunden sind: das Bellevue-Gut in Port oder gar die frühmittelalterlichen Grubenhäuser von Finsterhennen. Und da sind Bilder von Häusern, gemalt von Albert Anker und Hans Kocher oder das von Frank Behrens auf dem Titelbild. Vor allem sind da aber Menschen, deren Schicksale oft an die Geschichte eines Hauses gebunden sind. Kinder, die nicht in ein «sunnesyts» gelegenes Haus hineingeboren wurden, denen aber ein sicheres Dach oder eine warme Stube jene Geborgenheit geben kann, die sie für einen würdigen und selbstständigen Lebensweg benötigen.

Unsere Artikel sind aber auch ganz anderer Art: Aktivdienst-Soldaten, Anstaltsinsassen, Ferienkinder, eine Standseilbahn, Grundwasser und *last but not least* jene kriechenden oder auch schwimmenden Lebewesen, die wir nur ungern als unser Gäste bewirten, zumindest wenn sie sich am Salat in unseren Gärten zu schaffen machen. Wie immer verlassen wir auch diesmal das Jahresthema und geben Autoren das Wort, die uns etwas Besonderes zu berichten wissen. Diesmal sind es Wunder- und Schauerberichte aus dem Seeland des 16. Jahrhunderts aus der Sammlung des Zürcher Chorherrn Johann Jakob Wick. Auch lernen wir eine wenig bekannte Seite von Albert Bitzius kennen, der mit seiner Bürener Mutter und seinem Twanner Pfarrer-Sohn ja auch ein wenig *unser* Gotthelf ist. Die Anekdote vom Diessbacher Arzt und Bundesratssohn rundet unser Angebot ab.

Dieses Haus zu bauen
wählten wir zum Ziele.
Es würd' uns freuen
wenn's auch euch gefiele.

Mit diesem Hausspruch aus Erlenbach im Simmental, der – wie auch die Kalendersprüche – dem Buch von Kurt Haberstich, Schweizer Haussprüche (Herisau, 1999) entnommen ist, wünschen wir Ihnen eine unterhaltsame Lektüre.

Die Redaktorinnen
Heidi Lüdi Pfister
Margrit Wick-Werder

Wir freuen uns, Ihnen als neue Redaktorin des *Seebutz* Heidi Lüdi Pfister vorstellen zu dürfen. Sie tritt an die Stelle von Elisabeth Aellen, die uns während elf Jahren als engagierte Redaktorin zur Verfügung stand. Die Historikerin Heidi Lüdi, lic. phil., ist im Seeland aufgewachsen und lebt seit fast 20 Jahren in Ligerz. Sie betreut unter anderem das Rebbaumuseum «Hof» am Bielersee und setzt sich immer wieder für Projekte in unserer Region ein. Beim *Seebutz* kann sie auf die bewährte und fachkundige Mitarbeit der bisherigen Redaktorin Margrit Wick-Werder zählen. Wir wünschen Heidi Lüdi viel Erfolg und Freude im *Seebutz*-Team. Elisabeth Aellen danken wir noch einmal ganz herzlich für die lange, schöne und wertvolle Zusammenarbeit.

Verlag Gassmann AG

Inhaltsverzeichnis

2	Vorwort	*H. Lüdi, M. Wick-Werder*
3	Inhaltsverzeichnis	
4	Kalendarium	
28	Zum Titelbild: Das rote Dach	*Annelise Zwez*
31	Ein hochmittelalterlicher Weiler in Finsterhennen	*Katharina König*
38	Aarberger Räbmattwysüppli (Rezept)	*Chrigu Iseli*
39	Gasthaus zur Krone Aarberg	*Zita Caviezel*
45	Das Fraubrunnenhaus in Twann	*Annelise Zwez*
53	Der Traum vom Landgut	*Kurt Maibach und Rudolf Stähli*
61	Albert Ankers Häuser	*Matthias Brefin*
65	Volksweisheit am Bauernhaus	*Jean-Pierre Anderegg*
71	Die Zeichnungen des Hans Kocher	*Elisabeth Capol und Heidi Lüdi*
75	Das Grenchner Ferienheim in Prêles	*Rainer W. Walter*
81	Wo die Schwierigsten erzogen werden	*Janosch Szabo*
91	Grosse Familie in grossem Haus	*Janosch Szabo*
97	Infanteriebunker Hohlenreben im Jolimont	*Juri Jaquemet*
105	Der Turmbau zu Gimmiz	*Kurt Muster*
111	Die Ligerz–Tessenberg-Bahn und ihre Stationen	*Martin Schweizer*
117	Haus mal ganz anders	*Estée Bochud und Eike Neubert*
121	Teufelsspuk und Feuerflammen	*Hans Rudolf Lavater-Briner*
129	Doktor Hans Frey	*Peter Schneider*
133	Gotthelf als Kalendermacher	*Robert Ruprecht*
141	E tierischi Red	*Markus Schär*
143	Verzeichnis der Schweizer Märkte	

Januar
Jänner

Ä Gruess, wär düre geit,
u Schärm, wär zueche steit.
Rombach/AG

Wo. Nr.		Protestantisch	Katholisch	Witterung nach dem 100-jährigen Kalender	Mond-zeichen
1	Mi. 1|	**Neujahr.** Weihnachtsoktav	**Neujahr.** Weihnachtsoktav. Maria, Mutter des Herrn		
	Do. 2	Berchtold	Basilius, Eb+Ki; Gregor, B	ziemlich	
	Fr. 3	Enoch	Genovefa, N; Odilo, A		
	Sa. 4	Titus	Angela von Foligno; Marius, B	kalt	
	So. 5	*So. n. Neujahr.* Simeon, Gerlach	*So. n. Neujahr.* Emilie, J		
		Nachdem Herodes gestorben war. Matthäus 2	Sonnenaufgang 8.12	Sonnenuntergang 16.52	Tageslänge 8.40
2	Mo. 6	Epiphanie. Heilige Drei Könige	Heilige Drei Könige	und	
	Di. 7	Isidor	Valentin, B; Raimund, OSt		
	Mi. 8	Erhard	Severin	eher	
	Do. 9	Julian	Julian H. und Basilissa		
	Fr. 10	Samson	Gregor X., P	trüb	
	Sa. 11	Diethelm	Paulin		
	So. 12	*1. So. n. Epiphanie.* Reinhold	*Taufe Christi.* Hilda, N		
		Als Jesus zwölf Jahre alt war. Lukas 2	Sonnenaufgang 8.09	Sonnenuntergang 16.59	Tageslänge 8.50
3	Mo. 13	Hildemar	Hilarius, B	trüb	
	Di. 14	Felix	Engelmar, E+M	und	
	Mi. 15	Maurus	Maurus, A	lind	
	Do. 16	Marcel	Marcellus, P+M		
	Fr. 17	Anton	Antonius, A+E	und	
	Sa. 18	Priska	Priska, J+M	weich	
	So. 19	*2. So. n. Epiphanie.* Martha	*2. So. im Jahreskreis.* Marius, M	hart gefroren	
		Von der Hochzeit zu Cana. Johannes 2	Sonnenaufgang 8.05	Sonnenuntergang 17.09	Tageslänge 9.04
4	Mo. 20	Fabian und Sebastian	Fabian, P+M und Sebastian, M		
	Di. 21	Agnes	Agnes, J+M; Meinrad, E+Pr+M	hell	
	Mi. 22	Vinzenz	Vinzenz, D+M; Anastasius, M	und	
	Do. 23	Emerentia	Heinrich Seuse, Dom		
	Fr. 24	Timotheus	Franz von Sales, B; Eberhard	kalt	
	Sa. 25	Pauli Bekehrung	Pauli Bekehrung	regnet	
	So. 26	*3. So. n. Epiphanie.* Polykarp	*3. So. im Jahreskreis.* Timotheus, B+M; Titus, B	und geht auf	
		Jesus heilt einen Aussätzigen. Matthäus 8	Sonnenaufgang 7.58	Sonnenuntergang 17.19	Tageslänge 9.21
5	Mo. 27	Chrysostomus	Angela Merici, OSt	grosse	
	Di. 28	Karl	Thomas, Dom+Ki	Wassergüsse	
	Mi. 29	Valerius	Valerius, B	still und	
	Do. 30	Adelgunde	Martina, J+M	leidliche	
	Fr. 31	Virgil	Johannes Bosco, Pr+OSt	Kälte	

Betreibungsferien					
	Neumond	am 1. um 12.14 Uhr	Vollmond	am 16. um 5.52 Uhr	Neumond am 30. um 22.39 Uhr
	Erstes Viertel	am 8. um 4.39 Uhr	Letztes Viertel	am 24. um 6.19 Uhr	

KRONE AARBERG
WWW.KRONE-AARBERG.CH
königliche
365 Tage für Sie da!
Stadtplatz 29 • 3270 Aarberg • Tel. 032 391 99 66 • info@krone-aarberg.ch

Wichtige Ereignisse

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.

Zeit- und Festrechnung für das Jahr 2014

Das Jahr 2014 ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen.
Es entspricht: dem Jahr 6727 der julianischen Periode,
Teilen der Jahre 5774 und 5775 der Juden,
Teilen der Jahre 1435 und 1436 der Mohammedaner.

Sommerzeit: 30. März um 2 Uhr MEZ bis zum 26. Oktober um 3 Uhr MESZ.

Partikularwitterung des Hundertjährigen Kalenders

Januar: Das vorige Wetter (ziemlich kalt und mehr trüb als hell) dauert bis zum 11., vom 12. bis 18. trüb, lind, weich, den 19. hart gefroren, danach hell und kalt bis zum 24., den 25. fängt es an zu regnen, geht auf, den 27. und 28. grosse Wassergüsse, danach bis zum Ende still und leidliche Kälte.

Wassermann
20. 1. – 18. 2.

Februar
Hornung

Ein frischer Trunk,
ein gutes Wort,
sind stets willkommen
an jedem Ort.
St. Peterzell/SG

Wo. Nr.		Protestantisch	Katholisch	Witterung nach dem 100-jährigen Kalender	Mond-zeichen
	Sa. 1	Brigitta	Brigitta, Ae	grosser Wind	♋
	So. 2	*4. So. n. Epiphanie.* Lichtmess, Bodo	*4. So. im Jahreskreis.* Mariä Lichtmess	Regen	♓
		Vom Schifflein Christi. Matthäus 8	Sonnenaufgang 7.50	Sonnenuntergang 17.30	Tageslänge 9.40
6	Mo. 3	Blasius	Blasius, B+M; Ansgar, B	Güsse	♓
	Di. 4	Veronika	Veronika; Rabanus Maurus, B		♈
	Mi. 5	Agatha	Agatha, M	trüb	♈
	Do. 6	Dorothea	Dorothea, J+M; Paul Miki + Gef., Mm	und	♉
	Fr. 7	Richard	Richard, K		♉
	Sa. 8	Salomon	Hieronymus, OSt	lind	♊
	So. 9	*5. So. n. Epiphanie.* Apollonia	*5. So. im Jahreskreis.* Apollonia, J+M	bisweilen	♊
		Vom guten Samen. Matthäus 13	Sonnenaufgang 7.40	Sonnenuntergang 17.41	Tageslänge 10.01
7	Mo. 10	Scholastika	Scholastika, N	rieselts	♊
	Di. 11	Euphrosina	Maria Lourdes; Theobert		♋
	Mi. 12	Eulalia	Ludan	grausamer	♋
	Do. 13	Jonas	Gisela	Wind	♌
	Fr. 14	Valentin	Valentin, M; Cyrill + Methodius	stark geschneit	♌
	Sa. 15	Faustin	Amarin, M	Wind und	♌
	So. 16	*Septuagesima.* Julian	*6. So. im Jahreskreis.* Juliana, J+M	Regen	♍
		Von den Arbeitern im Weinberg. Matthäus 20	Sonnenaufgang 7.29	Sonnenuntergang 17.51	Tageslänge 10.22
8	Mo. 17	Donatus	Sieben Gründer; Benignus, M	trüb und	♍
	Di. 18	Simeon	Simon, B	warm	♎
	Mi. 19	Susanna	Bonifatius, B		♎
	Do. 20	Eucharius	Eleutherius, B	Wind und Regen	♎
	Fr. 21	Eleonora	Germain von Grandval, A; Petrus Dam., B	schöne Fastentage	♏
	Sa. 22	Petri Stuhlfeier	Kathedra Petri; Isabelle	rauh und	♏
	So. 23	*Sexagesima.* Josua	*7. So. im Jahreskreis.* Polykarp, B+M	windig	♐
		Vom Sämann und Samen. Lukas 8	Sonnenaufgang 7.17	Sonnenuntergang 18.02	Tageslänge 10.45
9	Mo. 24	Matthias	Matthias, Ap; Irmengard		♐
	Di. 25	Viktor	Walburga, Ae	herrlich	♑
	Mi. 26	Nestor	Dionysius, B+M		♑
	Do. 27	Frida	Markward, A		♒
	Fr. 28	Antonia	Romanus, A	schön	♒

Erstes Viertel am 6. um 20.22 Uhr Letztes Viertel am 22. um 18.15 Uhr
Vollmond am 15. um 0.53 Uhr

RESTAURANT
RIZZARDO + CO.
TWANNER STUBE
CH – 2513 TWANN
TEL. 032 315 11 20
TREBERWURST
PERCHES MEUNIÈRE

Wichtige Ereignisse

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.

Zeichen der Sonne, des Mondes und der Planeten

☉ Sonne	☿ Merkur	♀ Venus	♁ Erde
☾ ☽ Mond	♂ Mars	♃ Jupiter	♄ Saturn
♅ Uranus	♆ Neptun		

Partikularwitterung des Hundertjährigen Kalenders

♓ ♒ Fische
18. 2. – 20. 3.

Februar: Den 1. grosser Wind, den 2. und 3. Regen, Güsse, vom 4. bis 10. trüb und lind, bisweilen rieselts, 12. und 13. grausamer Wind, 14. stark geschneit, 15. und 16. Wind und Regen nimmt den Schnee, grosse Güsse, vom 17. bis 19. trüb, warm, Wind, Regen, 20. und 21. zwei schöne Fastentage, 22., 23. etwas rauh und windig, 24. herrlich schöne Tage bis zum Ende.

März
Lenzmonat

Bist du Freund, so tritt ein,
bist du Feind, so lass es sein.
Giffers/FR

Wo. Nr.		Protestantisch	Katholisch	Witterung nach dem 100-jährigen Kalender	Mond-zeichen
	Sa. 1	Albin	Albinus, B	rauh	
	So. 2	*Herrenfastnacht.* Simplizius	*8. So. im Jahreskreis.* Karl der Gute	und	
		Jesus heilt einen Blinden. Lukas 18	Sonnenaufgang 7.04	Sonnenuntergang 18.12	Tageslänge 11.08
10	Mo. 3	Kunigunde	Kunigunde, Ks	windig	
	Di. 4	Adrian	*Fasnachtsdienstag.* Kasimir, K	und	
	Mi. 5	*Aschermittwoch.* Eusebius	*Aschermittwoch.* Dietmar, B	ziemlich kalt	
	Do. 6	Fridolin	Fridolin, Miss	warm	
	Fr. 7	Perpetua, Felicitas	Perpetua und Felicitas, Mm	wie	
	Sa. 8	Philemon	Johann von Gott, OSt	im	
	So. 9	*Invocavit.* Franziska	*1. Fastensonntag.* Franziska von Rom, W+N; Bruno, B+M	Sommer	
		Jesus wird vom Teufel versucht. Matthäus 4	Sonnenaufgang 6.51	Sonnenuntergang 18.23	Tageslänge 11.32
11	Mo. 10	Vierzig Märtyrer	Emil, A	kalter Regen	
	Di. 11	Küngold	Rosine, J	schöne	
	Mi. 12	Gregor	Beatrix, N	Tage	
	Do. 13	Ernst	Paulina, W+R	mit	
	Fr. 14	Zacharias	Mathilde, K	etwas	
	Sa. 15	Melchior	Klemens Maria, O+Pr	Wind	
	So. 16	*Reminiscere.* Heribert	*2. Fastensonntag.* Heribert, B		
		Von der Verklärung Jesu. Matthäus 17	Sonnenaufgang 6.37	Sonnenuntergang 18.32	Tageslänge 11.55
12	Mo. 17	Gertrud	Gertrud, Ae; Patricius, B	allzeit	
	Di. 18	Gabriel	Cyrill von Jerusalem, B		
	Mi. 19	Josef	Josef, Nährvater Jesu	früh	
	Do. 20	Emanuel	Wolfram, B		
	Fr. 21	Benedikt	Christian, A	gefroren und	
	Sa. 22	Niklaus von Flüe	Lea von Rom, W		
	So. 23	*Oculi.* Fidel	*3. Fastensonntag.* Merbot, Ben+M; Turibio, B	dabei hell	
		Jesus treibt Teufel aus. Lukas 11	Sonnenaufgang 6.24	Sonnenuntergang 18.43	Tageslänge 12.19
13	Mo. 24	Pigmenius	Katharina, N	und	
	Di. 25	*Mariä Verkündigung.* Humbert	Verkündigung des Herrn	rauh und	
	Mi. 26	Liudger	Liudger, B	täglich	
	Do. 27	Rupert	Frowin, A	kälter	
	Fr. 28	Priskus	Guntram, K		
	Sa. 29	Eustachius	Lutolf, B	Schnee	
	So. 30	*Laetare.* Guido	*4. Fastensonntag.* Diemut, R	doch	
		Jesus speist 5000 Mann. Johannes 6	Sonnenaufgang 7.10	Sonnenuntergang 19.53	Tageslänge 12.43
	Mo. 31	Balbina	Kornelia, M	kalt	

Neumond am 1. um 9.00 Uhr
Erstes Viertel am 8. um 14.27 Uhr
Vollmond am 16. um 18.09 Uhr
Letztes Viertel am 24. um 2.46 Uhr
Neumond am 30. um 20.45 Uhr

Vom 30. März früh bis zum 26. Oktober früh sind die Zeiten in Sommerzeit angegeben.

Rebbaumuseum am Bielersee «Hof» | Ligerz

Das Museum ist von Mai bis Ende Oktober am Samstag und Sonntag von 13.30 bis 17.00 Uhr geöffnet.

Geführte Besuche, Apéros, Bielersee-Weindegustationen wie auch die Miete von Lokalitäten sind während des ganzen Jahres möglich.

Information und Reservation:
Tel. 032 315 21 32, info@rebbaumuseum.ch

www.rebbaumuseum.ch

Wichtige Ereignisse

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.

Von den Finsternissen und Sichtbarkeiten der Planeten

Der *Mond* durchquert 2014 erstmals am 15. April und ein zweites Mal am 8. Oktober den Kernschatten der Erde. Diese beiden totalen Mondfinsternisse finden nach Monduntergang, respektive vor dem Mondaufgang statt und sind somit nicht sichtbar.

Die *Sonne* verfinstert sich 2014 zweimal. Ringförmig am 29. April und teilweise am 23. Oktober. Beide Sonnenfinsternisse sind von Europa aus nicht zu sehen.

Partikularwitterung des Hundertjährigen Kalenders

März: Vom 1. bis 5. rauh, windig und ziemlich kalt, den 6. nachmittags warm wie im Sommer, dauert bis zum 9. und 10., da kalter Regen, vom 11. bis 16. schöne Tage mit etwas Wind, vom 17. bis 24. allzeit früh gefroren, dabei hell und rauh, bis zum Ende rauh, gefroren und täglich kälter, den 29. und 30. Schnee, doch kalt.

♈ Widder
20. 3. – 20. 4.

April
Ostermonat

Dies' Haus ist mein und doch nicht mein.
Dem's vorher war, war's auch nicht sein.
Er ging hinaus und ich hinein,
nach meinem Tod wird's auch so sein.
Bürglen/UR

Wo. Nr.		Protestantisch	Katholisch	Witterung nach dem 100-jährigen Kalender	Mond-zeichen
14	Di. 1	Hugo	Hugo, B	schön	
	Mi. 2	Abundus	Franz von Paula, OSt		
	Do. 3	Ignazius	Lutberga, J	kalt	
	Fr. 4	Ambrosius	Isidor, B	schön, warm	
	Sa. 5	Maximus	Vinzenz Ferrer, Dom		
	So. 6	*Judica.* Irenäus	*5. Fastensonntag.* Wilhelm, A	trüb	
		Die Juden wollten Jesum steinigen. Johannes 8	Sonnenaufgang 6.56	Sonnenuntergang 20.02	Tageslänge 13.06
15	Mo. 7	Cölestin	Johann Baptist, OSt	und	
	Di. 8	Appollonius	Walter, A	Regen	
	Mi. 9	Sibylle	Waltrud, N	sehr	
	Do. 10	Ezechiel	Hulda	kalt	
	Fr. 11	Leo	Stanislaus, B		
	Sa. 12	Julius	Julius I., P	und	
	So. 13 |	*Palmsonntag.* Egesippus	*6. Fastensonntag.* Hermenegild, M; Martin I., P	hell	
		Vom Einzug Jesu in Jerusalem. Matthäus 21	Sonnenaufgang 6.42	Sonnenuntergang 20.11	Tageslänge 13.29
16	Mo. 14 |	Tiburtius	Lidwina, J		
	Di. 15 |	Raphael	Huna	und	
	Mi. 16 |	Daniel	Benedikt Labre	windig	
	Do. 17 |	Gründonnerstag. Rudolf	Gründonnerstag. Rudolf	ziemlich Regen	
	Fr. 18 |	**Karfreitag.** Valerian	**Karfreitag.** Wikterp, B	sehr rauh	
	Sa. 19 |	Karsamstag. Werner	Karsamstag. Leo IX., P	und kalt	
	So. 20 |	**Ostern.** Hermann	**Ostern.** Hildegund		
		Von der Auferstehung Jesu. Markus 16	Sonnenaufgang 6.30	Sonnenuntergang 20.22	Tageslänge 13.52
17	Mo. 21 |	Ostermontag. Anselm	Ostermontag. Anselm, B; Konrad	warm und geschwülig	
	Di. 22 |	Kajus	Kajus, P+M	trüb und	
	Mi. 23 |	Georg	Georg, M; Adalbert, B+M	warm und	
	Do. 24 |	Albert	Fidelis, M	Regen mit Sonnenschein	
	Fr. 25 |	Markus	Markus, Ev	schön	
	Sa. 26 |	Kletus	Kletus, P+M	und	
	So. 27 |	*Quasimodo.* Anastasius	*2. Ostersonntag.* Petrus Kanisius, Ki	geschwülig	
		Jesus kommt bei verschlossenen Türen. Johannes 20	Sonnenaufgang 6.17	Sonnenuntergang 20.30	Tageslänge 14.13
18	Mo. 28	Vitalis	Hugo, A; Pierre Chanel, M	Regen	
	Di. 29	Peter	Katharina, N+Ki	schön	
	Mi. 30	Walburga	Pius V., P; Quirin, M	warm	

Betreibungsferien				
	Erstes Viertel	am 7. um 10.31 Uhr	Letztes Viertel	am 22. um 9.52 Uhr
	Vollmond	am 15. um 9.42 Uhr	Vollmond	am 29. um 8.14 Uhr

Vom 30. März früh bis zum 26. Oktober früh sind die Zeiten in Sommerzeit angegeben.

Für Bielerseeweine von höchster Qualität aus integrierter Produktion bürgen:

Erich Andrey
Weinbau

Hauptstrasse 29
2514 Ligerz
Tel. 032 315 23 44
Fax 032 315 23 83
erich.andrey@bluewin.ch

RITTER VINS

PROPRIÉTAIRES-ENCAVEURS
WEINBAU – WEINHANDLUNG
ERLENSTRASSE 38
2555 BRÜGG BE
TEL. 032 374 31 31
FAX 032 374 31 30
E-Mail: info@rittervins.ch
Homepage: www.rittervins.ch

Hans Jürg Ritter

Wichtige Ereignisse

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.

Von den Finsternissen und Sichtbarkeiten der Planeten

Merkur bleibt immer nahe bei der Sonne. Die besten Chancen ihn zu sehen bestehten in der Morgendämmerung um den 1. November und in der Abenddämmerung um den 31. Januar.

Venus ist in den ersten Tagen des Jahres noch als Abendstern zu finden. Ab Ende Januar taucht sie dann am Morgenhimmel wieder auf und ist bis Mitte September als Morgenstern zu sehen. Ab Anfang Dezember ist sie bis Ende Jahr dann wieder Abendstern. Die grösste Helligkeit zeigt sie am 15. Februar.

Mars ist von Jahresbeginn an in der zweiten Nachthälfte zu sehen und verbessert seine Sichtbarkeit ständig bis er am 8. April in Opposition steht. Danach bleibt er bis Ende Jahr am Abendhimmel sichtbar.

Partikularwitterung des Hundertjährigen Kalenders

♉ Stier
20. 4. – 21. 5.

April: Ist bis den 3. sehr kalt, den 4. ein schöner, warmer, heller Tag, den 5. bis 8. trüb und Regen, den 9. bis 16. sehr kalt, hell und windig, den 17. ziemlich Regen, 18., 19., 20. sehr rauh und kalt, den 21. warm und geschwülig, den 22., 23., 24. trüb, warm, Regen mit Sonnenschein, den 25., 26., 27. schön und geschwülig, 28. Regen, danach schön warm.

Mai
Wonnemonat

Der Mensch braucht zum Glück
nicht Reichtum und Pracht:
Ein Stübchen voll Sonne,
wo Liebe ihm lacht.
Malix/GR

Wo. Nr.		Protestantisch	Katholisch	Witterung nach dem 100-jährigen Kalender	Mond-zeichen
	Do. 1	Philipp und Jakob	Arnold; Josef der Arbeiter	Donner und Regen	♊
	Fr. 2	Athanasius	Athanasius	kalt und schön	♊
	Sa. 3	Philipp	Philipp und Jakob, App	Donner und Platzregen	♊
	So. 4	*Misericordia.* Florian	*3. Ostersonntag.* Florian, M	unstet und kühl	♋
		Vom guten Hirten. Johannes 10	Sonnenaufgang 6.06	Sonnenuntergang 20.40	Tageslänge 14.34
19	Mo. 5	Gotthard	Gotthard, B	Reif, hell und kühl	♋
	Di. 6	Johann	Markward		♌
	Mi. 7	Otto	Notker der Stammler, Ben	schön	♌
	Do. 8	Stanislaus	Desideratus		♌
	Fr. 9	Beat	Beatus, Miss	nachts	♍
	Sa. 10	Gordian	Gordian und Epimachus, Mm		♍
	So. 11	*Jubilate.* Mamertus	*4. Ostersonntag.* Mamertus, B	kühl	♎
		Über ein Kleines werdet ihr mich sehen. Johannes 16	Sonnenaufgang 5.56	Sonnenuntergang 20.49	Tageslänge 14.53
20	Mo. 12	Pankratius	Pankratius, M		♎
	Di. 13	Servatius	Servatius, B	aber	♎
	Mi. 14	Bonifatius	Panchomius, A; Iso		♏
	Do. 15	Sophia	Sophia, M	den Tag	♏
	Fr. 16	Peregrinus	Ubald, B; Johannes v. Nepomuk, M		♐
	Sa. 17	Bruno	Paschalis Baylon, L	sehr	♐
	So. 18	*Cantate.* Chrischona	*5. Ostersonntag.* Erich, K; Johannes I., P		♑
		Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat. Johannes 16	Sonnenaufgang 5.47	Sonnenuntergang 20.58	Tageslänge 15.11
21	Mo. 19	Pudentiana	Ivo, Pr	warm	♑
	Di. 20	Christian	Bernhardin, Fr		♒
	Mi. 21	Konstantin	Ehrenfried, Hermann Josef	grosse	♒
	Do. 22	Helena	Julia, J+M		♓
	Fr. 23	Dietrich	Desiderius		♓
	Sa. 24	Johanna	Magdalena Sophie	Dürre	♈
	So. 25	*Rogate.* Urban	*6. Ostersonntag.* Gregor VII., P; Beda, Pr+Ki		♈
		Was ihr in meinem Namen bittet. Johannes 16	Sonnenaufgang 5.40	Sonnenuntergang 21.06	Tageslänge 15.26
22	Mo. 26	Beda	Philipp, Pr	rauh	♈
	Di. 27	Lucian	Augustin, Eb	trüb	♈
	Mi. 28	Wilhelm	German, B	und	♈
	Do. 29	**Auffahrt.** Maximus	**Christi Himmelfahrt.** Maximin, B	Regen	♊
	Fr. 30	Hiob	Jeanne d'Arc, J	starker Reif	♊
	Sa. 31	Petronella	Petronilla, M	Wind und Regen	♋

Erstes Viertel	am 7. um 5.15 Uhr	Letztes Viertel	am 21. um 14.59 Uhr
Vollmond	am 14. um 21.16 Uhr	Neumond	am 28. um 20.40 Uhr

Vom 30. März früh bis zum 26. Oktober früh sind die Zeiten in Sommerzeit angegeben.

Mi.+Do. geschlossen

In unserem heimeligen Speiserestaurant können Sie am Mittag und am Abend gemütliche Stunden verbringen. Mit Freude verwöhnen wir unsere Gäste mit Fischspezialitäten. Dazu einen guten Tropfen Twanner. Ein Gedicht.

Die Hotelzimmer sind mit Dusche/WC, TV, Minibar, Safe sowie Telefon ausgestattet. Blick zum See. Gratis-Parkplatz. Direktbus Linie 11 Bahnhof Biel–Alfermée: Ab 20 Uhr Rufbus.

Peter + Pepita Hirt-Williner, 2512 Tüscherz-Alfermée
Tel. 032 322 82 87, Fax 032 322 82 03

www.rest-bellevue.ch, info@rest-bellevue.ch

Wichtige Ereignisse

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.

Von den Finsternissen und Sichtbarkeiten der Planeten

Jupiter ist von Jahresbeginn an in bester Beobachtungslage und steht am 5. Januar in Opposition. Anfangs Juli verschwindet er vom Abendhimmel, um ab anfangs August bis Ende Jahr am Morgenhimmel wieder aufzutauchen.

Saturn ist von Jahresbeginn an in der zweiten Nachthälfte zu sehen und verbessert seine Sichtbarkeit ständig bis er am 10. Mai in Opposition steht. Bis Ende Oktober bleibt er am Abendhimmel sichtbar bevor er ab anfangs Dezember bis Ende Jahr am Morgenhimmel wieder auftaucht.

Partikularwitterung des Hundertjährigen Kalenders

♊ ♊ Zwillinge
21.5.–21.6.

Mai: Den 1. Donner und Regen, den 2. früh kalt, sonst schön, den 3. Donner und Platzregen, den 4. unstet und kühl, den 5. früh grosser Reif, der Tag hell und kühl, vom 6. bis 25. schön, nachts kühl, den Tag sehr warm, grosse Dürre, 26. rauh, 27., 28., 29. trüb und Regen, 30. starker schädlicher Reif, 31. sehr windig, abends Regen.

Juni
Brachmonat

We d Gassi hie o schtotzig syn
u ds Läbe mengischt schtrengs,
was tuets, mier sy ja sunnesyts;
das hilft doch uber mengs!
Oberried/BE

Wo. Nr.		Protestantisch	Katholisch	Witterung nach dem 100-jährigen Kalender	Mond-zeichen
	So. 1	*Exaudi.* Nikodemus	*7. Ostersonntag.* Justin, M	rauh	
		Wenn der Tröster kommen wird. Johannes 15–16	Sonnenaufgang 5.35	Sonnenuntergang 21.13	Tageslänge 15.38
23	Mo. 2	Marcellinus	Marcellinus und Petrus, Mm	und	
	Di. 3	Erasmus	Morand, Pr; K. Luanga u. Gef., Mm	kalt	
	Mi. 4	Eduard	Klothilde, K	kalte	
	Do. 5	Reinhard	Bonifatius, B+M	Regen	
	Fr. 6	Norbert	Norbert, B+Ost	warme	
	Sa. 7	Robert	Herz-Jesu-Fest. Robert, A	Regen	
	So. 8	**Pfingsten.** Medardus	**Pfingsten.** Medard, B	mit	
		Wer mich liebt, wird mein Wort halten. Johannes 14	Sonnenaufgang 5.32	Sonnenuntergang 21.19	Tageslänge 15.47
24	Mo. 9	*Pfingstmontag.* Kolumbus	*Pfingstmontag.* Primus u. Felizian, Mm; Ephräm		
	Di. 10	Margareta	Heinrich von Bozen	Sonnenschein	
	Mi. 11	Barnabas	Barnabas, Ap	geschwülig	
	Do. 12	Alice	Leo III., P		
	Fr. 13	Felizitas	Anton von Padua	nach	
	Sa. 14	Rufinus	Gottschalk, M; Meinrad		
	So. 15	*Trinitatis.* Veit	*Dreifaltigkeitssonntag.* Vitus, M	Regen	
		Mir ist alle Gewalt gegeben. Matthäus 28	Sonnenaufgang 5.30	Sonnenuntergang 21.22	Tageslänge 15.52
25	Mo. 16	Justina	Benno, B	Donner und	
	Di. 17	Volkmar	Euphemia, Ae	Platzregen	
	Mi. 18	Arnold	Felicius und Simplicius	also	
	Do. 19	Gervas	**Fronleichnam.** Romuald, A+OSt	schön	
	Fr. 20	Silver	Adalbert, Eb	warm	
	Sa. 21	Alban, Alois	Alois von Gonzaga, Jes		
	So. 22	*1. So. nach Trinit.* 10 000 Ritter	*12. So. im Jahreskreis.* Paulin von Nola, B	Regen	
		Vom grossen Abendmahle. Lukas 14	Sonnenaufgang 5.31	Sonnenuntergang 21.25	Tageslänge 15.54
26	Mo. 23	Edeltrud	Edeltraud, K+N		
	Di. 24	Johannes der Täufer	Johannes der Täufer	herrlich	
	Mi. 25	Eberhard	Dorothea, R	schön	
	Do. 26	Johann und Paul	Johannes und Paulus, Mm		
	Fr. 27	7 Schläfer	Cyrill, B; Hemma		
	Sa. 28	Benjamin	Irenäus, B	Wetter	
	So. 29	*2. So. nach Trinit.* Peter und Paul	*13. So. im Jahreskreis.* Peter und Paul, App		
		Vom verlorenen Schafe. Lukas 15	Sonnenaufgang 5.34	Sonnenuntergang 21.25	Tageslänge 15.51
	Mo. 30	Pauli Gedächtnis	Ehrentraud, Ae; Otto, B	trüb	

Erstes Viertel	am 5. um 22.39 Uhr	Letztes Viertel	am 19. um 20.39 Uhr
Vollmond	am 13. um 6.12 Uhr	Neumond	am 27. um 10.09 Uhr

Vom 30. März früh bis zum 26. Oktober früh sind die Zeiten in Sommerzeit angegeben.

Wir garantieren…

professionelle Beratung für:

- Gesundheitsvorsorge
- Arznei- und Naturheilmittel
- Babynahrung und -pflege
- Gesichts- und Körperpflege
- Sport und Reisen

GENO-Apotheken
Biel-Bienne
Lengnau

www.geno.ch

Wichtige Ereignisse

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.

Bewegliche Feste

	Neuer Kalender	Alter Kalender
Septuagesima	16. Februar	3. Februar
Herrenfastnacht (Esto mihi)	2. März	17. Februar
Aschermittwoch	5. März	20. Februar
1. Fastensonntag	9. März	24. Februar
Ostersonntag	20. April	7. April
Auffahrt	29. Mai	16. Mai
Pfingstsonntag	8. Juni	26. Mai
Dreifaltigkeitssonntag (Trinitatis)	15. Juni	2. Juni
Fronleichnam	19. Juni*	6. Juni
Eidgenössischer Bettag	21. Sept.	
1. Adventssonntag	30. Nov.	1. Dez.
Anzahl der Sonntage nach Epiphanie	5	4
Anzahl der Sonntage nach Pfingsten	24	26
Anzahl der Sonntage nach Trinitatis	23	25

*gebietsweise am 22. Juni

Partikularwitterung des Hundertjährigen Kalenders

Juni: Vom 1. bis 3. sehr rauh und kalt, 4., 5. kalte Regen, 6., 7., 8. warme Regen mit Sonnenschein, 9. und 10. schön, den 11. bis 15. geschwülig, auch Regen, 16. Donner und Platzregen, den 18. auch, 19., 20. schön warm, feucht, Sonnenschein, 21. bis 25. Regen, 26., 27, 28. herrlich schön, Wetter, 29. herrlich schön, 30. trüb.

♋ Krebs
21. 6. – 22. 7.

Juli
Heumonat

Wenn dies Haus so lange steht
bis auf der Welt der Neid vergeht,
so steht es nicht nur lange Zeit,
es steht bis in die Ewigkeit.
Aeschi/BE

Wo. Nr.		Protestantisch	Katholisch	Witterung nach dem 100-jährigen Kalender	Mond-zeichen
27	Di. 1	Theobald	Theoderich, A	trüb und rauh	♋
	Mi. 2	Mariä Heimsuchung. Wiltrud	Mariä Heimsuchung. Wiltrud, Ae	Regen	♌
	Do. 3	Kornelius	Thomas, Ap		♌
	Fr. 4	Ulrich	Ulrich, B; Elisabeth, K	grosse	♌
	Sa. 5	Anselm	Antonius Zaccaria, OSt		♊
	So. 6	*3. So. nach Trinitatis.* Isaias	*14. So. im Jahreskreis.* Maria Goretti, J+M	Hitze	♊
		Vom reichen Fischfang. Lukas 5	Sonnenaufgang 5.38 Sonnenuntergang 21.23 Tageslänge 15.45		
28	Mo. 7	Joachim	Willibald, B		♋
	Di. 8	Kilian	Kilian, B+M	und schön	♋
	Mi. 9	Cyrill	Agilolf, B	Donner und Regen	♋
	Do. 10	Sieben Brüder	Engelberg, Fr+M; Knud, K+M	starker Regen	♌
	Fr. 11	Rahel	Sigisbert, A und Placidus, M; Benedikt, OSt		♌
	Sa. 12	Felix	Nabor und Felix, Mm		♌
	So. 13	*4. So. nach Trinitatis.* Heinrich	*15. So. im Jahreskreis.* Heinrich II. und Kunigunde, OSt		♌
		Wenn ihr nicht gerechter seid. Matthäus 5	Sonnenaufgang 5.44 Sonnenuntergang 21.19 Tageslänge 15.35		
29	Mo. 14	Roland	Ulrich von Zell, Ben; Kamillus, OSt	grosse	♍
	Di. 15 |	Margaretha	Bonaventura, B		♍
	Mi. 16 |	Ruth	Karmen		♎
	Do. 17 |	Alexus	Alexius	Hitze	♎
	Fr. 18 |	Hartmann	Arnold, Bek		♏
	Sa. 19 |	Rosina	Bernulf, B		♏
	So. 20 |	*5. So. nach Trinitatis.* Elias	*16. So. im Jahreskreis.* Margareta, J+M		♏
		Jesus speist 4000 Mann. Markus 8	Sonnenaufgang 5.51 Sonnenuntergang 21.13 Tageslänge 15.22		
30	Mo. 21 |	Arbogast	Laurentius, Ki	ohne	♏
	Di. 22 |	Maria Magdalena	Maria Magdalena		♐
	Mi. 23 |	Apollinaris	Apollinaris, B+M; Brigitta, OSt	Regen	♐
	Do. 24 |	Christina	Ursicin, E; Christophorus, M		♐
	Fr. 25 |	Jakob, Christoph	Jakobus der Ältere, Ap		♑
	Sa. 26 |	Anna	Joachim und Anna, Eltern Mariä		♑
	So. 27 |	*6. So. nach Trinitatis.* Martha	*17. So. im Jahreskreis.* Pantaleon, M		♏
		Von dem falschen Propheten. Matthäus 7	Sonnenaufgang 5.59 Sonnenuntergang 21.05 Tageslänge 15.06		
31	Mo. 28 |	Pantaleon	Innozenz I., P	langer und starker Regen	♏
	Di. 29 |	Beatrix	Martha, J		♏
	Mi. 30 |	Jakobea	Petrus Chrysologus, B+Ki	Regen	♌
	Do. 31 |	German	Ignatius von Loyola, OSt		♌

| Betreibungsferien	Erstes Viertel	am 5. um 13.59 Uhr	Letztes Viertel	am 19. um 4.08 Uhr
	Vollmond	am 12. um 13.25 Uhr	Neumond	am 27. um 0.42 Uhr

Vom 30. März früh bis zum 26. Oktober früh sind die Zeiten in Sommerzeit angegeben.

Räblus

Restaurant direkt am Bielersee
Neuenburgstrasse 90
2505 Biel-Vingelz
Telefon 032 322 40 51
Familie Wysseier
Fischspezialitäten
Eigene Weine (Verkauf auch über die Gasse)
5 Autominuten vom Zentrum
Grosser Parkplatz/Bushaltestelle
www.raeblus.ch

Wichtige Ereignisse

1. _____
2. _____
3. _____
4. _____
5. _____
6. _____
7. _____
8. _____
9. _____
10. _____
11. _____
12. _____
13. _____
14. _____
15. _____
16. _____
17. _____
18. _____
19. _____
20. _____
21. _____
22. _____
23. _____
24. _____
25. _____
26. _____
27. _____
28. _____
29. _____
30. _____
31. _____

Bewegliche Feste

	Neuer Kalender	Alter Kalender
Ostersonntag 2015	5. April	23. März

Von Weihnachten des Vorjahres bis Herrenfastnacht des laufenden Jahres sind es:
9 Wochen und 4 Tage im Neuen Kalender,
7 Wochen und 5 Tage im Alten Kalender.

Wochentag des Christfestes	Donnerstag	Mittwoch

Partikularwitterung des Hundertjährigen Kalenders

Juli: Den 1. trüb und rauh, den 2. Regen, den 3. bis 9. grosse Hitze und schön, den 9. nachts zwei Ungewitter und lange, schwere Platzregen, den 10. starker Regen, von 11. bis 27. grosse Hitze ohne Regen, den 28. langer und starker Regen, den 30. und 31. Regen.

♌ Löwe
22. 7. – 23. 8.

August
Augustmonat

Wyt vo Stadt u Ghetz u Lärme
findscht du Hilbi hie u Schärme.
Latterbach/BE

Wo. Nr.		Protestantisch	Katholisch	Witterung nach dem 100-jährigen Kalender	Mond-zeichen
	Fr. 1	**Bundesfeier.** Petrus	**Bundesfeier.** Alfons Maria, OSt	trüb und wenig Regen	♋
	Sa. 2	Gustav	Eusebius, B	herrlich schön	♋
	So. 3	*7. So. nach Trinitatis.* August	*18. So. im Jahreskreis.* Lydia	und	♋
		Vom ungerechten Haushalter. Lukas 16	Sonnenaufgang 6.08	Sonnenuntergang 20.57	Tageslänge 14.49
32	Mo. 4	Dominik	Johannes Vianney, Pr	nachts kühl	♋
	Di. 5	Oswald	Maria Schnee	Donner und Platzregen	♋
	Mi. 6	Sixtus	Verklärung des Herrn	ziemlich schön	♌
	Do. 7	Afra	Kajetan, OSt; Sixtus II., P		♌
	Fr. 8	Cyriakus	Cyriakus, M; Dominikus, OSt	täglich	♌
	Sa. 9	Roman	Altmann, B		♌
	So. 10	*8. So. nach Trinitatis.* Lorenz	*19. So. im Jahreskreis.* Laurentius, M		♍
		Jesus weint über Jerusalem. Lukas 19	Sonnenaufgang 6.16	Sonnenuntergang 20.45	Tageslänge 14.29
33	Mo. 11	Gottlieb	Klara, OSt; Susanna, M		♍
	Di. 12	Klara	Noting, B	Regen	♎
	Mi. 13	Hippolyt	Hippolyt und Kassian, Mm; Pontianus, P		♎
	Do. 14	Samuel	Eberhard, A; Maximilian, Fr		♏
	Fr. 15	Mariä Himmelfahrt	**Mariä Himmelfahrt**	schön	♏
	Sa. 16	Rochus	Theodor, B; Stephan I., K		♐
	So. 17	*9. So. nach Trinitatis.* Liberat	*20. So. im Jahreskreis.* Hyazinth, Dom	Donner und stürmisch	♐
		Vom Pharisäer und Zöllner. Lukas 18	Sonnenaufgang 6.26	Sonnenuntergang 20.34	Tageslänge 14.08
34	Mo. 18	Agapitus	Helene, Ks		♐
	Di. 19	Sebald	Johannes Eudes, OSt		♑
	Mi. 20	Bernhard	Bernhard, A+Ki	kontinuierlich	♑
	Do. 21	Ernestine	Pius X., P		♒
	Fr. 22	Symphorian	Regina (Maria Königin)		♒
	Sa. 23	Zachäus	Rosa von Lima, J		♓
	So. 24	*10. So. nach Trinit.* Bartholomäus	*21. So. im Jahreskreis.* Bartholomäus, Ap		♓
		Jesus heilt einen Taubstummen. Markus 7	Sonnenaufgang 6.35	Sonnenuntergang 20.22	Tageslänge 13.47
35	Mo. 25	Ludwig	Ludwig IX., K; Josef Kalasankt, OSt		♓
	Di. 26	Severin	Gregor, A	starkes	♈
	Mi. 27	Gebhard	Monika; Gebhard, B		♈
	Do. 28	Augustin	Augustin, Ki		♉
	Fr. 29	Johanni Enthauptung	Sabina, M		♉
	Sa. 30	Adolf	Amadeus, B; Guarin, B	Regenwetter	♉
	So. 31	*11. So. nach Trinitatis.* Rebekka	*22. So. im Jahreskreis.* Raimund, O; Paulin, B+M		♋
		Vom barmherzigen Samariter. Lukas 10	Sonnenaufgang 6.44	Sonnenuntergang 20.08	Tageslänge 13.24

Erstes Viertel	am 4. um 2.50 Uhr	Letztes Viertel	am 17. um 14.26 Uhr
Vollmond	am 10. um 20.09 Uhr	Neumond	am 25. um 16.13 Uhr

Vom 30. März früh bis zum 26. Oktober früh sind die Zeiten in Sommerzeit angegeben.

Wichtige Ereignisse

1. _____
2. _____
3. _____
4. _____
5. _____
6. _____
7. _____
8. _____
9. _____
10. _____
11. _____
12. _____
13. _____
14. _____
15. _____
16. _____
17. _____
18. _____
19. _____
20. _____
21. _____
22. _____
23. _____
24. _____
25. _____
26. _____
27. _____
28. _____
29. _____
30. _____
31. _____

Chronologische Kennzeichen und Zirkel

	Neuer Kalender	Alter Kalender
Goldene Zahl	I	I
Sonnenzirkel	7	7
Epakte	29	0
Sonntagsbuchstabe	E	F
Römerzinszahl	7	7
Buchstabe des Martyrologiums	N	

Jahresregenten: Mond/Saturn

Partikularwitterung des Hundertjährigen Kalenders

August: Den 1. trüb und wenig Regen, 2., 3., 4. herrlich schön, nachts kühl, den 5. Donner und Platzregen, 6. ziemlich schön, den 7. bis 13. täglich Regen, 14., 15., 16. schön, 17. gross Wetter mit Donner, Sturmwind und Platzregen, vom 18. bis zu End kontinuierlich starkes Regenwetter, [...].

♍ Jungfrau
23. 8. – 23. 9.

September
Herbstmonat

Ob Jung ob Alt, ob Arm ob Reich,
in meinem Haus sind alle gleich.
Ennetbürgen/NW

Wo. Nr.		Protestantisch	Katholisch	Witterung nach dem 100-jährigen Kalender	Mond-zeichen
36	Mo. 1	Verena	Verena, J; Ägidius, A		
	Di. 2	Absalom	Apollinaris, M	herrlich	
	Mi. 3	Theodosius	Remaklus, B; Gregor der Grosse, P+Ki		
	Do. 4	Esther	Jeanne-Antide, OSt		
	Fr. 5	Herkules	Roswitha		
	Sa. 6	Magnus	Magnus, Ben		
	So. 7	*12. So. nach Trinitatis.* Regina	*23. So. im Jahreskreis.* Regina, J+M	schön	
		Von den zehn Aussätzigen. Lukas 17	Sonnenaufgang 6.53	Sonnenuntergang 19.54	Tageslänge 13.01
37	Mo. 8	Mariä Geburt	Mariä Geburt. Hadrian, M		
	Di. 9	Ägidi	Gorgonius, M	schreckliches Wetter	
	Mi. 10	Jodokus	Niklaus von Tolentino, O	wolkig mit	
	Do. 11	Felix und Regula	Felix und Regula, Mm	Regen	
	Fr. 12	Tobias	Mariä Namen. Guido	schön	
	Sa. 13	Hektor	Amatus, B, Johannes Chrysostomos, B+Ki	Regen	
	So. 14	*13. So. nach Trinitatis.* Notburga	*24. So. im Jahreskreis.* Kreuzerhöhung	schön warm	
		Niemand kann zwei Herren dienen. Matthäus 6	Sonnenaufgang 7.02	Sonnenuntergang 19.40	Tageslänge 12.38
38	Mo. 15	Nikomedes	Dolores (7 Schmerzen Mariä)	starkes	
	Di. 16	Euphemia	Cyprian, M; Kornelius, P+M		
	Mi. 17	Lambert	Robert Bellarmin, Eb+Ki; Hildegard, Ae	Regenwetter	
	Do. 18	Rosa	Lambert, B+M	hell	
	Fr. 19	Januarius	Januarius, B+M	und	
	Sa. 20	Fausta	Eustachius, B+M	nachts	
	So. 21	**Eidgen. Bettag.** Matthäus	**Eidgen. Bettag.** Matthäus, Ap+Ev	kalt	
		Vom Jüngling zu Nain. Lukas 7	Sonnenaufgang 7.11	Sonnenuntergang 19.26	Tageslänge 12.15
39	Mo. 22	Moritz	Mauritius, M		
	Di. 23	Thekla	Thekla, M		
	Mi. 24	Gerhard	Gerhard, B+M; Rupert und Virgil, Bb		
	Do. 25	Kleophas	Niklaus von Flüe, E		
	Fr. 26	Cyprian	Kosmas und Damian, Mm	Regen	
	Sa. 27	Kosmas und Damian	Hiltrud, R; Vinzenz von Paul, OSt		
	So. 28	*15. So. n. Trinitatis.* Wenzel	*26. So. im Jahreskreis.* Wenzel, Herzog + M; Lioba, Ae		
		Jesus heilt einen Wassersüchtigen. Lukas 14	Sonnenaufgang 7.20	Sonnenuntergang 19.12	Tageslänge 11.52
40	Mo. 29	Michael	Michael, Gabriel und Raphael, Erzengel		
	Di. 30	Urs und Viktor	Hieronymus, Ki; Ursus und Viktor, Mm	aufgehellt	

Erstes Viertel	am 2. um 13.11 Uhr	Letztes Viertel	am 16. um 4.05 Uhr
Vollmond	am 9. um 3.38 Uhr	Neumond	am 24. um 8.14 Uhr

Vom 30. März früh bis zum 26. Oktober früh sind die Zeiten in Sommerzeit angegeben.

VOLVO CENTER AG, WORBEN/BIEL

Hauptstrasse 64 · 3252 Worben · 032 387 39 39
Renferstrasse 1 · 2504 Biel · 032 345 22 66

WWW.YOURVOLVO.CH

Wichtige Ereignisse

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.

Jüdischer Kalender für das Jahr 2014

Das Jahr 5774 ist ein überschüssiges Schaltjahr von 385 Tagen und das Jahr 5775 ist ein regelmässiges Gemeinjahr von 354 Tagen. Der Kalendertag beginnt am Vorabend.

1. Schewath 5774		2.1.
1. Adar		1.2.
1. Adar II		3.3.
1. Nissan		1.4.
15. Nissan	Pessach (Passah)	15.4.
1. Ijar		1.5.
1. Siwan		30.5.
6. Siwan	Schawuoth (Wochenfest)	4.6.
1. Thamus		29.6.
1. Aw		28.7.
1. Elul		27.8.
1. Tischri 5775	Rosch Haschanah (Neujahrsfest)	25.9.
10. Tischri	Jom Kippur (Versöhnungsfest)	4.10.
15. Tischri	Sukkoth (Laubhüttenfest)	9.10.
22. Tischri	Schemini Azeret	16.10.
23. Tischri	Simchat Thora (Gesetzesfreude)	17.10.
1. Marcheswan		25.10.
1. Kislev		23.11.
1. Teweth		23.12.

Partikularwitterung des Hundertjährigen Kalenders

September: Den 1. bis 8. herrlich schön, den 9. nach Mitternacht ein schreckliches Wetter, 10., 11. wolkig mit Regen, 12. schön, 13. Regen, 14. schön warm, 15., 16., 17. starkes Regenwetter, den 18. bis 23. hell, nachts kalt, den 24. bis 29. Regen, 30. aufgehellt.

♎ Waage
23. 9. – 23. 10.

Oktober
Weinmonat

Jungi Witze, alta Wy,
chum mir wei doch luschtig sy!
Gstaad/BE

Wo. Nr.		Protestantisch	Katholisch	Witterung nach dem 100-jährigen Kalender	Mond-zeichen
	Mi. 1	Remigius	Remigius, B; Theresia vom Kinde Jesu, N	hell und	
	Do. 2	Leodegar	Ursicin, B	windig und	
	Fr. 3	Ewald	Leodegar, B	hart gefroren	
	Sa. 4	Franz	Franz von Assisi, OSt	Regen	
	So. 5	*16. So. nach Trinitatis.* Placidus	*27. So. im Jahreskreis.* Placidus, Ben	hell und Donner	
		Das vornehmste Gebot. Matthäus 22	Sonnenaufgang 7.30	Sonnenuntergang 18.58	Tageslänge 11.28
41	Mo. 6	Angela	Bruno, OSt		
	Di. 7	Judith	Maria vom Rosenkranz	Regen	
	Mi. 8	Pelagius	Simeon	wolkig	
	Do. 9	Dionysius	Dionysius, B+M; Johannes Leonardi	ohne	
	Fr. 10	Gideon	Adalgot, A		
	Sa. 11	Burkhard	Brun, Eb	Regen	
	So. 12	*17. So. nach Trinitatis.* Wilfried	*28. So. im Jahreskreis.* Maximilian, M	gereift und	
		Jesus hielt einen Gichtbrüchigen. Matthäus 9	Sonnenaufgang 7.40	Sonnenuntergang 18.45	Tageslänge 11.05
42	Mo. 13	Koloman	Eduard, K	gefroren	
	Di. 14	Hedwig	Kalixtus I., P	hell und warm	
	Mi. 15	Theresia	Theresia von Avila, Ae+Ki	wolkig	
	Do. 16	Gallus	Gallus, M; Hedwig, W; Margarita-Maria, N		
	Fr. 17	Just	Anselm, Fr; Ignatius, B		
	Sa. 18	Lukas	Lukas, Ev		
	So. 19	*18. So. nach Trinitatis.* Ferdinand	*29. So. im Jahreskreis.* Paul v. Kreuz, OSt; Isaak, M; Jean, M		
		Von der königlichen Hochzeit. Matthäus 22	Sonnenaufgang 7.49	Sonnenuntergang 18.31	Tageslänge 10.42
43	Mo. 20	Wendelin	Wendelin, E		
	Di. 21	Ursula	Ursula, J+M	ohne	
	Mi. 22	Kordula	Kordula, M		
	Do. 23	Severin	Johannes Kapistran, Fr		
	Fr. 24	Salome	Anton Claret, Eb		
	Sa. 25	Krispin	Chrysanth und Daria, Mm		
	So. 26	*19. So. nach Trinitatis.* Amand	*30. So. im Jahreskreis.* Amandus, B	Frost	
		Jesus heilt den Sohn des königlichen Beamten. Johannes 4	Sonnenaufgang 7.00	Sonnenuntergang 17.20	Tageslänge 10.20
44	Mo. 27	Sabine	Wolfhard, E		
	Di. 28	Simon und Judas	Simon und Judas, App	wie im Winter	
	Mi. 29	Narziss	Ermelind	dick	
	Do. 30	Alois	Theodgar, Miss	Eis	
	Fr. 31	Wolfgang	Wolfgang, B	gefroren	

Erstes Viertel	am 1. um 21.33 Uhr	Letztes Viertel	am 15. um 21.12 Uhr	Erstes Viertel	am 31. um 3.48 Uhr
Vollmond	am 8. um 12.51 Uhr	Neumond	am 23. um 23.57 Uhr		

Vom 30. März früh bis zum 26. Oktober früh sind die Zeiten in Sommerzeit angegeben.

Apéros, Essen
Treberwurst:
für Firmen
Hochzeiten
Gesellschaften
Vereine

Rebhauskeller
2513 Wingreis, Tel. 032 323 88 89

Öffnungszeiten auf Anfrage
unter Tel. 079 311 70 21

Wichtige Ereignisse

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.

Astronomischer Beginn der Jahreszeiten

Frühling:	20. März	17.58 MEZ	Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widders, Tag- und Nachtgleiche
Sommer:	21. Juni	12.52 MESZ	Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses, längster Tag
Herbst:	23. Sept.	4.30 MESZ	Eintritt der Sonne in das Zeichen der Waage, Tag- und Nachtgleiche
Winter:	22. Dez.	0.04 MEZ	Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks, kürzester Tag

Partikularwitterung des Hundertjährigen Kalenders

Oktober: Den 1., 2., 3. hell, windig, früh hart gefroren, 4. Regen, 5. warm und Donner, 6., 7. achtundvierzig Stunden unaufhörliche Regengüsse, 8., 9., 10., 11. wolkig ohne Regen, 12., 13. gereift und gefroren, 14. hell und warm, 15. wolkig, den 16. bis 26. wolkig ohne Frost, 28. früh Nebel, nachts sehr kalt wie im Winter mit Sturmwind, also bis zu Ende, dick Eis gefroren.

♏ Skorpion
23. 10. – 21. 11.

November
Wintermonat

Isch's dusse wüescht, so häb Geduld,
isch's dinne wüescht, bisch sälber dschuld.
Weier i.E./BE

Wo. Nr.		Protestantisch	Katholisch	Witterung nach dem 100-jährigen Kalender	Mond-zeichen
	Sa. 1	**Allerheiligen**	**Allerheiligen**	hell und sehr kalt	
	So. 2	**Reformationssonntag.** Allerseelen	*31. So. im Jahreskreis.* Allerseelen		
		Vom Schalksknecht. Matthäus 18	Sonnenaufgang 7.10	Sonnenuntergang 17.09	Tageslänge 9.59
45	Mo. 3	Theophil	Ida, R; Pirmin, A+B; Hubert, B	Regen	
	Di. 4	Sigmund	Karl Borromäus, B		
	Mi. 5	Emmerich	Berthilde, Ae	fein	
	Do. 6	Leonhard	Leonhard, A+E; Protasius, B		
	Fr. 7	Florentin	Engelbert, Eb+M; Ernst, M; Willibrord, Eb	Wetter	
	Sa. 8	Klaudius	Gottfried, B; Gregor, A		
	So. 9	*21. So. nach Trinitatis.* Theodor	*32. So. im Jahreskreis.* Weihe der Lateran-Basilika	Regen	
		Vom Zinsgroschen. Matthäus 22	Sonnenaufgang 7.20	Sonnenuntergang 16.59	Tageslänge 9.39
46	Mo. 10	Thaddäus	Leo der Grosse, P+K		
	Di. 11	Martin	Martin, B		
	Mi. 12	Emil	Josaphat, B+M	Wind	
	Do. 13	Briccius	Himer, Miss		
	Fr. 14	Friedrich	Alberich, B	kleine	
	Sa. 15	Leopold	Albert der Grosse, B+Ki; Leopold	Regengüsse	
	So. 16	*22. So. nach Trinitatis.* Otmar	*33. So. im Jahreskreis.* Otmar, A; Margareta, K		
		Von der Tochter des Jairus. Matthäus 9	Sonnenaufgang 7.31	Sonnenuntergang 16.51	Tageslänge 9.20
47	Mo. 17	Bertold	Gertrud von Helfta; Florin, Pr		
	Di. 18	Eugen	Odo, A	mit	
	Mi. 19	Elisabeth	Elisabeth von Thüringen	Regen	
	Do. 20	Edmund	Bernward, B	vermischt	
	Fr. 21	Kolumban	Unsere liebe Frau zu Jerusalem	hart gefroren	
	Sa. 22	Cäcilia	Cäcilia, J+M	kalt und Regen	
	So. 23	*23. So. n. Trinitatis.* Klemens	*Christkönigsfest.* Klemens I., P; Kolumban, A		
		Jesus heilt einen Aussätzigen. Matthäus 8	Sonnenaufgang 7.40	Sonnenuntergang 16.44	Tageslänge 9.04
48	Mo. 24	Chrysogonus	Flora, J+M		
	Di. 25	Katharina	Katharina, M	schön und Regen	
	Mi. 26	Konrad	Konrad und Gebhard, Bb		
	Do. 27	Jeremias	Modestus, B	fein	
	Fr. 28	Noah	Bertha	Wetter	
	Sa. 29	Saturnin	Saturnin, M		
	So. 30	*1. Adventssonntag.* Andreas	*1. Adventssonntag.* Andreas, Ap	windig	
		Es werden Zeichen geschehen. Lukas 21	Sonnenaufgang 7.50	Sonnenuntergang 16.40	Tageslänge 8.50

Vollmond am 6. um 23.23 Uhr — Neumond am 22. um 13.32 Uhr
Letztes Viertel am 14. um 16.16 Uhr — Erstes Viertel am 29. um 11.06 Uhr

Restaurant Tanne

Unser Hit:
Ross und Bauernspez.
Schöner Garten
Beliebtes Wandergebiet

Montag und Dienstag
geschlossen
Tel. 032 3151116

Gaicht ob Twann
Familie Schwab

Hans Gross-Glauser

Gemüse direkt ab Hof – Apéros –
Verpflegung für Gruppen

Brüelmattenweg 6
2577 Finsterhennen

Tel. 032 396 27 53 / Fax 032 396 26 45
Natel 079 251 13 77
www.gross-glauser.ch

Wichtige Ereignisse

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.

Fronfasten und Quatember

Erste Fastenwoche	Woche vor dem Eidg. Bettag
Woche vor Pfingsten	Erste Adventswoche

Betreibungs- und Gerichtsferien

Ostern:	13. bis 27. April
Sommer:	15. bis 31. Juli
Weihnachten:	18. Dezember bis 1. Januar 2015

Partikularwitterung des Hundertjährigen Kalenders

November: 1. hell und sehr kalt, 2., 3. Regen, den 4. bis 7. fein Wetter, 8. bis 11. Regen, 12. Wind, 14., 15. kleine Regengüsse, den 16. bis 21. täglich mit Regen vermischt, 21. hart gefroren, 22. früh kalt, danach Regen, 23. Regen, den 24. ein schöner lustiger Herbsttag, 25. tags schön, nachts Regen, 26., 27., also 28., 29. fein Wetter, 30. windig.

Schütze
21. 11. – 22. 12.

Dezember
Christmonat

Nous n'avons pas hérité
la terre de nos parents,
mais empruntée
a nos enfants.
Vermes/JU

Wo. Nr.		Protestantisch	Katholisch	Witterung nach dem 100-jährigen Kalender	Mond-zeichen
49	Mo. 1	Eligius	Eligius, B	Regen und Schnee	
	Di. 2	Xaver	Luzius, B+M	Schnee	
	Mi. 3	Lucius	Franz Xaver, Miss		
	Do. 4	Barbara	Barbara, M; Johannes von Damaskus, Pr+Ki	Aufhellung	
	Fr. 5	Abigail	Sola, M; Anno, B	Regen	
	Sa. 6	Nikolaus	Nikolaus, B	warm	
	So. 7	*2. Adventssonntag.* Agatha	*2. Adventssonntag.* Ambrosius, B+Ki; Gerald, A	und	
		Johannes im Gefängnis. Matthäus 11	Sonnenaufgang 7.58 Sonnenuntergang 16.38 Tageslänge 8.40		
50	Mo. 8	Edith	**Mariä unbefleckte Empfängnis**	trüb	
	Di. 9	Joachim	Eucharius, B	starker Regen	
	Mi. 10	Walter	Petrus Fourier, OSt	herrlich schön	
	Do. 11	Damasus	Damasus, P	windig	
	Fr. 12	Ottilia	Vizelin, B; Johanna Franziska, OSt	starke Regengüsse	
	Sa. 13	Lucia	Luzia, J+M; Ottilia, Ae		
	So. 14	*3. Adventssonntag.* Nikasius	*3. Adventssonntag.* Johannes vom Kreuz, Ki		
		Zeugnis Johannes. Johannes 1	Sonnenaufgang 8.04 Sonnenuntergang 16.37 Tageslänge 8.33		
51	Mo. 15	Christina	Christiane, J		
	Di. 16	Adelheid	Adelheid, Ks	trüb	
	Mi. 17	Lazarus	Lazarus		
	Do. 18 |	Wunibald	Philipp, B	hell und gefroren	
	Fr. 19 |	Nemesius	Konrad	hell	
	Sa. 20 |	Achilles	Hoger, Eb		
	So. 21 |	*4. Adventssonntag.* Thomas	*4. Adventssonntag.* Richard		
		Rufende Stimme. Lukas 3	Sonnenaufgang 8.09 Sonnenuntergang 16.40 Tageslänge 8.31		
52	Mo. 22 |	Florin	Jutta, R		
	Di. 23 |	Dagobert	Viktoria, M; Johannes Cantius	und	
	Mi. 24 |	Adam und Eva	Adam und Eva	still	
	Do. 25 |	**Weihnachten**	**Weihnachten**	und	
	Fr. 26 |	Stephan	Stephan, M	sehr	
	Sa. 27 |	Johannes	Johannes, Ap+Ev	kalt	
	So. 28 |	*S. n. Weihna.* Unschuldige Kinder	*Sonntag n. Weihnachten.* Unschuldige Kinder, Mm		
		Joseph und Maria verwunderten sich. Lukas 2	Sonnenaufgang 8.11 Sonnenuntergang 16.43 Tageslänge 8.32		
1	Mo. 29 |	Jonathan	Thomas Becket, B+M		
	30 |	David	Felix I., P	früh Nebel	
	31 |	Silvester	Silvester I., P	danach trüb	

Betreibungsferien	Vollmond	am 6. um 13.27 Uhr	Neumond	am 22. um 2.36 Uhr
	Letztes Viertel	am 14. um 13.51 Uhr	Erstes Viertel	am 28. um 19.32 Uhr

matthey-optique sa

Félix Matthey
Murtenstr. 10, rue de Morat
2502 Biel-Bienne
Tél. 032 323 77 23, Fax 032 322 83 02
www.matthey-optique.ch
e-mail: info@matthey-optique.ch

Wichtige Ereignisse

1.
2.
3.
4.
5.
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.

Islamischer Kalender für das Jahr 2014

Das Jahr 1435 ist ein Gemeinjahr mit 354 Tagen, das Jahr 1436 ist ein Schaltjahr mit 355 Tagen. Der Kalendertag beginnt am Vorabend.

1. Rabi'u-l-awwal 1435		3.1.
12. Rabi'u-l-awwal	Mawlid an-Nabi (Geburt d. Propheten)	14.1.
1. Rabi'u-thani		2.2.
1. Dschumada-l-ula		3.3.
1. Dschumada-l-achira		2.4.
1. Radschab		1.5.
1. Scha'ban		31.5.
1. Ramadan		29.6.
1. Schawal	'idu-l-fitr (Ende des Fastens)	29.7.
1. Dhu-l-qa'da		27.8.
1. Dhu-l-hidscha		26.9.
10. Dhu-l-hidscha	'idu-l-adha (Fest des Opfers)	5.10.
1. Muharram 1436	(Neujahr)	25.10.
10. Muharram	Aschura (Fastentag)	3.11.
1. Safar		24.11.
1. Rabi'u-l-awwal		23.12.

Partikularwitterung des Hundertjährigen Kalenders

♑ ♒ Steinbock
21. 12. – 20. 1.

Dezember: 1. Regen und Schnee, 2. Schnee, 4. hellet sich auf, 5. ganzer Tag Regen, nimmt den Schnee, 6., 7., 8. warm und trüb, 9. starker Regen, 10. herrlich schöner warmer Frühlingstag, 11. windig, 12. starke Regengüsse, 15. bis 18. trüb, 19. hell und gefroren, wintert zu, den 19. bis 29. hell, still, sehr kalt ohne Schnee, 30. und 31. früh Nebel, danach trüb.

Frank L. Behrens: Das rote Dach (Ipsach), Öl auf Leinwand, um 1943/1944. Kunstsammlung der Stadt Biel (Museum Schwab, Legat Behrens). ***Foto: Pierre Edouard Hefti***

Zum Titelbild

Das rote Dach

Annelise Zwez

Es war im Sommer 1943 oder 1944, als der Bieler Maler Frank Behrens bei einem Streifzug durch Ipsach das in der Nachmittags-Sonne leuchtende rote Dach eines alten Bauernhauses für sich entdeckte. Einer Pyramide gleich, ragt der vom Grün der Büsche und Bäume eingefasste Giebelwalm ins Blau des Himmels. Das von vierzigjähriger Tätigkeit als Maler geschulte Auge Behrens' erkennt die Farb- und Formkraft der Situation und sucht auf dem Weg zum Gehöft den richtigen Standort: Da, wo die tief heruntergezogene Dreiecksfläche nicht gleichschenklig wirkt, sondern nach rechts gedehnt und der Kamin die genau in die Blickmitte zentrierte Dachspitze in ihrer Symmetrie bricht. Er hatte keinen Fotoapparat zur Hand, um das Bild festzuhalten. Er ist auch nicht am Tag darauf mit Staffelei und Malutensilien zurückgekehrt, um vor Ort zu malen. Frank Behrens war ein Ateliermaler, dem ausgehenden 19. Jahrhundert verpflichtet. Vermutlich hat er vor Ort eine Bleistiftskizze angefertigt und Angaben zu Farben, zu Licht und Schatten darin notiert, um sich später, an der Staffelei sitzend und malend, daran zu erinnern.

Zur selben Zeit tobte draussen in der Welt der Zweite Weltkrieg. Behrens, der 1902/1903 bei Franz Stuck in München studiert und ab 1910 hauptsächlich in München gelebt hatte, sah sich 1939 gezwungen, seinen Landsitz in Schleissheim zu verkaufen und in die Schweiz zurückzukehren. Da er den Kontakt zur Region immer pflegte, war er weiterhin erfolgreich. *Das rote Dach (Ipsach)* ist allerdings nicht ausgesprochen typisch für Behrens' Gesamtwerk. In dessen Mittelpunkt steht nicht die Landschaftsmalerei, sondern das naturalistische (Blumen-)Stillleben und das detailgetreue, aber dennoch interpretierende Porträt. Zurück in Biel, lässt er sich aber offensichtlich von der Schweizer Malerei der Zeit beeinflussen – weniger stilistisch als inhaltlich. Das 64 x 80 Zentimeter grosse Ölbild mit dem nach unten, den niedrigen Wohntrakt schützenden und gleichzeitig die Verbindung mit dem Himmel suchenden Dach, kann durchaus im Kontext der rückwärts gewandten Schweizer Reduit-Malerei der Kriegsjahre gesehen werden.

Als Titelbild für den Häusern und ihren Bewohnern gewidmeten *Seebutz* 2013 ist Frank Behrens *Rotes Dach* eine stimmige Wahl. Das Bild zeigt Geschichte – das Bauernhaus dürfte aus dem späten 18. Jahrhundert stammen. Es ist aber nicht das Porträt eines spezifischen Hauses, auch nicht ortsgebunden, sondern gibt dem Wohnen eine sehr offene, vielseitige Interpretations-Plattform.

Frank Louis Behrens, am 29. Juli 1883 als Sohn eines Apothekers in Biel geboren, lebte von 1902 bis 1939 in Deutschland, kehrte aber immer wieder nach Biel und an den Bielersee zurück. Nach Kriegsausbruch übersiedelte er ganz nach Biel und wohnte zeitweilig auch in Ipsach. Er starb am 27. Dezember 1945. Sein künstlerischer Nachlass gelangte in den Besitz des Museums Schwab bzw. der Stadt Biel. Das Bild «Das rote Dach» trägt die Inventarnummer M 536.

Zeit zum Entspannen

Besuchen Sie die grösste Sessel-Ausstellung der Region und profitieren Sie von zahlreichen Top-Angeboten!

möbellaubscher
wohlfühlen mit stil

Möbel Laubscher AG | Büetigenstrasse 74
2557 Studen bei Biel | (Nähe Florida & Zoo Seeteufel)
Telefon 032 373 49 20 | www.moebel-laubscher.ch

Montag-Freitag 9.00-12.00
13.30-18.30 Uhr
Samstag 9.00-16.00 Uhr

Ein hochmittelalterlicher Weiler in Finsterhennen

Katharina König

Am Hügel *Uf der Höchi* bei Finsterhennen wird seit langer Zeit Kies abgebaut. Im Jahr 2000 erhielt die Creabeton AG vom Kanton die Abbaurechte für den gesamten Hügel.

Lage der Fundstelle auf dem Hügel* Uf der Höchi. *Grosse Bereiche des Siedlungsareals waren hier schon archäologisch untersucht und für den Kiesabbau freigegeben worden. Im Hintergrund liegt das Dorf Siselen. Blick nach Osten.

Sie übertrug die Bauarbeiten der ortsansässigen Firma Hurni AG, welche die Kiesgrube um 10 000 m² erweiterte. Da an diesem Ort die archäologischen Reste eines Gutshofes vermutet wurden, hat der Archäologische Dienst des Kantons Bern 2002 den Humusabtrag begleitet. Die Lage im Hinterland des Bielersees, leicht erhöht über dem Grossen Moos, hätte durchaus einer von den Römern bevorzugten Wohnlage entsprochen. Doch anstelle von Gutshofmauern kamen zahlreiche Gruben mit Funden aus verschiedenen Epochen zum Vorschein. Eine klare Deutung und zeitliche Zuordnung der baulichen Strukturen schien zunächst schwierig. Die Entdeckung eines sogenannten Grubenhauses, einer typischen früh- und hochmittelalterlichen Werkhütte, schaffte dann aber Klarheit über die Fundstelle.

Die Strukturen im Boden lagen direkt am alten Kiesgrubenrand. Im Vordergrund ein rechteckiges Grubenhaus mit Spuren eines Inneneinbaus, direkt dahinter ein rundes Grubenhaus mit rekonstruierter Stickelwand. Blick nach Westen.

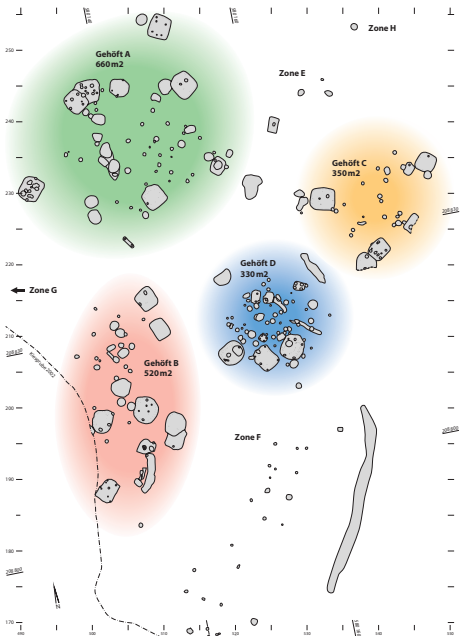
Die gelb, violett und grün markierten Flächen wurden in den Jahren 2002 bis 2005 untersucht. Gelb: Bereiche mit archäologischen Strukturen. Grün: Bereiche ohne archäologische Strukturen. Violett: Bereich, in dem ein Kiesabbau ohne archäologische Begleitung erfolgte. Violett gestrichelt: Unbeobachteter Kiesabbau vor 2002 mit unbekanntem archäologischem Verlust.

In vier Grabungskampagnen in den Jahren 2002 bis 2005 wurde die Fundstelle *Uf der Höchi* archäologisch untersucht. Der Archäologische Dienst gab dabei bearbeitete Flächen fortlaufend frei, so dass der Kiesabbau ungehindert fortgesetzt werden konnte. Auf dem kleinen Hügel hatten sich Reste eines Weilers mit mindestens vier Gehöften aus dem 12. Jahrhundert n. Chr. erhalten. Durch den früheren, unbegleiteten Kiesabbau dürften bereits einige Bodenstrukturen verloren gegangen sein. Dennoch ist *Uf der Höchi* in Finsterhennen bis heute der einzige Ort im Kanton Bern, an dem eine nahezu vollständige ländliche Siedlung des Mittelalters erforscht werden konnte.

Landsiedlungen, die Vorläufer unserer heutigen Dörfer und Weiler, haben sich über die letzten 1000 Jahre schlecht im Boden erhalten. Dies hat hauptsächlich zwei Gründe: Erstens waren die Gebäude der ländlichen Siedlungen fast ausschliesslich aus Holz gebaut, das, sofern es nicht bereits beim Abriss des Dorfes weiterverwendet wurde, längst im Boden verrottet ist. Zweitens liegen diese – archäologisch gesehen – relativ jungen Zeugen unserer Vergangenheit nur wenige Zentimeter unter dem Humus. Dadurch waren sie fortwährend der natürlichen Erosion sowie den Acker- und Bautätigkeiten nachfolgender Generationen ausgesetzt. Wenn wir heute Landsiedlungen ausgraben, tref-

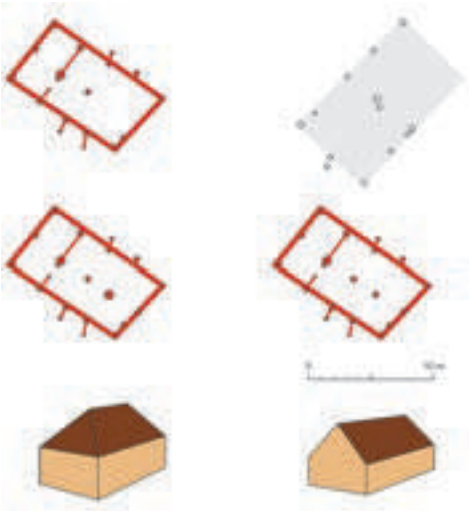
fen wir nur noch die in den Boden eingetieften Strukturen an. Alles was ebenerdig angelegt wurde, wie Wege, Werkplätze, Hausböden, Viehpferche oder Gartenanlagen, ist längst verschwunden. Unsere Erforschung der mittelalterlichen Landsiedlungen beschränkt sich daher auf das Niveau der Keller und Fundamente. Die eingetieften Strukturen erlauben aber dennoch Rückschlüsse über einen Teil der Gebäude, doch muss immer mit weiteren Gebäuden und Anlagen gerechnet werden, die ohne Spuren im Boden abgegangen sind.

Der kleine Weiler auf dem Hügel *Uf der Höchi* bestand aus mindestens vier Gehöften. Sie sind im Boden als intensiv mit Strukturen durchsetzte Bereiche zu



Die Siedlung mit ihren vier Gehöften unterschiedlicher Grösse. Alle ebenerdigen Anlagen wie Wege/Strassen, Gärten und Werkzonen waren bereits wegerodiert.

erkennen und können von Zonen mit wenigen oder fehlenden Strukturen unterschieden werden. Obschon die Anordnung und Anzahl der Strukturen von Gehöft zu Gehöft verschieden sind, zeigen sich dennoch Regelmässigkeiten. So besteht der erhaltene Teil eines Gehöfts immer aus mehreren Grubenhäusern (Werkhütten), aus weiteren Gruben unterschiedlicher Grösse und unbekannter Funktion, aus Pfostengruben und gelegentlich aus Gräben. In günstigen Fällen zeichnen sich im Boden sogar noch die Hausgrundrisse über die Stellung der Pfostengruben ab, wie beispiels-



Oben links: Roter Hausgrundriss des Gehöftes A mit Binnenwand. Gesamte Innenfläche 56 m². Oben rechts: Grauer Hausgrundriss des Gehöftes C mit 84 m². Mitte links: Rekonstruktion mit mächtiger Firstpfostengrube. Mitte rechts: Rekonstruktion mit durchschnittlich grosser Firstpfostengrube. Unten links: Haus mit Walmdach. Unten rechts: Haus mit Satteldach.

weise bei den Gehöften A und C. Zu Gehöft A gehörte ein kleines Holzhaus mit 56 m² Innenfläche. Eine Binnenwand teilte auf der nordwestlichen Seite

einen kleinen Bereich ab. Das Haus war mit Pfosten errichtet, dazwischen waren die Wände mit einem unbekannten Material ausgefacht – möglich wären Bretterwände oder auch ein lehmverstrichenes Rutengeflecht. Die Dachkonstruktion lässt sich aufgrund einer fehlenden Pfostenstellung nicht eindeutig bestimmen. Hätte in der südöstlichen Hälfte ein ebenso mächtiger Firstständer gestanden wie im Nordwesten, so könnte man auf ein Walmdach schliessen, ansonsten dürfte ein Satteldach den Bewohnerinnen und Bewohnern Schutz geboten haben. Es ist anzunehmen, dass das Dach mit Stroh oder Riet gedeckt war, da weder Ziegel noch Schindelnägel in der Siedlung gefunden wurden. Von heutigen Bauernhäusern unterschieden sich Gehöfte des Früh- und Hochmittelalters vor allem dadurch, dass kein grosses Gebäude die vielen Tätigkeiten des bäuerlichen Alltags (Wohnung, Stall, Tenne, Keller, Werkstatt) unter einem Dach zusammenfasste. Vielmehr waren alle diese Aktivitäten auf einzelne kleine Gebäude aufgeteilt; es wird deshalb von einem Mehrhausgehöft gesprochen.

Bei den Grubenhäusern handelte es sich um kleine Gebäude, die zwischen 30 cm und 1 m in den Boden eingetieft waren und Innenflächen zwischen 4,5 und 8,8 m^2 erreichten. Dadurch, dass sie wie kleine Keller in der Landschaft gestanden haben, sind auf ihren Böden die Spuren der ehemaligen Nutzung für uns erhalten geblieben. In sieben von 22 Grubenhäusern in Finsterhennen standen sicherlich Webstühle, in weiteren fünf ist ein Webstuhl aufgrund der Spuren im Boden wahrscheinlich. Webstühle standen noch bis in die Moderne vorzugsweise in Kellern, da insbesondere die

Ein Grubenhaus des Gehöftes D. Das rechteckige Gebäude hatte vier Eckpfosten und eine lehmverstrichene Flechtwerkwand. Im Innern sind die Pfostenspuren und die Trittgrube des Webstuhles zu sehen. Blick nach Nordosten.

Rekonstruktion des Grubenhauses von Abbildung oben. Im Gebäudeinnern sitzt ein Weber am Webstuhl, das Dach ist mit Stroh oder Riet gedeckt. Die stark stilisierte Figur bildet einen Grössenvergleich.

Verarbeitung von pflanzlichen Garnen während der Produktion eine hohe Luftfeuchtigkeit erfordert, damit die Gewebe nicht brüchig werden. Die Nutzung der restlichen zehn Grubenhäuser wird nicht klar. Es ist möglich, dass sie zur feucht-

kühlen Lagerhaltung gedient haben, es können darin aber auch ein Handwerk ausgeübt oder saisonal Kleintiere eingestallt worden sein.
Welche Bedeutung die Weberei für die während maximal 50 Jahren bewohnte Siedlung hatte, ist schwer abzuschätzen. Spuren von Weberei haben sich in nahezu allen bekannten ländlichen Siedlungen erhalten. Aus historischen Quellen ist zudem bekannt, dass Tuch zu den gängigen Abgaben an den Grundherrn gehörte. Die Anzahl der Webstühle in Finsterhennen ist verglichen mit anderen Siedlungen recht hoch, wir wissen jedoch nicht, wie lange solche Werkhütten genutzt wurden. Erst der Vergleich mit weiteren Fundstellen wird uns helfen, die Bedeutung der Weberei in Finsterhennen zu erfassen.
Die übrigen Funde – wenige Kochtöpfe, zwei Messer, ein Hufeisen, eine Geschossspitze, ein Schlüssel und weitere Geräte – zeugen vom üblichen hochmittelalterlichen Landleben und zeigen durch ihr spärliches Vorkommen den sorgsamen Umgang der Bewohnerinnen und Bewohner mit ihren Gerätschaften. Bis auf sehr wenige Verluste wurde alles, was rezykliert werden konnte, wiederverwendet – seien es die hölzernen Bauteile, das hölzerne Mobiliar oder Werkzeuge aus Metall.

In der gesamten Siedlung blieben nur die Reste von fünf bis sechs Kochtöpfen bis in unsere Zeit erhalten.

Auch der von Marc Nussbaumer und André Rehazek (Naturhistorisches Museum der Burgergemeinde Bern) untersuchte Tierbestand in der Siedlung zeigt, dass wir es in Finsterhennen mit einer üblichen Landsiedlung zu tun haben. Es dominierte das Rind mit adulten bis senilen Tieren. Daneben kamen aber auch Schweine, kleine Wiederkäuer (Schafe/Ziegen), Pferde, Hühner und Gänse vor. Die Tiere waren aufgrund ihrer Altersstruktur primär Arbeitstiere, wurden aber zum Schluss vor Ort geschlachtet und verzehrt. Einzig Schweine schlachteten die Menschen bereits im Alter von zwei Jahren, sie dienten damit ausschliesslich der Fleischversorgung. Hühner sind innerhalb der Siedlung nachgewiesen, doch wurden sie nicht hier geschlachtet und verzehrt, denn das Huhn als Naturalabgabe war in der Region weit verbreitet. So wies Hans Rudolf Egli ein Huhn und 20 Eier als regulären Hofstattzins nach. Auch eine Untersuchung der Tierknochen in der Burg Nidau zeigte, dass dort ausserordentlich viele Hühner verspiesen wurden. Die dem Dorf Finsterhennen namengebenden *veisten Hennen* gelangten möglicherweise in die Küche der Grafen von Neuenburg zu Nidau.
Unterschiede zu anderen Landsiedlungen zeigen sich in der pflanzlichen Nahrung. Die von Marlu Kühn (Universität Basel) untersuchten Reste der Samen und Früchte liessen die ansonsten üblichen Spelzweizen (Dinkel, Einkorn) vermissen, die auch bei schlechter

Witterung gute Erträge sicherten und als Mus oder Brei gegessen wurden. Zudem waren Dreschreste, kleinsamige Getreideunkräuter und Obst selten, die jedoch in anderen Siedlungen regelmässig nachgewiesen sind. Alles deutet darauf hin, dass qualitätvolles Getreide (Nacktweizen) in gereinigter Form in die Siedlung gelangte und nicht vor Ort produziert wurde. Vielleicht wurde in der Siedlung das nötige Getreide und Obst im Austausch gegen Textilien bezogen? Die vielen Webstühle lassen jedenfalls diesen Gedanken aufkommen.

Der Weiler war im 12. Jahrhundert Teil einer Grundherrschaft. Die Bauern bewirtschafteten ihre kleinen Höfe im Lehen, wofür sie dem Grundherrn jährliche Abgaben entrichten mussten. Möglicherweise lassen die beiden Erstnennungen des Dorfes Finsterhennen auf das Geschlecht der Grundherren schliessen. In beiden Urkunden schenken Familienmitglieder der Grafen von Neuenburg zu Nidau Hofstellen aus ihrem Eigengut in Finsterhennen der Abtei St. Johannsen in Erlach. Die beiden historischen Quellen des 13. Jahrhunderts fallen allerdings gerade in eine Zeit, in welcher der Weiler *Uf der Höchi* aufgegeben wurde. Die Aufgabe kleiner, in guter Kulturlandschaft stehender Weiler ist ein Phänomen, das sich im Hochmittelalter über weite Teile Europas beobachten lässt. Veränderungen in der Wirtschaftsform und der Gesellschaftsstruktur führten gerade in einer Zeit star-

Die Erstnennung von Finsterhennen (villa Freineshun) aus der Zeit zwischen dem 13. Januar 1212 und dem 13. Juli 1220 findet sich in einer Schenkungsurkunde des Grafen Ulrich von Neuenburg und seines Bruders, des Bischofs von Lausanne, an die Abtei St. Johannsen.

ken Bevölkerungswachstums zu einem Konzentrationsprozess der Siedlungen. Diese dicht besiedelten, grösseren Landsiedlungen, in denen sich immer stärker Gemeinschaften organisierten, bildeten die Basis unserer heutigen Dorfgemeinden. Die vielen Gruben mit ihren spärlichen Funden aus dem 12. Jahrhundert gewähren uns dennoch einen spannenden Einblick in die ländlichen Lebensbedingungen.

Katharina König, lic. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin im Archäologischen Dienst des Kantons Bern (ADB), hat die Fundstelle Finsterhennen Uf der Höchi *im Rahmen ihrer Abschlussarbeit an der Universität Bern bearbeitet und arbeitet zurzeit an der Auswertung einer weiteren Landsiedlung in Langenthal.*

Literaturnachweis:

Hans-Rudolf Egli: Die Herrschaft Erlach, Bern 1983.

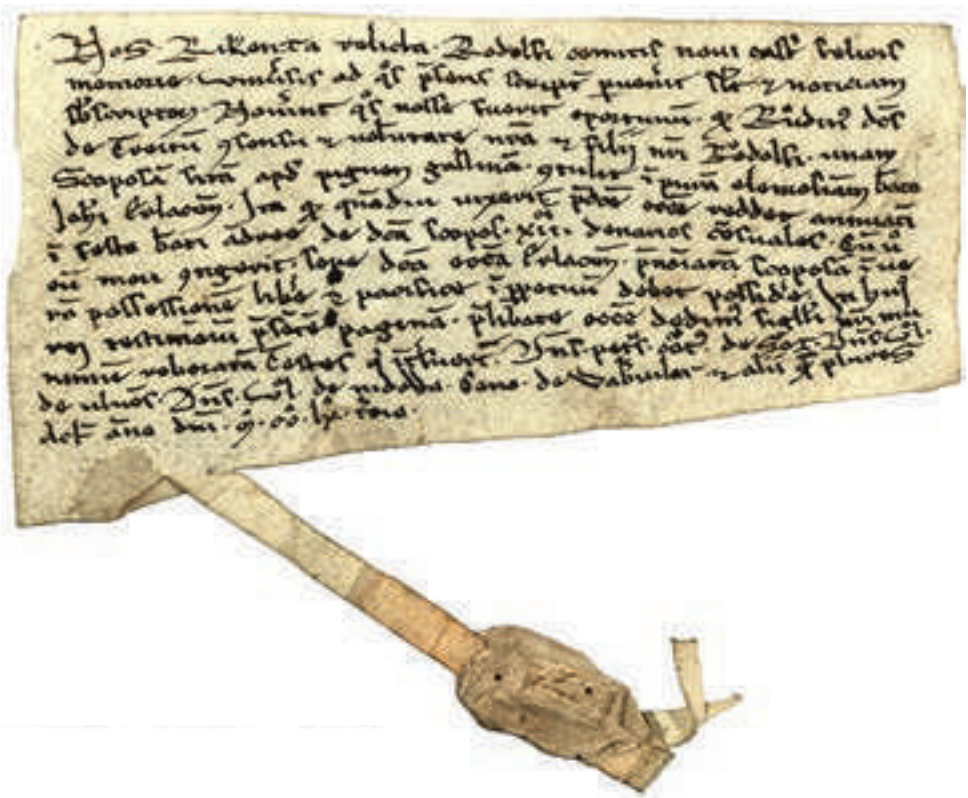
Katharina König: Finsterhennen, Uf der Höchi. Eine hochmittelalterliche Wüstung im Berner Seeland, Bern 2011.

Marc Nussbaumer und Johann Lang: Die hochmittelalterlichen Haushühner (G. gallus f. dom.) aus dem Schloss Nidau, in Archäologie im Kanton Bern AKBE, Band 1, Bern 1990.

Rainer Schreg: Dorfgenese in Südwestdeutschland: Das Renninger Becken im Mittelalter. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 76, Stuttgart 2006.

Bilder:

Urs Liechti, Badri Redha, Katharina Ruckstuhl, Cornelia Schlup, Max Stöckli, Andreas Zwahlen (alle ADB).



Die zweite Nennung von Finsterhennen (Pinguem-gallinam). Sie datiert in die Zeit zwischen dem 25. März 1263 und dem 24. März 1264. Es handelt sich um eine Schenkungsurkunde der Witwe Rikenza.

rezäpt für's aarbärger räbmattwysüppli us dr chrone z'aarbärg

rezäpt vom chrigu iseli, chuchischef ir chrone z'aarbärg

für vier persone bruchts:

2.5 dl	rindsbouillon
20 g	maizena
2 dl	aarbärger räbmattwy
5 dl	vourahm
50 g	bouillon-gmües
2	toschtschibe
	schnittlouch
50 g	anke

d'vorbereitig:
- s'bouillon-gmües (rüebli, chnoue-sellerie, zibele u louch) i chlini würfeli schnide
- d'toschtschibe i würfle schnide u imene bitzeli anke aröschte
- s'maizena mit chli wy arüere
- dr schnittlouch fin schnide

d'zuebereitig:
- s'chli g'schnitene bouillon-gmües adünschte u mit räbmattwy ablösche
- dr bouillon u dr rahm derzuegä u ufchoche
- mit em maizena abbinde u öpe 20 minute liecht lo chöchele
- d'suppe mit dr räschtleche butter montiere
- die fertigi suppe arichte u mit em schnittlouch u de g'röschtete brotwürfeli garniere

s'ganze chrone-team wünsch guets g'linge u e guete!

Gasthaus zur Krone Aarberg

Zita Caviezel

Der heutige Gasthof Krone. ***Foto: Iris Krebs***

Wer über die Falkenbrücke oder die alte Holzbrücke auf den Aarberger Stadtplatz kommt, den überrascht dessen Grösse: Sie ist für eine Kleinstadt ausserordentlich und für eine mittelalterliche Anlage weitherum einzigartig. Seine Ausmasse erhielt der Platz nach den verheerenden Bränden von 1419 und 1477, als man beim Wiederaufbau der Stadt die Umfassungsmauern weiter nach aussen verlegte und die beiden ursprünglich nahe beieinander stehenden Häuserzeilen auseinanderrückte. Dadurch wurde der alte Gassenraum um fast das Doppelte verbreitert und zu einer grosszügigen Anlage umgestaltet. Dass man die Gebäude versetzte, geschah wohl in erster Linie der Feuersicherheit wegen, doch dürfte auch der stärker werdende Güterverkehr ein Grund gewesen sein. Das zwischen 1220 und 1225 von Graf Ulrich III. von Neuenburg auf einer Aareinsel gegründete Städtchen hatte nämlich als Flussübergang eine grosse verkehrstechnische Bedeutung. Hier kreuzten sich wichtige europäische und regionale Handelswege. Dank dieser günstigen Lage entwickelte sich Aarberg zu einem bedeutenden Durchgangsort, einem bevorzugten Umschlagplatz und zu einer florierenden Marktstadt und Zollstation. Natürlich durften die Gaststätten an solch einem Ort nicht fehlen. Schon die 1271 von Ulrich III. ausge-

stellte Handfeste (Stadtrechtsurkunde) enthält verschiedene Bestimmungen über das Wirten. Im Mittelalter gab es im Städtchen mehrere Gastbetriebe, welche der bernische Staat 1628 auf zwei Tavernen – die *Krone* und den *Falken* – und auf zwei offizielle Pintenschenken reduzierte. Erst die Liberalisierung im 19. Jahrhundert führte wieder zur Einrichtung von neuen Wirtschaften. Noch heute verfügt das Städtchen über eine beachtliche Anzahl, obwohl es mit dem Wandel des Verkehrswesens, der Verschiebung der wichtigen Strassenachsen und dem Bau der Eisenbahn, deren Haupttransversale nicht durch Aarberg geführt wurde, allmählich ins Abseits geriet und seine Bedeutung als Handels- und Marktstadt verloren hat.

Ein stattliches Haus mit langer Geschichte

Das grösste und wohl älteste Gasthaus ist die *Krone.* Sie steht direkt neben dem Amtshaus, dem ehemaligen Landvogteischloss, und dominiert mit ihrem mächtigen Baukörper den Stadtplatz. Zwölf Fensterachsen besitzt die beeindruckende Fassade. Ihre Länge wird durch die horizontale Gliederung mit kalksteinernem Erdgeschoss, Gurt- und Abschlussgesims noch zusätzlich betont. In der Mitte prangt das schmiedeiserne Wirtsschild mit einer goldenen Krone. Wahrscheinlich ist es noch immer dasselbe, welches für den Wiederaufbau des Gasthofs im 17. Jahrhundert geschaffen wurde.
Bevor wir eintreten, ein Blick hinauf an die weit vorspringende Dachuntersicht, wo die Wappen des Klosters Frienisberg und der Stadt Aarberg aufgemalt sind, umgeben von Blumenranken und begleitet von den Jahrzahlen 1131 und 1233. Diese Dekoration entstand anlässlich der Aussenrenovationen von 1931 und 1967, in Anlehnung an die damals neuen Erkenntnisse, dass der Ursprung der *Krone* mit der 1131 gegründeten Zisterzienserabtei Frienisberg in Zusammenhang steht. Der Gasthof soll aus einem sogenannten Säss- oder Stadthaus des Klosters hervorgegangen sein. Ein solches wird 1233 in einer Privilegienbulle von Papst Gregor IX. erwähnt und 1251 auch in einem Vertrag zwischen dem Grafen Ulrich von Aarberg und dem Kloster. An einem Sitz in Aarberg hatten die Mönche grosses Interesse, da die neu gegründete Marktstadt einen guten Absatz der Produkte ihrer ausgedehnten Güter garantierte. Das Haus wurde wohl in erster Linie als Lager genutzt, dürfte aber auch als Unterkunft für Ordensleute und Herberge für Pilger gedient haben, möglicherweise verbun-

Gasthof Krone um 1920, mit barockisierender Dekorationsmalerei. Die Platzfassade wurde vermutlich um 1825 neu gestaltet. Die einstige Aufteilung des Erdgeschosses in Stall (rechts), Gaststube (Eingang mit flankierenden Fenstern), Treppenhaus (Rechtecktür) und Verkaufslokale ist gut ablesbar. Die vier Fensterachsen ganz links gehören zum ehemaligen Kornhaus, welches 1836 in den Gasthof einbezogen wurde.

den mit einer Taverne. Mit seinem wirtschaftlichen Niedergang im 14. Jahrhundert musste das Kloster das Gebäude aufgeben. Es gelangte angeblich in Privatbesitz und wurde fortan als Gasthof betrieben. Auch ihn werden die beiden grossen Stadtbrände im 15. Jahrhundert nicht verschont haben. Vielleicht entstand beim Wiederaufbau, der vermutlich mit einer Verlegung an den heutigen Standort einherging, jenes stattliche, mit einem Vollwalm gedeckte Gebäude, das auf einer Stadtvedute um 1640 zu erkennen ist.

Kurz nach Entstehung dieses Kupferstichs brannte die *Krone* nieder. Darauf liess der Wirt und ehemalige Burgermeister Hans Rudolf Kistler in den Jahren 1645–1647 ein neues Gasthaus errichten. Er bekrönte es mit zwei Knaufstangen, die seine Initialen und die Jahrzahl der Vollendung tragen. Lange Zeit erfährt man so gut wie nichts mehr über das Haus. Erst wieder um 1825, als seine Platzseite anscheinend ein so schönes neues Aussehen erhielt, dass sich die bernische Regierung gezwungen fühlte, die Fassade ihres benachbarten Amtssitzes ebenfalls renovieren zu lassen. Mit dem Zukauf des östlich angrenzenden obrigkeitlichen Kornhauses 1836 und dessen Integration in den Betrieb erlangte der Gasthof schliesslich seine heutige Grösse. In der Folge entwickelte sich die vornehme Herberge für fremde Gäste immer mehr auch zum gesellschaftlichen und kulturellen Mittelpunkt von Aarberg. Ein Pachtangebot von 1865 beschreibt die *Krone* als einen Gasthof mit geräumigen Zimmern, mit Kellern, Stallungen, einem neu errichteten Tanzsaal, einem Waschhaus, einer Brennerei und Bäckerei. Später kam noch ein Tuchladen dazu. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war in der *Krone* zudem das Postbüro untergebracht und bis ins mittlere 20. Jahrhundert auch die Amtsschaffnerei. Nicht zu vergessen, dass das Wirtshaus zugleich als wichtige Pferdewechselstation diente. In den grossen Stallungen im Hof und im Hauptgebäude konnte man bis an die hundert Pferde einstellen. Mit dem Aufkommen des Automobils wurden die Ställe und Remisen überflüssig und verschwanden. Auch sonst wurde das Haus dem Wandel der Zeit angepasst, renoviert und umgebaut. Prägend waren besonders der Eingriff von 1946 und die umfassende Renovation von 1965–1967.

Prächtiges Wirtshausschild aus Schmiedeeisen mit Goldverzierungen. Wahrscheinlich entstand das Schild für den Neubau der «Krone» 1647.

Kronenwirte und Kronenwirtinnen – angesehen und einflussreich

Bekanntschaft mit den Kronenwirten macht man schon in alten Quellen. Man erfährt, dass ihnen Wappenscheiben geschenkt werden, dass sie Häuser und

Grundstücke erwerben, Gebäude verkaufen, mit der Stadt Rechte aushandeln oder sich wegen Landansprüchen mit ihr streiten. Oft ist nur vom Kronenwirt oder der Kronenwirtin die Rede und manchmal sind auch ihre Namen aufgeführt. Eine lückenlose Reihenfolge der Wirte und Besitzer lässt sich nicht aufstellen. Es scheint jedoch, dass der Gasthof ab Ende des 16. Jahrhunderts bis zum ausgehenden 17. Jahrhundert der Familie Kistler gehörte, von der, wie wir wissen, Hans Rudolf das heutige Gebäude neu erbauen liess. Nach ihr besass über mehrere Jahrzehnte die Familie Lambelet die Wirtschaft, wobei die in verschiedenen Zusammenhängen erwähnte Jungfer Lambelet lange Zeit das Zepter führte. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dürfte eine Familie Bourquin Inhaber gewesen sein. Gesichert sind die Besitzer erst seit Ende des 18. Jahrhunderts. Auf die Familie Schneider, die den Gasthof ab 1786 bewirtschaftete, folgte 1820 die Familie Dietler. Sie bestimmte bis 1898 das Geschick der *Krone* und brachte sie zu grosser Blüte. Johann Heinrich Dietler kaufte nicht nur das benachbarte Kornhaus und die anstossende Scheune des Amthauses, er war auch der Erbauer des aussergewöhnlich prächtigen und voluminösen Bauernhauses westlich der Holzbrücke *(Birkenhof)*. Zum Erfolg der Wirtschaft trug namentlich auch Maria Dietler bei, die als Witwe dreissig Jahre lang den Gastbetrieb leitete. Nach ihrem Tod erlebte die *Krone* mehrere Handwechsel und ihr Glanz verblich zusehends. 1918 übernahm sie der Bauunternehmer und Grossrat Gottfried Müller, der sich notabene für die Zweite Juragewässerkorrektion und den Wiederaufbau der 1912 abgebrannten Zuckerfabrik

Blick auf die Altstadt von Aarberg. Das Gasthaus Krone steht direkt neben dem Schloss (Gebäude mit dem polygonalen Treppenturm) und beherrscht mit seinem mächtigen Volumen den Stadtplatz. Auch das Hintergebäude, der so genannte Kronensaal von 1921, ist für Kleinstadtverhältnisse aussergewöhnlich gross. ***Postkarte***

stark gemacht hatte, und renovierte und modernisierte das Haus etappenweise. Sein Sohn Hans, ebenfalls Bauunternehmer und unter anderem auch Gemeinde- und Nationalrat sowie Präsident des Baumeister- und Gewerbeverbands, setzte die Erneuerung des Gasthofs fort – er widmete der *Krone* sogar ein Buch. Die Krone selbst ging schliesslich im Jahr 2000 käuflich an Astrid und Christoph Müller-Linnenberg.

Adelige und Generäle

Dank Markt und verkehrsgünstiger Lage passierten reiche Handelsleute Aarberg und es hielten sich vornehme Gesandtschaften und Berühmtheiten aus allen Ländern dort auf. Ein grosses Ereignis war sicher der Besuch des römisch-deutschen Königs und späteren Kaisers Sigismund, der 1415 – vermutlich auf dem Weg vom Konzil in Konstanz nach Narbonne – drei Tage mit seinem Gefolge in Aarberg zubrachte. In der *Krone* stiegen durch all die Jahrhunderte Tausende ab, unter ihnen immer wieder prominente Leute wie der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, dem bei seiner hiesigen Übernachtung im Juli 1766 der Landvogt gar eine Ehrenwache vor die Herberge stellen liess. 1853 machte die Fürstin Bismarck hier Halt, als sie mit ihrer Mutter und ihren Kindern von Frankfurt ins Oberland reiste. Neben Bundesräten und Ministern kehrten auch hohe Offiziere gern und oft in der *Krone* ein. Erwähnt seien General Karl Ludwig von Erlach, der während den kriegerischen Auseinandersetzungen 1798 mit seinem Stab in der *Krone* ein paar Tage Quartier bezog, und General Henri Guisan, der mehrere Male in Aarberg weilte.

Zeugen der Vergangenheit

An den Aufenthalt des letzten Schweizer Generals erinnert die ihm zu Ehren benannte *Guisanstube.* Der von Guisan häufig besuchte Raum befindet sich im ersten Stock, im einstigen Kornhaus von 1687. Ehemals hiess er *Engländersaal* und war für vornehme Gäste reserviert, bevor er 1927 für den Pistolenclub zur *Schützenstube* umgewandelt und mit einer Waffensammlung ausgestattet wurde. Als Hommage an Guisan erhielt der Raum nebst dem Namen auch ein Gemälde von Friedrich Traffelet (1897–1954). Der bekannte Berner Maler und Illustrator hat den General hoch zu Ross an der Soldaten-Weihnacht von 1942 in Aarberg festgehalten.

Gemälde* Patrouille im Walde *in der Guisanstube, auch* Soldaten-Weihnachten (23.12.1942) *genannt, von Friedrich Traffelet 1944.

Durch die gründlichen Umbauten im 20. Jahrhundert wurden viele Spuren der Vergangenheit verwischt. Aus früherer Zeit blieb die so genannte Klosterstube bewahrt. Ohne Zweifel gehen die Deckenbalken und das qualitative Wandtäfer mit den kannelierten Pilastern, den gerahmten Feldern und Gesimsen auf

den Neubau von 1647 zurück. Der zu einer Bediensteten- und Rumpelkammer heruntergekommene Raum wurde unter Gottfried und Hans Müller wieder hergestellt und 1946 mit einem grossen Wandbild des Berner Malers und Restaurators Walter Soom (1900–1978) ergänzt. Dieses zeigt zwei pflügende Klosterbrüder vor der Zisterzienserabtei Frienisberg – in einer Ansicht nach einem Aquarell von Albert Kauw von 1671 – und wird begleitet von einer Inschrift mit Hinweisen auf den Ursprung der *Krone*, den man, wie schon erwähnt, mit dem Kloster verbindet. Auf vergangene Zeiten verweist auch ein blau bemalter Kachelofen mit einem Vedutenfries und balusterartigen Füssen mit Löwenköpfen. Er dürfte um 1700 im Gasthof eingebaut worden sein, wurde zu unbestimmter Zeit veräussert und wieder zurückgekauft und steht heute im Gang des ersten Stocks.

Von hier gelangt man in den prachtvollen Kronensaal. Er entstand 1921 unter der Leitung des Berner Architekten Max Lutstorf anstelle des alten Tanzsaals und der Trinkhalle auf der Hinterseite des Hauses und wurde mit einer hochmodernen Bühneneinrichtung ausgestattet. Das Theater ist vor etlichen Jahren ausgezogen und hat sich im grössten der vier eindrücklichen, zum Gasthof gehörenden Keller etabliert. Die wichtige Rolle der *Krone* im Leben von Aarberg ist geblieben. Seit jeher war das Gasthaus ein Ort, wo man debattierte, wo Besprechungen stattfanden und wo politische und militärische Entscheide gefällt wurden. Hier traf und trifft man sich noch immer zu einem Trunk, zu einem feinen Essen, zum Austausch von Neuigkeiten und Gerüchten, zum Tanz, zu Hochzeiten und zu vielen anderen Anlässen.

Zita Caviezel-Rüegg, lic. phil. hist., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der kantonalen Denkmalpflege und bearbeitet für die Reihe «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» den ehemaligen Bezirk Aarberg.

Literatur und Quellen:

Felix Hunger: Geschichte der Stadt Aarberg, Aarberg 1930, S. 141–144.

Hans Müller: Krone Aarberg, Biel 1952.

Aarberg, Porträt einer Kleinstadt, Aarberg 1999, besonders S. 70 und 176.

Kantonale Denkmalpflege Bern, Archivauszüge zur Krone und Kronenscheune, 2007.

Das Fraubrunnenhaus in Twann

Steckt der Geist der Nonnen noch in den Ritzen?

Annelise Zwez

Die Nonnen des Klosters Fraubrunnen waren nicht nur wichtige Rebgut-Besitzerinnen im Raum Twann/Schafis, sondern auch frühe Weinkennerinnen.

Es könnte ja sein. Das Fraubrunnenhaus in Twann trägt anno 2013 diesen Namen, weil da eine Frau in einem Haus mit sechsfenstriger Fassade unmittelbar neben dem Dorfbrunnen ihren Wohnsitz hat. Eine inszenierte Fotografie[1] im Aufgang, die eine junge Frau mit geschulterter Axt vor Ferdinand Hodlers Holzfäller-Bild zeigt und fragt: «Je suis une femme, pourquoi pas vous?», weist durchaus auf aktuelles Frauenbewusstsein hin. Aber nein. Seinen Namen hat das Haus von den Nonnen des Zisterzienserinnenklosters Fraubrunnen. Die vor allem aus bernischem Landadel stammenden Frauen, darunter auch eine Adelheid von Tessen aus Twann (erwähnt 1338), hatten hier seit 1263 Rebbesitz (ab 1386 insbesondere auf dem Kapf). Für dessen Verwaltung (sprich das Teilen des «Wynes» und das Einfordern von Zinsen) brauchten sie «hus und wonung». Die Geschichtsschreibung geht davon aus, dass sich dieses Haus ab dem 15. Jahrhundert am heutigen Standort befand – wenn auch noch in markant kleinerer Form als heute. Bewohnerinnen im engeren Sinn waren die Nonnen nicht; das Fraubrunnenhaus war ihr *Herbsthaus*. Aber die Historiker sind der Meinung, dass die mit der Klosterwirtschaft betrauten «Frouwen» durchaus nach Twann kamen. Also nicht nur in ihren Zellen beteten und in der Klosterkirche die Jahrzeiten für das Seelenheil der Stifter abhielten. Überhaupt: Die Fraubrunnen-Nonnen waren recht rebellische Klosterfrauen, jedenfalls ist überliefert, dass sie die bischöflichen Inspektoren aus Lausanne 1268/1269 mit Knüppel und Schwert verjagten und sich während der ganzen Zeit des Bestehens (1246–1528) nie ganz den klösterlichen Regeln unterwarfen.[2] Als die seit 1383 mit der Aufsicht betraute Stadt Bern beim Generalabt um Absolution für Äbtissin Katharina Hoffmann nachsuchen

musste, weil diese 1481 im Kloster ein Kind geboren hatte, kostete das die Obfrau nicht einmal ihr Amt. Kein Wunder wurde das Kloster Fraubrunnen 1522/1524 zu einer Zelle der bernischen Reformation. Denkt man die weitgehende Selbstständigkeit der Frauengemeinschaft in wirtschaftlichen Belangen hinzu, so verbirgt sich hinter *Fraubrunnen* ein Stück frühe Emanzipationsgeschichte.
Jürg Leuzinger schreibt in seiner Doktorarbeit von 2004, dass die dem Kloster insbesondere aus Halbreben-Verträgen zustehenden Trauben zentral in Twann in einer klostereigenen Presse zu (Weiss-)Wein verarbeitet und dann in Fässern per Schiff über den Bielersee, auf der Aare nach Solothurn und auf Fuhrwerken nach Fraubrunnen gebracht wurden. Wo diese Presse stand, ist unsicher.
Dass das Fraubrunnenhaus eine mehr als 700 Jahre umspannende Geschichte hat, ist faszinierend. Aber zu behaupten, dass der Geist der Nonnen noch heute *in den Ritzen hocke,* entbehrt einer realen Grundlage. Zu oft hat die Geschichte Wandel gebracht. Schon der Dorfbrand von 1525 hat dem Haus zugesetzt, und erst recht der Brand von 1570. Bern liess das seit der Reformation zur Landvogtei Fraubrunnen gehörende Herbsthaus 1572/1574 wieder aufbauen. Die Maurer Offrion und David Zülli lieferten hiezu 38 «Käpfer» (Balkenkonsolen) und erstellten drei Kamine, zwei Herdstellen und «ein Offenhus»; Bilger Steinegger hatte 24 Fenster zu verglasen, kleine und grosse. Das zeigt, dass die vom Kloster übernommenen Twanner Rebgüter nach wie vor eine gute Pfründe waren und es sich lohnte, dem Ruf der Rebschaffner Folge zu leisten und im Herbst (während der Weinlese) im Fraubrunnenhaus Quartier zu beziehen. Im ausgehenden 16. Jahrhundert wurde das Haus auch auf seine heutige Fassadenbreite erweitert. Der bis heute original (aber nicht ganz ohne Holzbock-Attacken) erhaltene Dachstuhl fasst seither das ursprünglich zwei Zimmer breite, und ein weiteres schmales Haus bielwärts zusammen. Mehrere, rund 80 cm messende Mauer-Durchstösse verbinden die beiden im Innern.
Ende des 17. Jahrhunderts wird das Haus ostseitig um einen Flügel erweitert («yngemacht Bettstatt, Buffet, Schafft und ander nohtwendigkeit»). Ebenerdig dient der Bau als Magazin, im 1. Stock Wohnzwecken.[3] Teile des *Schaffts* sind im sogenannten *Stübeli* noch heute sichtbar. Aufkommender Wohlstand lässt weiteren Innenausbau zu. Im heute *Vorderes Esszimmer* genannten, nordseitigen Salon (im Halte von gut 30 m²) wird ein Säulen-Täfer angebracht, das bis heute erst vier Anstriche erfahren hat, einen davon marmoriert. Wie schön wäre es, gerade diese Schicht partiell wieder hervorzuholen … Doch die Prioritäten des (teuren) Hausunterhalts haben es noch nicht zugelassen.

Der Dachstuhl aus dem späten 16. Jahrhundert ist (fast) zu 100% erhalten. Das gelagerte Estrichgut umspannt Epochen quer durch die Jahrhunderte, bis zurück zu den Pfahlbauern. Aber auch die Fernseh-Antenne aus den 1950er-Jahren ist bereits Museumsgut.

Ein Inventar von 1705 zeigt, dass es im Fraubrunnenhaus alles gab für den Herbst-Aufenthalt des Landvogtes samt Entourage. In seinem «neüwem Gmach» beispielsweise «1 neüwer langer ausgezogener, mit Schlenggen beschlagener Tisch, 6 nussbäumige Schabellen, 1 Dotzet möschige muschelachtige Struben, 1 Betkasten, Bettstat und Rollbett, 1 schlechter [schlichter] Strauwsack, 1 Nachtgeschirr». Und auch in der Küche ist alles bereit. Leider können wir uns nur vorstellen, dass es wohl zuweilen hoch zu und her ging im Twanner Herbst.

Dann der Donnerschlag. 1798 geht die *Ancienne République de Berne* unter, die Landvogteien werden aufgelöst. Doch des einen Leid ist des andern Freud. Anno 1804 kann der bisherige Buchsee-Schaffner (Verwalter der Rebgüter der ehemaligen Johanniterkommende Münchenbuchsee) Sigmund Conrad Irlet (1757–1834) das Fraubrunnenhaus samt «Schürly, Garten, Rebli und Länti» von den Herren des «Stadt Raths» von Bern für 1620 Bernkronen ersteigern. Die Zahlung solle in drei Teilen erfolgen, heisst es im «Contract», einer bei Vertragsabschluss, einer in drei Jahren, einer in sechs Jahren, bei einem Schuldzins von 4%. Sigmund Irlets Interesse hat einen realen Hintergrund: Das Buchsee-Haus, in dem er in dritter Generation als Buchsee- und nach der Zusammenlegung der Rebgüter auch als Fraubrunnenreben-Schaffner tätig ist, muss wegen des geplanten Strassenbaus Biel – Neuenburg abgerissen werden; was freilich erst 1835 umgesetzt wird.

So wartet das Fraubrunnenhaus immer noch darauf, endlich einmal ganzjährig und mit Leib und Seele bewohnt zu werden, denn erst, als es ernst gilt mit dem Strassenbau und die Gründung einer Familie ansteht, macht sich Sigmund Conrad Irlets Sohn Wilhelm (1802–1857) daran, das Fraubrunnenhaus für

So präsentiert sich das Fraubrunnenhaus heute im Dorf Twann: mit der Befensterung aus dem 18. Jahrhundert, Schaufenster und Eingang zur einstigen Tuchhandlung Karl Irlet (ab ca. 1885) und dem Wappen der Irlets von Bildhauer Karl Hänny über dem geschnitzten Tor von 1949.

seine Bedürfnisse zu erweitern. Die finanziellen Möglichkeiten sind eng, das 19. Jahrhundert ist kein glorioses, allenthalben herrscht Armut. Immerhin gelingt es Wilhelm, zum Teil mit Materialien aus dem Abbruch des Buchsee-Hauses (es befand sich südlich der Kirche) und in Kooperation mit dem Nachbarn, einen westseitigen Trakt anzufügen und mit dem *Schürly* zu verbinden beziehungsweise dieses aufzustocken. So, dass das Fraubrunnenhaus nun seeseitig eine Hufeisenform hat. Von Isolation war allerdings keine Rede, oft musste eine Bretterwand oder -decke genügen, um die eine von der anderen Seite abzugrenzen. Und die Feuerpolizei würde heute angesichts von Bauweise und installierten Holzöfeli die Hände verwerfen!

1838 ziehen Wilhelm Irlet und seine Frau Emilie Engel (Tochter von «Wilhelm dem Brodbeck») als frisch Vermählte, Schwester Caroline (1801–1881) sowie Mutter Louise Irlet-Kühlwein (1768–1852) ins Fraubrunnenhaus (Sigmund Conrad Irlet war 1834 gestorben). 1839 wird erstmals ein Kind im Fraubrunnenhaus geboren: Wilhelm oder Guillermo, wie er sich später in Kolumbien nennen wird. Doch dann kommt schon wieder alles anders. 1840 nimmt Wilhelm Irlet von der Burgergemeinde Bern das Amt des Insel-Reb-Schaffners an und zieht im Dezember mit Sack und Pack ins alte Kloster auf der Petersinsel. Warum tut er dies? Wohl primär aus finanziellen Gründen, denn die Landvögte beziehungsweise der Staat sind nun nicht mehr die Hauptabnehmer für den Wein, und die meisten Rebgüter sind privatisiert. Wie viele Mannwerk Irlet sein eigen nennt oder

Die Familie Karl und Louise Irlet-Feitknecht mit ihren drei Kindern Carl (geb. 1879), Adolph (geb. 1880) und Alice (geb. 1884). Studio-Aufnahme von 1892.

Pachtreben sind, ist unbekannt. Auch die Marke Bielerseewein gibt es noch nicht, der Wein verkauft sich zu bescheidenen Preisen. Man sucht nach Alternativen, der Seidenproduktion zum Beispiel: Wilhelm Irlet ist Mitglied der Seidenbau-Gesellschaft. Der Maulbeerbaum an der Südfassade des Fraubrunnenhauses erzählt heute noch davon.

Auf der Insel wächst die Familie fast im Jahrestakt, 1840 wird Emilie, 1841 Adolf, 1843 Louise, 1845 Karl geboren. Doch in einem Brief an Cousine Caroline in La Chaux-de-Fonds hält Wilhelm anfangs 1848 fest: «Die Arbeit übersteigt meine Kräfte, darum werde ich nach Twann zurückkehren.»[4] Nicht zuletzt, weil seine Kinder wegen der Schule in Twann wohnen müssen. Ab 1849 ist hier nun *full house* angesagt und der Keller voll in Betrieb. Auch von einem Stall ist die Rede und vom Anbau von Erdäpfeln und Korn in Lattrigen. Man sucht sich nach der Decke zu strecken. Indes, 1857 schlägt das Schicksal zu. Wilhelm Irlet stirbt abrupt. Noch an seinem Todestag schrieb er ins Journal: «Schneider Hubler geben 2 Fr.». Dann ist Funkstille. Die nunmehr achtköpfige Familie (inklusive Tante Caroline) muss sich neu finden. Das Journal weist ab Christmonat 1857 verschiedene Handschriften auf. Eintragungen wie «Hut gekauft» weisen wohl auf Mutter Emilie, die «Unterhaltung des Pferdes in Biel» eher auf Wilhelm, den Ältesten. Auffallend sind die Einkünfte durch den Verkauf von Torf (Abbau auf dem Plateau de Diesse): «Für zwei Fuder erhalten Fr. 30», heisst es am 10. Dezember 1857, «Für 1 Fuder Fr. 16» sechs Tage später.

Nach der Hochzeit der Töchter (aus Emilie Irlet wird eine Frau König, aus Louise die Rebstockwirtin Louise

Mit Louise Irlet-Feitknecht kam die Musik ins Fraubrunnenhaus. Noch immer befinden sich zahlreiche Klavier-Noten im reichen Estrichfundus, darunter der* Bundesmarsch *von Louis Reinhardt, komponiert zum 600-Jahre-Jubiläum der Eidgenossenschaft 1891.

Krebs), dem Stellenantritt von Wilhelm bei der Eisenbahngesellschaft in Biel und Adolfs Vagabundentum ist klar: Das Zepter im Fraubrunnenhaus übernimmt Karl Irlet. Schon 1862 (mit 17 Jahren!) etabliert er sich als Kaufmann, später wird daraus eine Eisenwarenhandlung, und als seine Frau, Louise Irlet-Feitknecht (1855 – 1930), anfangs der 1880er-Jahre meint, Stoffe und Mode würden ihr besser gefallen als ehernes Zeug, gründen die Irlets – mit Carl (1879), Adolph (1880), Alice (1884) auch schon wieder eine fünfköpfige Familie – die Tuchhandlung K. Irlet Twann. Eine kleine Erbschaft erlaubt den Umbau. Im Parterre entsteht ein grosszügiges Ladenlokal mit Schaufens-

Die* Halle *des Fraubrunnenhauses, wie sie sich heute zeigt, mit älteren und jüngeren Artefakten. Der Bär kam in den 1920er-Jahren aus Ungarn in den Bärengraben nach Bern und ist seit den 1940er-Jahren im Fraubrunnenhaus.

ter und Rolladen[5] zur Gasse hin. Mit Louise Irlet-Feitknecht zieht ein neuer Geist ein. Modejournale aus Berlin treffen ein, die Schneider der weiteren Umgebung geben sich die Klinke. In der Freizeit wird Klavier gespielt. Nur, «zuverlässige Ladentöchter» zu finden, erweist sich als schwierig, immer und immer wieder muss inseriert werden.

Dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung entsprechend, wird am Haus weitergebaut. Bis heute ein Highlight ist Karl Irlets Idee, die beiden Trakte des südlichen Hufeisens mit einem Zwischenboden zu verbinden und so eine grosszügige Terrasse zu schaffen. Jahrelang läuft alles wie gewünscht, doch dann trifft eine Strukturkrise das Unternehmen. In Biel werden jetzt Kleider *prêt à porter* angeboten, die Aufträge an die Schneider und somit der Bedarf an Stoffen geht zurück. Karl Irlet, der auch Amtsrichter und Armeninspektor ist, konzentriert sich vermehrt auf Antiquitäten (sein Hobby). Gesundheitliche Probleme der Eltern rufen Adolph und Alice Irlet nach Hause.

1926 ist einmal mehr ein Generationenwechsel angesagt. Nina und Carl Irlet-Bott übernehmen das Fraubrunnenhaus und vollziehen die bis heute bestimmenden baulichen Veränderungen. Insbesondere stockt Carl Irlet den Ostflügel auf – es entsteht ein grosszügiges Schlafzimmer mit Sicht auf Eiger, Mönch und Jungfrau sowie eine milde *Obere Terrasse*. Der bernische Denkmalpfleger Jürg Schweizer sagt später dazu: «Eigentlich ein Bausünde, aber eine schöne Bausünde.»

Wenn auch nur der Stockausschlag eines älteren Baumes an derselben Stelle im Höfli, so ist dieser Maulbeerbaum doch ein Zeuge der Versuche der Twanner, im 19. Jahrhundert in die Seidenproduktion einzusteigen.

Die Irlets waren Sammler. Schon Mitte des 19. Jahrhunderts befiel sie das Pfahlbaufieber. Der See brachte aber auch andere* Alterthümer *ans Licht, beispielsweise Ofenkacheln. Das Prunkstück, das Karl Irlet auf der Terrasse präsentiert, ist heute in eine Kachelwand in der* Halle *des Hauses eingemauert. Aufnahme vor 1926.

Nach dem Tod von Carl Irlet (1953) und Nina Irlet-Bott (1957) bleibt nur *Anusnéni* (eine ehemalige Ungarin) im Haus, und es beginnt eine Art Dornröschenschlaf. Zwar wird das Haus als Feriensitz der Nachkommen Irlet genutzt, gehegt und gepflegt. Doch erst seit 1998 wird es wieder ständig bewohnt, bezüglich Bauunterhalt vermehrt à jour gebracht und im Geist seiner Geschichte aktiviert.[6] Das Haus steht heute unter kantonalem Denkmalschutz.

Annelise Zwez war während 40 Jahren als Kunstkritikerin tätig. Heute ist sie teilzeitlich als freie Publizistin sowie für mehrere Stiftungen tätig. Sie lebt im Fraubrunnenhaus in Twann und wendet viel Zeit dafür auf, das historische Gebäude zu unterhalten und seine Geschichte ans Licht zu bringen.

---

[1] Marie-Antoinette Chiarenza: «Je suis une femme, pourquoi pas vous», Fotografie, aufgenommen im Depot des Kunstmuseums Bern, 1995. 2001 als Edition von I bis V herausgegeben. Format: 70 x 50 cm.

[2] Kathrin Utz Tremp: Rezension zu Leuzinger, Jürg: *Das Zisterzienserinnenkloster Fraubrunnen. Von der Gründung bis zur Reformation 1246–1528,* Europäische Hochschulschriften, Reihe III, Bd. 1028, Bern 2008, in: Berner Zeitschrift für Geschichte 72/2, Bern 2010, S. 180–182.

[3] Andres Moser in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern Land III, Amtsbezirk Nidau 2. Teil, S. 287.

[4] Köstlich, wie er seine Kinder darin beschreibt: «mes enfants grandissent et ont tous un bon cœur…Wilhelm commence à se developer, Emili a peaucoup d'esprit mais elle est toujours bien maigre, Adolf est bien developé et promet beaucoup, Louise a un bon point de trop ce que Emeli n'a pas assez, Charle est le plus fort de tous… dans sa classe à Douanne il et le commendant…». – Caroline (geb. 1802) ist die Tochter von Dr. Carl Albrecht Irlet und Sophie Kühlwein, Bruder von Sigmund Conrad Irlet und Schwester von Louise Kühlwein, somit eine doppelte Cousine.

[5] Es handelt sich um einen der ältesten noch erhaltenen Rollläden der Bieler Firma Hartmann. 2012 wurde der bisher nie geöffnete Rollladenkasten mit viel Anstrengung von innen geöffnet, gereinigt und das Getriebe geschmiert.

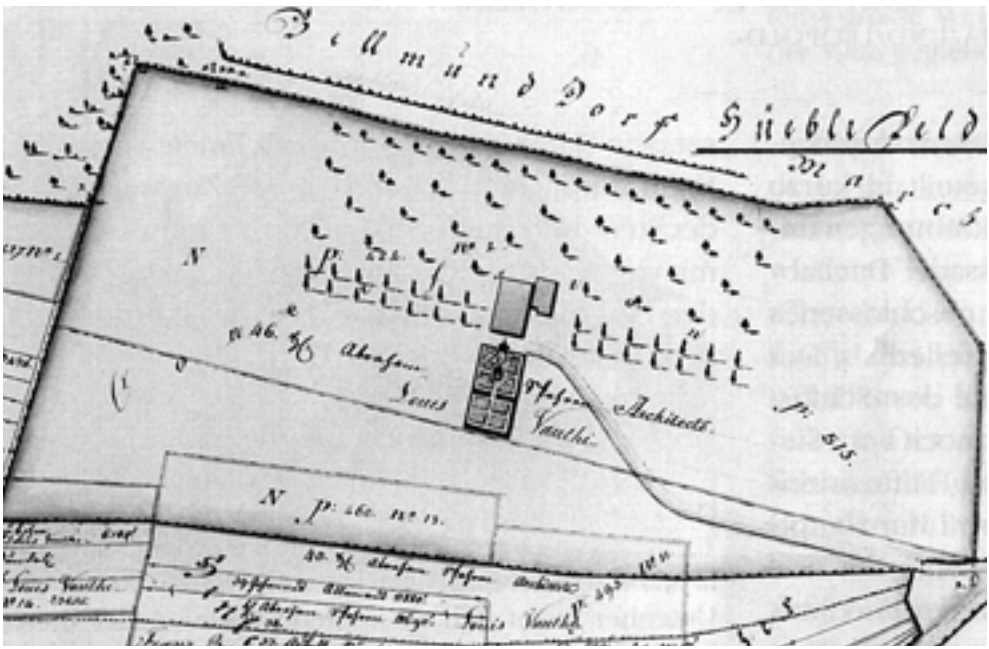
[6] Die heutigen Besitzerinnen sind Stéphanie Mörikofer-Zwez (geb. 1943) und Annelise Zwez (geb. 1947), Töchter von Marie-Louise Irlet (1911–2001) und Georges Zwez (1907–1992).

Der Traum vom Landgut

Kurt Maibach und Rudolf Stähli

Falls Sie, lieber Leser, liebe Leserin, sich allein oder *en famille* auf einen historischen Spaziergang einlassen möchten, dann könnte Nidau ihr idealer Zielort sein. Auf der Gemeindeverwaltung beziehen Sie gratis eine kleine Broschüre mit dem Titel *Parcours «Auf den Spuren Ulrich Ochsenbeins»*. Sie erinnern sich vielleicht: Im November 2011 feierte Nidau den 200. Geburtstag seines wohl berühmtesten Bürgers, der seine politische Karriere als Gemeindepräsident des Städtchens Nidau begann und sie später als Seeländer Bundesrat in Bern krönte. Diese würdige Feier mit viel Prominenz bot schliesslich den Anlass zur Publikation des erwähnten Parcours. Gleich auf der ersten Seite finden Sie den Stationenplan, der auf die Biografie Ochsenbeins verweist. Vierzehn Stationen sind aufgeführt – leider fehlt eine 15. und letzte Station. Und damit wären wir bei unserem Thema.

Die glücklichsten, aber auch schwierigsten Jahre verbrachte Ochsenbein nämlich auf dem Landgut *Bellevue* in der Gemeinde Port. Dieses herrschaftliche Gebäude existiert nicht mehr, aber wir unternehmen hier den Versuch, Ihnen den Besitz bildhaft vorzustellen.

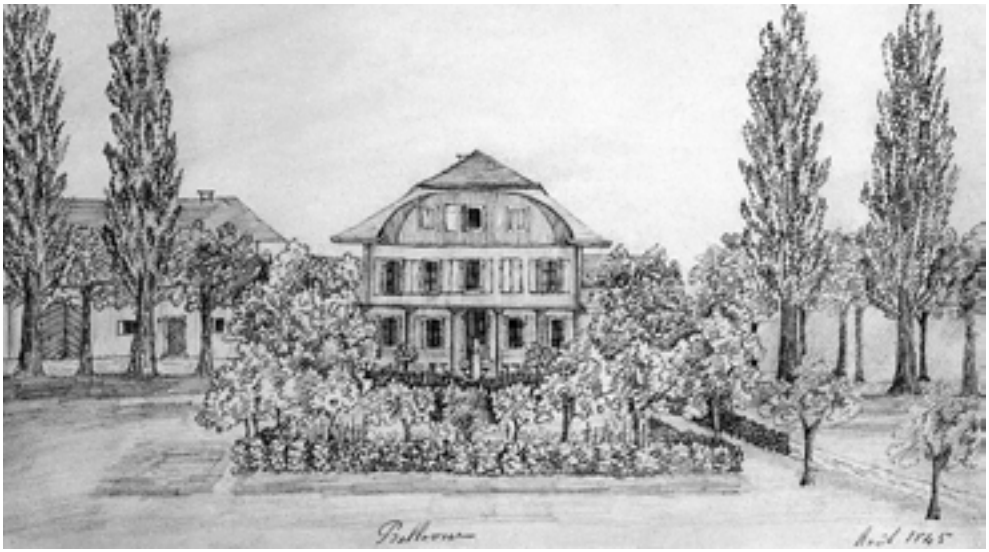


Die Bellevue-Liegenschaft auf dem Plan der von Abraham Sparen erworbenen Grundstücke, datiert 7. März 1790. ***Staatsarchiv Bern***

Das *Belle Vue* – eine Kapitalanlage?

Um 1790 erwarb der Nidauer Zimmermann und Werkmeister Abraham Spahren oder Sparen, Sohn, 28 kleinere Ackerlandparzellen oberhalb Port, unmittelbar an der Gemeindegrenze zu Bellmund, die schliesslich ein arrondiertes Terrain ergaben um darauf ein Haus zu bauen – in schönster Lage, mit Aussicht auf Biel, den Jura und den See. Sparen entstammte einer aus Alfermée stammenden Nidauer Zimmermanns- und Baumeisterdynastie, die in der ganzen Region tätig war.
Was Sparen, den *Architecte* (wie sich Sparen auf einem Plan aus der Zeit um 1800 bezeichnete), zu diesem Vorhaben bewog und ob er einen Käufer in Aussicht hatte, ist nicht bekannt. Es scheint aber, dass er aus eigenem Antrieb als Bauherr und Generalunternehmer handelte. Leider wissen wir nicht, wie das Haus eingeteilt und ausgestattet war, aber die frühesten Pläne zeigen ein Wohngebäude, dem eine Scheune angegliedert ist, flankiert von zwei Pappelalleen. Auf der Südseite erstreckt sich ein (Obst-)Baumgarten bis zur Gemeindegrenze; vor dem Haus liegt ein geometrisch angeordneter Garten.
Der Name *Belle Vue* und das äussere Erscheinungsbild, das wir allerdings erst aus späterer Zeit kennen, machten es deutlich: Es handelte sich um ein nach Norden zum Jura ausgerichtetes Landhaus in der Tradition der patrizischen *Campagnen* – nun allerdings für stadtbürgerliche Ansprüche, aber noch immer verbunden mit landwirtschaftlicher Nutzung. Eine ähnliche Besitzung war das nahe gelegene, kurz vor 1800 erbaute Längmattgut (heute Ruferheim). Erbaut war das Bellevue im Stil eines Berner Bauernhauses mit Krüppelwalmdach und Giebelbogen (Ründe), einer repräsentativen Fassade und im Erdgeschoss mit einem Frontperistyl (Säulenvorhalle) ausgezeichnet. Der mit Buchs eingefasste, zweistufige Bauerngarten unterstreicht den Charakter des Landhauses.

Das Bellevue um 1820, Sepiamalerei von G. F. Heilmann. Eigenartigerweise weist das Haus nur vier Fensterachsen und fünf Säulen auf. Die Steinpyramide im Garten kam wohl später auf die Brunnensäule zu stehen. *Privatbesitz*



Das Bellevue im August 1845. Die Bleistiftzeichnung der 22-jährigen Emily Heilmann, Georg Friedrichs Tochter, dürfte Haus, Garten und Umgebung sehr genau wiedergeben. Links des Wohnhauses die Scheune, in der sich auch die Pächterwohnung befand. ***Privatbesitz***

Spätestens ab 1798 und während der ganzen Franzosenzeit diente das Bellevue dem Bieler Buchdrucker, Verleger und ehemaligen fürstbischöflichen Schaffner Niklaus Heilmann (1739–1817) als Landsitz. Im März 1798 verfolgte dieser von dort aus den Angriff der Franzosen auf die bernischen Truppen bei St. Niklaus. Berühmt ist die Anekdote, dass der Franzosengegner Heilmann sich beim Einmarsch der Franzosen in Biel geschworen habe, nie französischen Boden zu betreten. Er habe sich jeweils einen Steg von seiner Haustür an der Schmiedengasse (heute Nr. 4) zur Kutsche legen lassen, die ihn auf eidgenössischen Boden in Nidau und ins Bellevue führte. Auch Briefe liess er sich postlagernd nach Nidau schicken. Heilmann hatte das Bellevue aber nicht besessen. «Es sei dahingestellt, ob das Haus durch Scheinkauf schon in der Franzosenzeit von Heilmann übernommen wurde, oder ob er dort nur eingemietet war», schreibt seine Ururenkelin Margrit Lanz. 1799 erwarben die Brüder Louis-Henry und Jean-David Vauthy von Yens/VD die Besitzung, offenbar ohne dass sich an deren Nutzung etwas änderte.

1815 erwarb Heilmanns Sohn Georg Friedrich (1785–1862), Offizier, Diplomat, Politiker und Freund der Künste, das Landgut für 5538 Kronen. Es bestand zu dieser Zeit aus «einem Wohnhaus und Scheune, in Rieg und Stein erbauet, mit Ziegeldach, samt dazu gehörendem Brunnen, Garten, Terrassen und Springbrunnen», einer kleineren Scheune samt gemauerter Stallung, ebenfalls mit Ziegeldach, 30 Jucharten Acker- und Mattland, einem weiteren Acker von zweieinhalb Jucharten und fünf Jucharten Tannen- und Buchenwald. Bewirtschaftet wurde das Gut durch einen Lehensmann (Pächter) namens Rudolf Wyssbrod. Aus den Angaben lässt sich erschliessen, dass der

Pächter ebenfalls im Haus wohnte und Niklaus Heilmann also nur über einen Teil der Räume verfügt haben konnte. Die an der Ostseite angebrachte Treppe erlaubte einen direkten Zugang zum Obergeschoss. Ob dieses als Beletage ausgestaltet war oder aber zur Pächterwohnung führte, ist nicht auszumachen.

Das Bellevue als Sommerresidenz

Georg Friedrich Heilmann verwandelte das Bellevue allmählich zu einer herrschaftlichen Besitzung. Das Wohngebäude diente seiner Familie nun als Sommerhaus. Für den Pächter wurde die Scheune zum Wohnhaus umgebaut und ein neuer Stall mit Knechtenwohnung errichtet. Aus dieser Zeit sind auch die ersten Ansichten des Hauses überliefert. Leider ist eine 1798 datierte, Niklaus Heilmann zugeschriebene Federzeichnung verschollen. Auf einer von Georg Friedrich Heilmanns Hand stammenden lavierten Tuschzeichnung weist das gedrungen wirkende Haus seltsamerweise nur vier statt fünf Achsen auf und entsprechend nur fünf statt sechs Säulen.
Der Garten wirkt breiter als auf den Plänen. An der Stelle des späteren Brunnens steht ein Obelisk. Wurde er später als Bekrönung des Brunnenstocks verwendet? Wesentlich naturgetreuer dürfte die Zeichnung seiner Tochter Emily von 1845 sein, auf der auch der Brunnen deutlich zu erkennen ist.
Die grösste Veränderung erfuhr der Garten. Heilmann verlängerte ihn nach Westen bis dorthin, wo sich der Blick auf den See öffnete, und gestaltete ihn, der Mode entsprechend, zu einem

Das Bau- und Gartengestaltungsprojekt für das Bellevue des Bieler Architekten Abraham Köhli, um 1850/1960(?), wurde nie ausgeführt. *Kunstsammlung der Stadt Biel (Museums Schwab)*

Vom diesem Belvedere aus genoss man einen herrlichen Blick auf den Bielersee und die Insel. Sepiamalerei von G. F. Heilmann. *Privatbesitz*

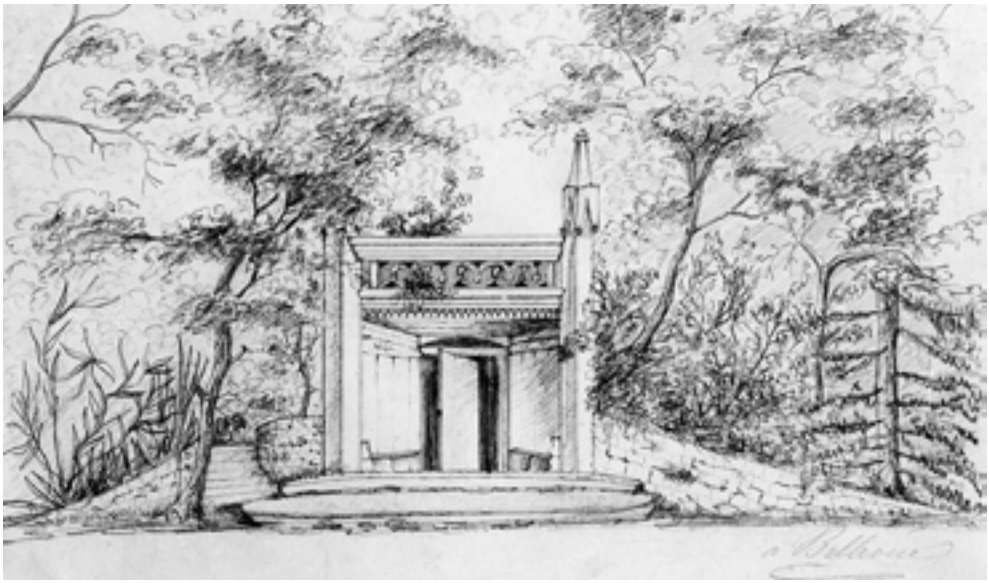
romantischen Lustgarten mit Alleen, Brunnen, Grotten, Pavillons und lauschigen Sitzplätzchen. Albert Jahn schreibt in seiner Chronik des Kantons Bern von 1857, das Bellevue sei ein «prächtiger, mit Säulenhallen, Alleen, Grotten, Schattenhainen und anderen Anlagen versehener Landsitz […]; diese Villa bietet eine Aussicht, die an Mannigfaltigkeit und Grösse zu den überraschendsten in der schönen Gegend von Biel und Nidau gehört».

Ulrich Ochsenbein, Bauer und Privatier auf dem Bellevue

Als Ulrich Ochsenbein 1854, nach sechs Jahren im Bundesrat, nicht wiedergewählt wird, endet seine erfolgreiche Politkarriere abrupt. Er denkt an Auswanderung, wird General in französischen Diensten, kehrt aber schliesslich zurück in die Schweiz. Sein Bruder Ludwig, Pferdehändler und Besitzer des Hotels «Gurnigel» in Nidau, rät ihm zum Kauf des Bellevues. Dank der finanziellen Unterstützung seines Schwiegersohns Paul Courvoisier, Uhrenfabrikant in La Chaux-de-Fonds, ist es ihm möglich, die auf 41 Jucharten veranschlagte Besitzung für 40 000 Franken zu kaufen. Der Kaufvertrag vom 25. Oktober 1856 gibt uns Auskunft über den Umfang des Anwesens: zwei Wohnhäuser mit Scheunen, ein Wohnstock mit Stallung, Remise und Holzschopf, ein Brunnen, die Gartenanlage mit Terrassen, Springbrunnen, Baumgarten, Spazierwegen und Lustwäldchen sowie Matt- und Ackerland. Ochsenbein gibt seinen Berner Wohnsitz auf und bezieht mit seiner Familie das Landgut in Port.

Er widmet sich fortan persönlich der Landwirtschaft, schont sich nicht. Dem bisherigen Pächter kauft er Vieh und Gerätschaften ab. Haus und Anlagen werden erneuert, eine neue Scheune gebaut. Das *Stilleben,* wie er es nennt, macht dem aktiven Mitglied der Ökonomischen Gesellschaft des Kantons Bern offensichtlich Freude, zumindest für einige Jahre. 1860 versucht er den Betrieb wieder zu verpachten, doch dann verkauft er Ende 1864 die Landwirtschaft an den Porter Landwirt Johannes Batschelet für 62 500 Franken. Das Herrenhaus und die ganze Gartenanlage im Umfang einer guten halben Hektare behält er als Landsitz. Mit seiner Frau und den jüngeren Kindern zieht er wieder nach Bern in den Erlacherhof, kehrt allerdings schon im Jahr darauf wieder ins Bellevue zurück.

Er widmet sich nun vermehrt der Schriftstellerei, unter anderem mit einer Streitschrift gegen La Nicca und dessen Entsumpfungspläne. 1883 trifft ihn ein herber Schlag. Als er das Haus verlässt um auf die Jagd zu gehen, löst sich ein Schuss aus seiner Flinte und trifft seine Frau tödlich. Bis zu seinem Tod 1890 bleibt Ochsenbein auf seinem Landgut, mit ihm seine inzwischen verwitwete



Auch eine kleine Gloriette gehörte zur romantischen Anlage. Führte die Drehtüre in die später als Ochsenbeinhöhle bezeichnete Gewölbegrotte? Bleistiftzeichnung von Emily Heilmann, um 1845.

Privatbesitz

Tochter Ulrike. Zwei Jahre später verkaufen seine Erben das Anwesen dem Nidauer Notar Ernst Schwab, der es im darauffolgenden Jahr ebenfalls dem Johannes Batschelet weiterverkauft.

Die Gastwirtschaft

Batschelet, der bereits über ein Schankpatent verfügte, verwandelte das Bellevue in eine Gastwirtschaft, die er um einen Tanzsaal erweitert. Das Bellevue, mit seinem zweifellos noch immer attraktiven Park, wurde zum Ziel für Sonntagsspaziergänge und Festanlässe. Ein Inserat vom September 1899 im «Nidauer Anzeiger» lässt erahnen, wie es dort an einem schönen Sonntagnachmittag zu und her ging. Aus dieser Zeit stammt wohl auch das einzige bekannte Foto von einer herausgeputzten Gesellschaft vor dem Gasthaus.

Am Sonntagabend des 2. Dezembers 1900 war im Bellevue «Spinnet und Tanz, wobei man sich bis 12 Uhr amüsierte». Wenige Stunden später brach hinter dem Tanzsaal Feuer aus. Man vermutete Brandstiftung. Wegen Wasser-

Die einzige bekannte Fotografie – wohl aus der Zeit der Gastwirtschaft – dürfte wenige Jahre vor dem Brand entstanden sein. Einzig der Brunnen am rechten Bildrand existiert heute noch.

Biel – Stadtgeschichtliches Lexikon/Büro Cortesi, Biel

Bellevue bei Nidau

Sonntag den 10. September 1899

KONZERT

Musikgesellschaft Mett.

Flache und Strähl.

R. Rocher-Gutschelet.

Anzeige und Empfehlung

Aus dem herrschaftlichen Landsitz ist eine Ausflugs- und Vergnügungswirtschaft geworden. Inserat aus dem Nidauer Anzeiger vom September 1899.

mangels konnte der Brand nicht gelöscht werden. Wohnhaus, Wirtschaftsgebäude und Scheune brannten bis auf einen Anbau alle vollständig nieder.
Das Bellevue wurde nicht wieder aufgebaut. An seiner Stelle errichteten die späteren Grundbesitzer eine grosse Stallscheune.

Was übrig blieb

Etwas mehr als 100 Jahre dominierte das Landgut die Anhöhe oberhalb von Port. Nur dank seinen berühmten Besitzern wird es uns in Erinnerung bleiben. Auf dem Bauamt der Gemeinde Port lagert ein Plan von 1885 mit Nachträgen aus der Zeit nach 1900. Darauf ist die Gartenanlage noch eingetragen, darunter auch die sagenumwobene *Ochsenbeinhöhle.* Es handelte sich dabei um ein massives, aus Kalktuffstein errichtetes Gewölbe mit drei Zugängen und einem Stützpfeiler. Es musste sich um den Rest einer Grotte, hier eher Höhlenkeller, vermutlich unter einem Pavillon, gehandelt haben. Künstliche Grotten mit Tropfsteinimitationen gehörten zum Inventar einer romantischen Gartenanlage des 19. Jahrhunderts. Der Zahn der Zeit und das Wurzelwerk von Haselsträuchern und wild wachsenden Bäumen setzten der Anlage arg zu. Um 1980 entbrannte über die Funktion und die

Zustand nach 1900. An Stelle des abgebrannten Hauses wurde eine Stallscheune erstellt (1). Der Hausgarten besteht noch (2). Die Parkanlage mit Grottenanlage/Ochsenbeinhöhle (3) und Belvedere in der Westecke (4) ist noch erhalten. Der Weg (5) entspricht exakt dem heutigen Bellevueweg.

Schutzwürdigkeit der Ochsenbeinhöhle eine Kontroverse; die Ruine musste aber dennoch einem Einfamilienhaus weichen. Stehen geblieben ist ein einziger Baum der ehemaligen Allee am Bellevueweg.
Eingangs sprachen wir vom historischen Parcours. Suchen Sie dort die Nr. 13 und Sie stossen auf ein wunderbares klassizistisches Fundstück. Es handelt sich um den Gartenbrunnen des Bellevues – ein letzter Zeuge des stolzen Landgutes, zu entdecken auf dem Nidauer Friedhof an der Hueb.

Kurt Maibach, pensionierter Sekundarlehrer von Nidau, und Rudolf Stähli, alt Posthalter von Port, widmen sich einzeln oder gemeinsam lokalhistorischen Themen.

Der letzte Rest der Gartenromantik: Die zur Ruine verkommene Grotte (Ochsenbeinhöhle) im Februar 1965.

Foto H. von Fischer, Kant Denkmalpfleger

Der Brunnen, heute auf dem Nidauer Friedhof, ist der letzte Überrest des einstigen Landsitzes.

Literatur:

Familienarchiv Lanz (A. Geissbühler-Lanz, Biel).

Arnold Bähler: Biel vor hundert Jahren, Biel 1917, S. 16–38.

Rudolf Stähli: Landsitz Bellevue, in: 750 Jahre Port, 1978, S. 32–39.

Die «Ochsenbeinhöhle» verschwindet, in: «Bieler Tagblatt», 20. Januar 1980.

Bellevue vor 95 Jahren, in: Porter Bulletin. Mitteilungsblatt der Gemeinde Port, 2. Quartal 1995, S. 5.

Werner und Marcus Bourquin: Biel – Stadtgeschichtliches Lexikon, Biel 1999, S. 60 f. (Bellevue).

Andres Moser: Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Land III, Der Amtsbezirk Nidau, 2. Teil, Bern 2005, S. 108 f.

Rolf Holenstein: Ochsenbein. Erfinder der modernen Schweiz, Basel 2009, S. 466 ff.

Das ehemalige Bellevuegut umfasste den heutigen Bereich Bellevueweg–Weierweg–Waldrain in Port; das Bellevue selbst stand in der Weggabelung Bellvuerain/Weierweg.

Albert Ankers Häuser

Matthias Brefin

In einem kürzlich in der Familie der Nachkommen gefundenen Vergissmeinnicht von Ankers Enkelin Elisabeth fand ich folgenden Eintrag: Eine Tuschezeichnung des Ankerhauses mit Elisabeth auf der Bank, davor der Familienhund Chip. Unterschrieben «Janvier 1903 Le grandpapa AAaA» – Albert Anker à Anet (Ins). Bis in meine Generation nennen wir den Maler in der Familie liebevoll* Grand-père *und pflegen, unterstützt durch die Stiftung, das altehrwürdige Haus in Ins.

Häuser spielen in Albert Ankers Bildern eine grosse Rolle. Auf vielen davon finden wir alte Seeländer Bauernhäuser. Sie waren alle ähnlich aus Eichenbalken und Tannenbrettern gebaut, mit Stroh oder Schilf gedeckt, das grosse, behäbige Dach tief herabgezogen. Ankers eigenes Haus in Ins verkörpert diesen Typus noch heute als eines der letzten im Dorf auf anschauliche Art und Weise. Erbaut wurde es vom Grossvater des Malers, Rudolf Anker (1750–1817), anno 1803. Heute steht es unter Denkmalschutz.

Weshalb hat sich dieser weitherum bekannte Tierarzt ein Bauernhaus erbauen lassen? Lange glaubte man, dass er und seine Nachfahren auch Landwirte waren. Heute wissen wir: Ankers waren über viele Generationen Tierärzte. Ihr Land hatten sie verpachtet und den Pachtzins in Form von Naturalien bezo-

gen. Im Keller zeugen noch Überreste von Fässern, Sauerkrautstanden und Kartoffelhurden vom damaligen Reichtum. Im Stall aber pflegten sie Kühe und Pferde. Der Stall war eine lokale Tierklinik. Sogar Kaiserschnitte an Kühen hat der berühmte Tierarzt als Erster in der Schweiz vorgenommen, weshalb diese heute im Welschen immer noch *Opération Anker* heissen. Grossvater Rudolf Anker liess das Haus durch ansässige Zimmerleute im gewohnten Stil erbauen. In seiner Weitsicht liess er jedoch das Dach mit Biberschwanzziegeln decken, mit einem Schindelunterzug. Zentrum des Hauses und des Familienlebens war (und ist noch immer) die geräumige Küche mit dem offenen Feuer, den Messingpfannen, dem Schüttstein, dem grossen Kaminhut und dem Küchenschaft mit dem heimeligen alten Geschirr und Besteck. So hat das Haus 200 Jahre überlebt und zeugt von der damaligen Kunst des Häuserbaus: Alle Balken wurden mit römischen Zahlen versehen und durch Holznägel zusammengefügt. Die berühmten Büge, gebogene Hölzer im Winkel zwischen Wand und Dach, sind bemalt – es waren Geschenke der Freunde und Nachbarn zur Aufrichte. Die drei häufigsten Farben waren in jedem Haushalt vorhanden: das Schwarz aus dem Russ in der Küche, das Weiss aus ungelöschtem Kalk und das Rot aus Ochsenblut. Das seltene Blaugrün stammte aus Kupfervitriol, welches am Rand der kupfernen Gefässe für Lampenpetrol aus Grünspan gewonnen wurde. Der Boden im Tenn besteht noch heute aus gestampftem Lehm. In seinen Tagebüchern hat Albert Anker darüber notiert: «Als das Haus fertig gebaut war, wurde als Letztes der Lehm für das Tenn durch Ochsengespanne

Wohnstube im Ankerhaus. Links seine Frau Anna, dann die Kinder Cécile, Maurice, Marie und am Piano Luise. Kohle-/Bleistiftzeichnung von Albert Anker, um 1881/1882.

herangefugt und verteilt. Dann lud der Grossvater die Dorfmusik ein, auf dem Heuboden aufzuspielen, und die Dorfjugend durfte auf dem nassen Lehmboden dazu barfuss tanzen – so war der Boden sauber eingestampft und das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden.»
Im Obergeschoss hat Albert Anker später sein Atelier eingebaut, welches noch heute in seinem Originalzustand zu besichtigen ist. Besucher fühlen sich in die Zeit des Malers im 19. Jahrhundert zurückversetzt. Modern wirkt das Dachfenster, nach Norden ausgerichtet. Anker hat solche Fenster im Louvre in Paris gesehen, gezeichnet und dann vom Dorfschmied nachbauen lassen. In einem Brief an seinen Freund François Ehrmann schreibt er, jetzt habe er das Atelier fertig eingerichtet, zum Schluss noch die Dachfenster eingebaut, alles sei gut und richtig geworden, sogar dicht. Das sei nicht selbstverständlich, denn im Louvre müsse man bei jedem Regen einen Kessel unter das Fenster stellen. Dicht sind diese Fenster bis heute!
Als frisch verheirateter Künstler schreibt Albert Anker seinem Studienkollegen Albert de Meuron: «Mein Traum, heimkehren, eine geheizte Stube mit einer Lampe auf dem Tisch vorfinden, und eine liebe Frau, die mich erwartet, ist in Erfüllung gegangen.»
Gleich gegenüber dem Ankerhaus standen damals drei mit Stroh und Lische aus dem Moos gedeckte Bauernhäuser – auf Fotografien aus der Zeit schön dargestellt. Im Jahr 1901, kurz nach Ankers 70. Geburtstag, fielen sie einem Grossbrand zum Opfer. Das Ankerhaus aber überlebte, wohl dank der Ziegel auf dem Dach. An einen Freund schrieb Anker darauf, tief traurig über den Verlust: «Jetzt muss niemand mehr nach Ins

Häuserzeile vis-à-vis des Ankerhauses an der Müntschemiergasse in Ins, Foto um 1900. Diese strohgedeckten Häuser brannten 1901 ab.

kommen, die schönsten Häuser existieren nicht mehr.»
Auf seinen Italienreisen hat Anker unterwegs oft auch Häuser gemalt; rasch skizzierte Aquarelle zeugen von seinem Können auch in dieser Technik. Kürzlich erschien ein Buch von Simona Martinoli: *Albert Anker in Ticino,* wo präzise Darstellungen besonders markanter Gebäude aus der Hand Ankers anlässlich einer Reise von 1883 zu sehen sind.

Oft hat sich Albert Anker Gedanken über Leben und Schicksal der Menschen gemacht. Werke berühmter Theologen und Philosophen sind in seiner Bibliothek noch heute zu finden. Und oft höre ich von Besuchern, die seine Werke bewundern, den Ausspruch: Anker konnte die Seele der Menschen malen. So war ihm wirklich bewusst, dass die Seele im Alltag mehrere Hüllen um sich trägt: Zuerst die innerste, der Körper, wie Maler ihn darzustellen sehr genau lernen. Als nächste Hülle können wir die Kleidung verstehen. Auch da war er ein Meister in der Darstellung der verschiedenen Stoffe, Muster und Accessoires. Darauf folgt als dritte Hülle das Haus.

Die Länderkinder. Im Hintergrund die Häuserzeilen von Murten. ***Musée d'art et d'histoire, Neuchâtel.***

Anker hat Menschen oft in ihrer häuslichen Umgebung gemalt, wozu er unzählige Studien angefertigt hat. Die Darstellungen sind derart detailgetreu, dass Historiker daraus Informationen über die Form der damaligen Häuser ableiten können. Im berühmten Bild der *Länderkinder,* der Flüchtlinge aus den Urkantonen im Sonderbundskrieg, ist die ganze Innenstadt von Murten so detailgetreu dargestellt, dass die dortige Denkmalpflege Häuser nach dem Bild Ankers restaurieren konnte.

Matthias Brefin, Ururenkel Albert Ankers, ist Theologe und Sachwalter des Familien-Nachlasses des Malers. Er wohnt im Anker-Haus, wo sich auch das öffentlich zugängliche Atelier Ankers befindet. (www.albert-anker.ch)

Literaturhinweise:

Andres Moser: Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Land II, Bern 1998, S. 287f.

Robert Meister: Albert Anker und seine Welt, 4. Auflage, Bern 2000.

Simona Martinoli: Albert Anker in Ticino: il taccuino di viaggio del 1883, Impronte Bleniese 2, 2012.

Volksweisheit am Bauernhaus

Hausinschriften im Freiburger Seeland und seiner Nachbarschaft

Jean-Pierre Anderegg

Jn dem Nahmen der Heiligen Dreifaltigkeit… ***Frakturinschrift mit kunstvollen roten Anfangsbuchstaben, Rest in Schwarz, an einem Bauernhaus von 1777 in Tentlingen.***

Was willst du lang hier stehn und gaffen,
gang du heim dein Nutz zu schaffen.

Diese derbe Zurechtweisung muss sich gefallen lassen, wer gerade mit Mühe und Not eine verblichene Tennstor-Inschrift an einem Deutschfreiburger Bauernhaus entziffern konnte. Dabei hat der im 18. Jahrhundert nicht unübliche Hausspruch wohl einen doppelten Boden. Der stolze Hausbesitzer muss ja mit seinem stattlichen Bau schon mal Grund genug zum Gaffen abgegeben haben. Bewunderung sollte aber keinesfalls in Missgunst umschlagen.

Dem kam eine andere, ebenso häufig verkündete Einsicht entgegen:

Es ist kein Haus,
kein Gebäu so vollkommen auf Erden,
dass es durch Hass und Nid
nit kann getadlet werden.

Zuweilen lautete der tröstliche Nachsatz:

Ich nehme dies aber nur obenhin,
ich habe gebauen nach meinem Sinn.

Manchmal hiess es auch:

Ein jeder baut nach seinem Sinn,
denn keiner kommt und zahlt für ihn.

Wie wir Menschen, sind auch unsere Häuser entweder redselig oder wortkarg – manchmal aber auch völlig stumm.

Diese letzte Kategorie bildet ja heute sogar die überwiegende schweigende Mehrheit der Neubauten. Sie haben uns meist buchstäblich nichts zu sagen, es sei denn unfreiwillig durch ihre banale, manchmal gar aufdringlich-arrogante äussere Gestalt.

Zum Glück gibt es aus früheren Zeiten nicht wenige charaktervolle und dazu durchaus gesprächige Hausindividuen, und zwar überraschenderweise eher auf dem Land als in der Stadt. Wie wir schon gesehen haben, scheuen sich diese nämlich nicht, uns direkt anzuquasseln. In welcher Sprache aber tun sie das?

Wer hätte es gedacht: Die Inschriften der Freiburger Bauernhäuser sind bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts nicht ein-, sondern mindestens dreisprachig. Sie kennen nämlich neben Deutsch und Französisch auch das Latein! Und in der Heimatstilepoche kommen noch Sensler oder Berner Mundart oder auch das Greyerzer Patois hinzu.

Unter den von der Bauernhausforschung erhobenen 4400 ländlichen Hausinschriften des Kantons Freiburg sind allerdings *nur* 485, also etwa 11%, eigentliche Haussprüche, das heisst Maximen, die aus ganzen Sätzen bestehen. Der grosse Rest gibt sich kurz angebunden: Jahreszahlen und Daten, Namen von Bauherrschaft und Bauhandwerkern in voller Nennung oder noch häufiger in Form von Initialen. Das sind dann regelrechte öffentliche Bau-Urkunden. Wer spricht da noch von anonymer Volksarchitektur?

Die beliebtesten Standorte für Inschriften am Freiburger Bauernhaus sind die Sturzbalken über den Stubenfenstern, über der Haustür und über dem Tennstor. Bauernhaus von 1777 in Tentlingen.

In der Tat erscheint – entgegen der üblichen Vorstellung – der Bauer als stolzer Bauherr in älteren Zeiten redseliger als sein grossbürgerlicher oder aristokratischer Zeitgenosse. Letztere hüteten sich gewöhnlich, die Baugeschichte ihres Stadt- oder Landsitzes, geschweige denn ihr persönliches Schutzbedürfnis oder ihre Lebensphilosophie öffentlich preiszugeben. Das ist umso erstaunlicher, als die Alphabetisierung der Landbevölkerung zur Zeit des Ancien Régime, und noch darüber hinaus, lückenhaft war. Schriftlichkeit und Geschichtsbewusstsein gingen ihr trotzdem, oder vielleicht gerade deswegen, nicht ab. Der Landmann sah sich als Glied in einer langen Generationenfolge. Und der Zimmermann wollte am Bau nachhaltig seine Meisterschaft bezeugen. Die für die damalige Zeit recht akzeptable Rechtschreibung ist dabei wohl der Mithilfe ländlicher *Intellektueller* wie Pfarrer und Lehrer zu verdanken.

Was weiter verblüfft: Es gibt im Kanton Freiburg dreimal mehr deutsche als französische Haussprüche. Das Verhältnis zum Bevölkerungsanteil wird dadurch gerade umgekehrt! Waren die Deutschsprachigen im öffentlichen Raum mitteilungsbedürftiger beziehungsweise schriftbewusster als die Welschen? Hüten wir uns vor überstürzten und vereinfachenden Deutungen!

Da ist nämlich einmal der höhere Anteil der Mauerbauten im Süden und Westen des Kantons. Bekanntlich benötigt das Aushauen längerer Inschriften auf dem Stein einen höheren Aufwand als auf Holz. Anderseits ist für kulturelle Unterschiede in schriftlichen Äusserungen ja doch eher die Konfession verantwortlich als die Sprache. Das betrifft vorerst den Inhalt der Sprüche. Tatsächlich beruft sich das reformierte Murtenbiet oft auf Bibelstellen, während der katholische Sensebezirk seine Heiligen anruft. Allerdings gilt die Macht des Wortes aus dem Evangelium für beide Konfessionen. Eine der ältesten Spruchinschriften stammt denn auch aus dem altgläubigen Neuhaus bei Plasselb (1692):

IM ANFANG WAR DAS WORT VND DAS WORT WAR GOT VND GOT WAR DAS DASELBIGE (Johannes 1,1).
(In der eingekerbten römischen Antiqua wird U als V geschrieben.)

Im 18. Jahrhundert heisst es, in oft abgewandelter Form wie zum Beispiel in Alterswil 1712/1778:

IN DEM NAMEN IESVS MARIA VND IOSEPH IST ALES BEFOLEN

IM NAMEN DER HEILIGEN DRIFALTIGKEIT GOT FATER VND SOHN VND HEILIGER GEIST

Protestantisch-calvinistischen Geist atmet hingegen das folgende *Gedicht* aus einer geistlichen Vorlage. Wichtiger als die Orthografie waren hier Reim und Versmass (Fräschels 1799):

Wer Ihn der Forcht des Herren Wandlet /
Und Weicht Von Seinen Wegen Nicht /
Wer Aufrichtig Ist und Redlich Handlet /
Nach Seinem Stand Beruf Und Pflicht /
Den Wirth Gott Seegnen und Ernehren /
Sampt Allen Die Ihm Angehören
(In der gemalten gotischen Fraktur sind die Anfangsbuchstaben meist gross geschrieben und zudem kunstvoll verschnörkelt.)

Eine typische Bauernhausfassade in der Umgebung von Freiburg. Von links nach rechts: Kammer, Stube, Hausgang, Pferdestall, Tennstor, Kuhstall, Remise. Über dem Pferdestall ein Alpfahrtsbild (Poya). Auf dem Dach der Räucherkamin mit Deckel. Bauernhaus um 1800 in Oberried.

Am gleichen Ort tönte es ein Jahrhundert früher (1689) vom Gehalt her ähnlich, wenn auch entschieden bildhafter:

ES IST KEIN BESSER KLEID ALS
FROM VND GERECHTIGKEIT /
WIE LÄNGER DV ES TREIST WIE
BAS [besser]ES DIR ANSTEIT

Hier schlägt die mundartliche Lautung noch klar durch. Es handelt sich um eine im deutschen Sprachraum gängige Formel, die wahrscheinlich auch der das Kerbmesser führende Zimmermann auswendig wusste.

Dass auch dem welschen Landbewohner die Rechtschreibung nicht das erste Anliegen war, zeigen Sprüche wie:

MODI SOI LA MEDISENCE
ET LANVIE
(Verflucht seien Neid und üble Nachrede. Neyruz 1765)

Erstaunlich modern anmutende Sozialkritik erscheint in einem Spruch in Cormérod von 1829:

LHOMME EST NE POVR
TRAVAILLER COMME LOISEAV
POVR VOLER /
CELVI QVI NE VEVT PAS
TRAVAILLER NEST PAS DIGNE
DE MANGER

Manchmal aber obsiegte auch die kleinbürgerlich anmutende Selbstgerechtigkeit:

BIEN MANGER BIEN DORMIR
BONNE CONSCIENCE
(Belfaux 1742)

Häufig vorkommende, wohl vom Dorfgeistlichen diktierte Beispiele lateinischer Segenssprüche sind etwa:

PAX HVIC DOMVI ET OMNIBVS
HABITANTIBVS IN EA
(Friede diesem Haus und allen die darin wohnen. Lentigny 1728)

SIT NOMEN DOMINI
BENEDICTVM
(Der Name des Herrn sei gelobt. Düdingen 1802)

Nach dieser kleinen Blütenlese inhaltlicher Art kehren wir zur Frage der Sprache(n) unserer Inschriften zurück. Im ganzen Kantonsgebiet sind heute (neben 22 lateinischen) 56 fremdsprachige bäuerliche Haussprüche anzutreffen die, modern gesprochen, in der jeweiligen Partnersprache abgefasst sind.

Deren Verteilung ist allerdings einseitig. Deutschsprachige Inschriften im heute französischen Sprachgebiet sind viel häufiger als der umgekehrte Fall. Das bestätigt die Tatsache, dass die junge Verschiebung der Sprachgrenze zwischen Spätmittelalter und Neuzeit im Saane- und Seebezirk vorerst einseitig Richtung Westen lief. Zweifellos ein Germanisierungsschub, dem aber im Laufe des 19. Jahrhunderts streckenweise eine ebenso eindeutige Re-Romanisierung folgte.

Haussprüche sind auch ein Zeugnis für die jeweilige soziale, geistige und psychische Befindlichkeit der Landbevölkerung. Und sie spiegeln die vielseitigen und in Zeit und Raum wechselnden Sprachverhältnisse der Region Seeland samt ihrer südwestlichen Nachbarschaft.

Der immense Schatz an freiburgischen Hausinschriften ist zwar gehoben, aber noch lange nicht vollständig ausgeschöpft. Gerade das fälschlicherweise als anonymes Bauwerk bezeichnete Bauernhaus äussert sich so oft wie keine andere Baugattung direkt zu seiner Herkunft und Entstehung. Wer Augen hat zu lesen, der lese!

Jean-Pierre Anderegg, Dr. phil. hist., Freiburg i. Ue., ist Autor der beiden Bände Die Bauernhäuser des Kantons Freiburg – La maison paysanne fribourgeoise, I *(1987), II (1979), mehrerer Bauinventare und weiterer Publikationen zur ländlichen Baukultur. Sein Buch* Die Ofenhäuser im Drei-Seen-Land *(2005) ist im Seebutz 2006 vorgestellt.*

revisia

Ihre Treuhand-unter-nehmung in der Region

Revisia AG
Treuhandgesellschaft

www.revisia.ch
info@revisia.ch

Biel/Bienne
P.-E.-Brandtstrasse 4
2500 Biel/Bienne 4
Tel. 032 344 85 20
Fax 032 344 85 30

Aarberg
Murtenstrasse 4
3270 Aarberg
Tel. 032 392 47 27
Fax 032 392 21 09

Die Zeichnungen des Hans Kocher

Elisabeth Capol und Heidi Lüdi

Hans Kocher zeichnete und malte sein Leben lang aus Berufung und Freude.
Als Baumeister und Architekt gehörte das Zeichnen zu seinem Alltag und in seiner Freizeit hatte er Raum und Musse, seinen künstlerischen Interessen nachzugehen. Seine Motive fand er, wenn nicht gerade unterwegs auf Reisen, in seinem unmittelbaren Lebensraum. Er liebte den Jura, das Seeland und ganz besonders die Aare und den Bielersee mit der St. Petersinsel.

Ob er nun in Öl oder ein Aquarell malte, einen Kinderkopf aus Lehm modellierte oder ein Selbstbildnis aus Stein meisselte, ob er ein schönes Objekt aus Holz drechselte oder Steine bohrte, Börsen oder Brocantes besuchte, um seine verschiedenen Sammlungen zu vervollständigen – immer tat er es mit Leidenschaft und konnte darob die Zeit vergessen.
Zeichnen und Malen fanden ihre Anfänge schon in der Kindheit. 1925 geboren, schaute er schon früh seinem Vater beim Malen über die Schulter – dieser war sein grosses Vorbild. Aus den Ferien schickte er selbstgemalte Postkarten, und sein erstes Selbstporträt stammt aus der Schulzeit. Nach einer Maurerlehre besuchte er das Technikum in Burgdorf, wo er das perspektivische Zeichnen bis zur Perfektion übte. Später nahm er Zeichenunterricht, unter anderen auch bei Paul André Robert, dem Jüngsten aus der bekannten Bieler Malerdynastie. Die

Die alte Strassenbrücke in Brügg von 1834. Sie wurde 1970 durch die heutige Betonbrücke ersetzt.

Im Fahr 1969. Die Häuser wurden beim Bau der neuen Brücke abgebrochen. Heute steht an dieser Stelle das Betagtenheim der Region Brügg.

Architekten Oskar Binz aus Twann und Hans Bernoulli aus Basel faszinierten und motivierten ihn ebenfalls. Nach dem Krieg trat er in die Familienfirma A. Kocher AG in Brügg ein. Während seines gesamten Berufslebens – wie auch später, als er seine schwerkranke Frau betreute – war er immer kreativ tätig. Seine vielseitigen Hobbys gaben ihm Kraft und Erfüllung. So hinterliess er bei seinem Tod 2011 zahlreiche Skizzenbücher und übervolle Zeichenmappen mit seinen Werken.

Den kleinen Zeichnungsblock hatte Hans Kocher immer dabei. Stets gab ihm seine Umgebung Anlass, etwas zu skizzieren: ein architektonisch interessantes Haus, ein altes Stöckli, das vielleicht nicht mehr lange stehen würde, eine Kirche oder ein Detail einer Dachkonstruktion, ein Hausspruch gerade noch lesbar über dem grossen Scheunentor des Bauernhauses. Daneben gab es aber auch noch die Welt der Farben. In jüngeren Jahren faszinierten ihn verschiedene Maltechniken und er experi-

Bauernhaus Maibach in Brügg.

Alt und neu, Port im Mai 1975.

Mettgasse in Brügg.

mentierte in allerlei Richtungen. Doch je älter er wurde, umso ausschliesslicher wandte er sich dem Aquarellieren zu. Bis an sein Lebensende vertiefte er sich unermüdlich in dieser Malkunst. Jedes Bild war für ihn eine Herausforderung. Aquarellieren ist eine flüchtige Kunst, Korrigieren und Übermalen haben da keinen Platz: «Vor mir das weisse Blatt. Wie wird es mir gelingen, diese Land-

Beim Haus hinter dem Brunnen handelt es sich um das ehemalige Beizehus.

schaft, diesen Himmel und das Wasser mit seinen Spiegelungen wiederzugeben?»

Nebst stimmungsvollen Landschaften, waren seine Motive immer wieder Häuser – alte, neue, grosse, kleine, herrschaftliche und unscheinbare. Allen schenkte er gleichermassen seine Aufmerksamkeit. Er porträtierte nahezu alle Kirchen im Seeland, zum Teil sogar mehrere Male. Besonders gut hat er sein Heimatdorf Brügg dokumentiert. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte eine intensive Bautätigkeit ein, und das Bauerndorf wandelte sich in einen Industrievorort von Biel. Die Bevölkerungszunahme von 68 Prozent zwischen 1950 und 1960 war die höchste im ganzen Kanton Bern, und zwischen 1950 und 1970 wuchs die Einwohnerzahl fast um das Zweieinhalbfache. Viele Gebäude sind in dieser Zeit umgebaut worden oder haben Neubauten Platz machen müssen. Es war Hans Kocher ein grosses Anliegen, alte, für den Abriss vorgesehene Häuser auf Papier festzuhalten und so vor dem Vergessen zu bewahren. So geben uns seine Bleistift- und Rötelzeichnungen einen Einblick ins alte Brügg. Detailgetreu und oft präziser als Fotografien sind diese Zeichenblätter heute wichtige und wertvolle Zeugen früherer Bauweise.

Nachweis:

Persönliche Notizen der Familie Kocher.

Andres Moser: Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Land III, Der Amtsbezirk Nidau 2. Teil, Bern 2005: Brügg, S. 123–131.

Elisabeth Capol, Brügg, betreut zusammen mit ihren Geschwistern den Nachlass ihres Vaters Hans Kocher.

Der alte SBB-Bahnhof von Brügg.

Das Grenchner Ferienheim in Prêles

Rainer W. Walter

Das Ferienheim von Prêles in den 1920er-Jahren.

Die Geschichte des nun hundertjährigen Grenchner Ferienheims in Prêles/Prägelz begann 1910 mit dem Brief eines Unbekannten. In diesem Brief wurde den Grenchnerinnen und Grenchnern mitgeteilt, dass ein anonymer Gönner der Gemeinde 25 000 Franken schenken wolle, verbunden mit der Auflage, ein Ferienheim zu errichten. Und das hatte einen wichtigen Grund: Nachdem die erste Ferienkolonie auf dem Obergrenchenberg stattgefunden hatte, diskutierte man in Grenchen – allerdings recht kontrovers – über den Bau eines gut eingerichteten Ferienheims, in dem sozial schwächere und kränkliche Kinder aus der noch jungen Industriegemeinde Gesundheit und neue Kraft finden konnten. Die Bürgergemeinde Grenchen warb damals intensiv für den Standort *Stierenbergmatte,* die in ihrem Besitze war. Bevor jedoch ein Entscheid gefällt werden konnte, verkrachten sich Bürger- und Einwohnergemeinde und das sozialpolitisch wichtige Projekt rückte in den Hintergrund bis… ja, bis eben der erwähnte Brief des unbekannten Wohltäters eintraf. Der Spender verlangte, der Standort des zukünftigen Ferienheims müsse zwischen 600 und 900 Meter ü. M. liegen. Doch damit fiel die *Stierenbergmatte* aus dem Wettbewerb der möglichen Standorte. Dies veranlasste den Gemeinderat, den anonymen Spender zu bitten, auf diese einschränkenden Höhenangaben zu verzichten. Doch

bevor noch eine Antwort eingetroffen war, brach der Standortstreit zwischen Bürger- und Einwohnergemeinde wieder in aller Heftigkeit aus. In diesem Augenblick teilte Ammann Robert Luterbacher mit, soeben habe ihm der Unbekannte mitteilen lassen, er habe in Prêles das notwendige Bauland zur Erstellung eines Ferienheims gekauft. Erst nach dem Tod von Ammann Robert Luterbacher, am 20. Dezember 1912, wurde das Geheimnis um die Person des unbekannten Donators gelüftet: Es war Luterbacher selber, der erste sozialdemokratische Gemeindevorsteher Grenchens, Junggeselle und sehr erfolgreicher Weinhändler, der auch in anderen Bereichen als anonymer Wohltäter der Grenchner Bevölkerung in Erscheinung getreten war.

Das Ferienheim von Prêles 1922.

An der Totenfeier für den Verstorbenen würdigte Statthalter Kurth das politische und soziale Lebenswerk Luterbachers und gab bekannt, dass der ehemalige Gemeindeammann nicht nur jene 25 000 Franken und das Land gespendet hat, sondern in seinem Testament weitere 50 000 Franken für das Ferienheim reserviert habe. Man nimmt an, dass Luterbacher während des Baus in Prêles immer wieder Geld in sein Projekt investiert hatte. Heute weiss man, dass Luterbacher für den Quadratmeter Land in Prägelz zwei Franken bezahlt hatte. Die Einweihung des Ferienheimes erlebte der Gemeindeammann jedoch leider nicht mehr.

Am 14. Juli 1913 zog die erste Ferienkolonie unter der Leitung von Turnlehrer Emil Donniez und Lehrerin Julia Walther ins neu erbaute Ferienheim. Die Gesamtkosten für das Ferienheim beliefen sich auf rund 55 000 Franken, woran die Gemeinde Grenchen 23 000 Franken leisten musste. 1919 wurde Grenchen erneut aktiv und kaufte eine Parzelle von 4000 Quadratmetern zur Arrondierung, andererseits aber auch zum Ausbau der vorgesehenen Anlagen. Auch für dieses Grundstück, zwischen Ferienheim und Kantonsstrasse gelegen, bezahlten die Grenchner zwei Franken pro Quadratmeter.

Das Ferienheim von Prêles in den 1930er-Jahren.

Im Verlauf der nächsten Jahre verlief das Zusammenleben der Grenchner mit den Leuten von Prägelz nicht immer reibungslos. Dies nicht zuletzt darum, weil sich die Grenchner die Aussicht vom Ferienheim nach Süden unverbaut halten wollten und deshalb immer wieder Landkäufe tätigten, die nicht immer den Beifall der Bürger von Prêles fanden. Anderseits entwickelte sich das Ferienheim für das Dorf zu einem nicht unwichtigen Wirtschaftsfaktor, zumal seit

Das Ferienheim von Prêles 1937.

Das Ferienheim von Prêles nach einem ersten Umbau.

ein Hauswartehepaar im Hause wohnte. Von allem Anfang an wurde das Haus über dem Bielersee auch von Schulen aus der Umgebung genutzt. Mehrmals waren Schülerinnen und Schüler aus Solothurn Gast im Ferienheim, dann wiederum fanden erschöpfte Kinder aus Lengnau hier Erholung. Aber auch die Kirchgemeinde Meinisberg führte im Grenchner Ferienheim Kolonien durch. Das Ferienheim in Prêles besass schon in den ersten Jahren die Qualitäten einer regionalen Institution.

In Grenchen besitzt das Ferienheim vor allem bei den älteren Bewohnern einen hohen Stellenwert. Es gab wohl nie ein Kind, das nicht einige Zeit in Prägelz verbracht hätte. Zum 75-Jahre-Jubiläum verfasste Bezirkslehrer Hans Ryf eine ausgezeichnete Schrift. In dieser wurden die Leiterinnen und Leiter von Kolonien aufgeführt, soweit diese bekannt waren. Unter diesen Namen figurieren viele bekannte und heute noch beliebte Politiker wie Adolf Furrer, der spätere Stadtammann, sowie Werner Vogt, der spätere Solothurner Regierungsrat und die sagenhaften Kolonieleiter Fritz Jenny und Pfarrer Dr. George Troxler.
Angeregt von den Erlebnissen im Ferienheim schrieb Adolf Furrer ein märchenhaftes Theaterstück mit dem Titel *Höhenluft.* Bei seinem Rücktritt als Stadtammann wurde es ihm zu Ehren einige Male im Parktheater aufgeführt. Aber auch ausserhalb Grenchens fand das reizende Märchenspiel immer wieder Beachtung.

Der eigentliche Erfinder der Grenchner Ferienkolonie war aber Lehrer Albin Stebler, lange bevor Robert Luterbacher das Ferienheim in Pägelz ermöglichte.

Albin Stebler, der Gründer der Grenchner Ferienkolonie.

Albin Stebler (1879–1952) stammte aus Zullwil im solothurnischen Schwarzbubenland. Kaum hatte er im Frühling 1905 seine Stelle als Primarlehrer in Grenchen angetreten, organisierte er bereits die erste Ferienkolonie in der Schulgeschichte der Gemeinde. Er unterrichtete bis 1910 in Grenchen und zog anschliessend nach Solothurn. In diesen fünf Grenchner Jahren war Albin Stebler sehr aktiv: Er gab – übrigens zum ersten Mal im Kanton Solothurn – Mädchenturnen, war Mitbegründer des Samaritervereins und nach dessen Fusion mit der Sektion Grenchen des Roten Kreuzes Präsident der neuen Organisation. Stebler wirkte im OK des grossen Jubiläumsumzuges von 1906 mit und spielte im Orchesterverein. Gesamtschweizerisch bekannt wurde Albin Stebler als Autor des überaus beliebten Lehrbuches Der Zeichenkünstler, das mehrere Auflagen erlebte.

Eine wirklich historische Aufnahme zeigt die Kinder der Pionier-Ferienkolonie von 1905 auf dem Obergrenchenberg.

Am 22. Juli 1905 zogen Albin Stebler und eine Kollegin mit minderbemittelten 19 Mädchen und 11 Knaben, die aus gesundheitlichen Gründen Erholung nötig hatten, auf den Obergrenchenberg, um dort drei Wochen lang zu bleiben. Ein Bericht, den Albin Stebler später zuhanden des Gemeinderates verfasst hatte*, zeigt auf, wie Kinder damals in Grenchen lebten. Die Ferienkolonie war der Förderung der Gesundheit gewidmet, dank ihr sollten zugleich auch neue Gewohnheiten eingeführt werden. Dazu Stebler: «Grösste Ordnung und Reinlichkeit sollen zum Bedürfnis, zur zweiten Natur des Kindes werden.» In einem weiteren Abschnitt seines Berichtes wurde Albin Stebler deutlicher. Er berichtete, Apotheker Horst habe für jedes Kind eine Zahnbürste geschenkt. «Für einige ist dies zwar ein unbekanntes Möbel.» Stebler stellte fest, dass nicht wenige Kinder schlechte Zähne hätten. Im Erziehungsplan der beiden Leitenden stand auch die Verbesserung der Esssitten. «Unsere Kolonisten schlingen anfangs fast durchwegs ihr Essen hinunter, als ob es ihnen könnte gestohlen werden.» Das gute und gesunde Essen nahm in Steblers Planung einen wichtigen Platz ein: «Morgens Milch und Brot mit Rösti, um 9½ Uhr ein Stück Brot, mittags eine kräftige Suppe, drei- bis viermal per Woche Fleisch mit Gemüse, sonst Mehlspeisen mit Gemüse, um 4 Uhr Milch, Brot und Butter oder Käse und nachts Suppe, Milch und Brot.» Verboten waren Tee, Kaffee und Alkohol. Stebler kämpfte zeit seines Lebens für eine gesunde Ernährung, und in dieser hatte der Alkohol keinen Platz. Offenbar kam es nicht selten vor, dass die Grenchner ihren Kindern Alkohol verabreichten. Dazu Steber: «Ja, leider kommt es vor, dass Eltern ihren Kindern alkoholhaltige Getränke geben die sie

* Der gedruckte Rechenschaftsbericht zur ersten Grenchner Ferienkolonie von 1905 steht als PDF zur Verfügung unter: http://www.museums-gesellschaft.ch/stebler/

Der Obergrenchenberg

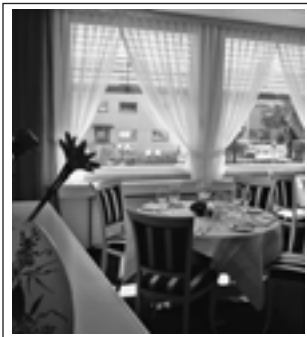
oft um teures Geld ankaufen. Aber um dasselbe Geld einige Liter Milch mehr kaufen, nein, das wäre Verschwendung!»

Im Bericht befasste sich Lehrer Stebler detailliert mit den Aktivitäten: Wandern war angesagt, Kleider flicken, zeichnen und lesen von Büchern aus der mitgenommenen Bibliothek. Am 1. August wurde eine Bundesfeier durchgeführt. Der Verfasser wies auch auf die Verantwortung der Lagerleitung hin. Er fürchtete sich, nachts könnte ein Feuer ausbrechen und konstruierte deshalb ein Rettungsseil, mit dem sich die Kinder notfalls hätten in Sicherheit bringen können.

Ein Arzt besuchte die Kolonie und stellte fest, dass die Kinder gesund seien. Als weiteres Kriterium zur Beurteilung des Gesundheitszustandes wurde die Gewichtsveränderung der Kinder beigezogen. Stebler schrieb zwar, dieses Kriterium sei nur bedingt schlüssig. Nun, die Gewichtszunahme bei den Knaben betrug im Durchschnitt 3,9 Pfund, bei den Mädchen 3,2 Pfund.

Der gedruckte Bericht Steblers, und vor allem die begeisterten Erzählungen der Kinder, hinterliessen in der Gemeinde grossen Eindruck. Während acht Jahren wurden in der Folge auf dem Obergrenchenberg Ferienkolonien durchgeführt. Diese standen unter der Aufsicht einer Ferienkolonie-Kommission, deren Mitglieder bei Transport und Bau von Einrichtungen im Tanzsaal des Berghofes Hand anlegten. Nach und nach reifte der Gedanke, die Gemeinde sollte über ein Ferienheim verfügen. Doch es fehlte dafür das notwendige Geld. Wie gross die Zustimmung in der Bevölkerung für die Ferienkolonien war, geht aus der Tatsache hervor, dass eine Kollekte einmal 1170 Franken einbrachte. Doch erst die Spende Luterbachers liess den Traum wahr werden.

Rainer W. Walter, pensionierter Lehrer und ehemaliger Chef des Amtes für Kultur und Sport im Kanton Solothurn, erforscht und schreibt in seiner Freizeit Grenchner Geschichte(n), seit 1965 u.a. für das Bieler Tagblatt.



R & C Gastronomie GmbH
Bahnhofstrasse 1, 2542 PIETERLEN
Tel.: ++ 41 32 377 33 33
Fax: ++ 41 32 377 33 63
Mail: rc.gastronomie@besonet.ch
Internet: www.kloesterli-pieterlen.com

Klösterli
HOTEL RESTAURANT

Herzlich willkommen im Hotel-Restaurant Klösterli

Das Hotel-Restaurant Klösterli befindet sich in Pieterlen im Berner Seeland.
Ruhig und doch in zentraler Lage am Jura-Südfuss, direkt am Autobahnanschluss A5.
10 Autominuten von Biel und Solothurn, 30 Minuten von Bern entfernt.
Auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln sind wir problemlos erreichbar.

Wo die Schwierigsten erzogen werden

Einblicke in die 93-jährige Geschichte des Jugendheims auf dem Tessenberg

Janosch Szabo

Das umgebaute Jugendheim in Prêles. ***Foto: zVg***

Mitunter weht auf dem Tessenberg, auf 800 Metern ü. M. am Fusse des Chasserals, ein rauer Wind. So auch im Jugendheim Prêles, das dort seit bald 100 Jahren in der Landschaft steht. «Hier leben die schwierigsten Jugendlichen der Schweiz unter einem Dach zusammen», brachte es Direktor Claude Neuhaus einst auf den Punkt. Das ist noch heute so, wobei es genau genommen mehrere Dächer sind und nicht alle, die darunter leben und arbeiten, immer Schwierigkeiten machen.

Und doch beginnt Ursula Muther, die aktuelle und erste Frau an der Spitze des Jugendheims, den Rundgang bewusst im Trakt für die ganz problematischen Fälle: im Parterre bei den Disziplinarzellen. Kammern aus grauem Beton sind das, mit je einer Matratze, einer Dusche die gleichzeitig WC ist – nichts was man wegreissen könnte, Gitter vor und hinter den Fenstern. «Das ist jetzt wirklich ein Gefängnis», entfährt es Stefan Wüthrich, für den die Direktorin an diesem Tag die Schlüssel dreht. Er, ein ehemaliger Zögling, der zwischen 1975 und 1977 auf dem Tessenberg war und mittlerweile im Tirol lebt, ist mit Frau und Nachbarn hergereist, um zu sehen wie es heute ist. «Das gabs früher nicht», sagt er. «Bei uns waren es damals drei Zimmer im obersten Stock, die als Arrestzellen dienten. Sie waren mit einer Matratze, Kübeltoilette und etwas zum Lesen ausgestattet.» Man sei dorthin gekommen, wenn man weggelaufen sei – maximal vier Tage, dann habe man wieder zurück in die Gruppe dürfen, erzählt Wüthrich. «Betreut wurde der Arrest tagsüber von den Erziehern, nachts vom Nachtwächter, der zweimal pro Nacht kontrollierte, ob alles in Ordnung ist und uns manchmal eine rauchen liess.»

Das Heim hat sich zweifellos verändert – eine drei Jahre dauernde Sanierungsphase wurde gerade erst abgeschlossen. Sie umfasste drei Neu- und 15 Umbauten für über 37 Millionen Franken. Einiges war nicht mehr auf dem neusten Stand und entsprach nicht mehr den Normen. Insbesondere waren die Einzelzimmer zu klein, die Gruppen zu gross, und das Europäische Komitee zur Verhütung von Folter und unmenschlicher oder erniedrigender Behandlung oder Strafe – ein Organ des Europarates – stellte fest, dass es für die Jugendlichen in der geschlossenen Abteilung keinen Spazierhof gab. 2006 drohte dem Heim deshalb gar der Entzug der Betriebsbewilligung.

Abgehauen trotz Gittern

Jetzt gibt es diesen Spazierhof. Muther zeigt ihn den Besuchern. Ein Rechteck aus Betonmauern, darüber in drei Metern Höhe ein riesiges Gitter. Wüthrich meint: «Das ist ja fast wie Alcatraz.» Die Direktorin sagt: «Ich habe mir überlegt, wenigstens die Wände gestalten zu lassen.» Dies ist jedenfalls kein Ort zum Sein und Bleiben. Sie schliesst für den Rückzug das Zugangsgitter wieder auf. Ein alarmierendes Piepen ertönt, wie jedes Mal, wenn in diesem Bereich eine Tür offen steht – diesmal etwas zu lang. Schon kommt der Sicherheitsdienst – eingeführt 2005 – um die Ecke, um nachzusehen. Man habe hier mit Fluchtgefährdeten zu tun, erklärt Muther zwischen vielen weiteren dicken Türen auf dem Weg in den oberen Stock. Zuletzt seien im Dezember drei aus der geschlossenen Abteilung abgehauen. Ein Jahr davor, als noch Laszlo Polgar das Heim leitete, hatte ebenfalls ein Dreiergespann für Schlagzeilen gesorgt, als sie Mitarbeiter bedrohten und ihnen das Alarmsystem am Gürtel abnahmen, um an den Schlüssel zu gelangen. Muther sagt feststellend dazu: «Je sicherer man das Haus macht, desto mehr steigt der Druck auf jene, die den Schlüssel haben.»

In den Zimmern der geschlossenen Abteilung ist alles vandalensicher – kein Möbelstück beweglich, kein Spiegel aus Glas. Und beim Übergang zu den Ateliers steht wie bei Flughäfen ein Scannertor, durch das alle hindurch müssen, damit niemand Schrauben und Werkzeug mitgehen lässt. «Ja», sagt Muther, «einige Jugendliche darf man nicht aus den Augen lassen.» Vor allem aber machen sie Probleme «weil sie sich allem entziehen und in anderen Heimen, wo sie mit dem Offenen nicht umgehen können, davonlaufen». Dann kommen sie auf den Tessenberg – oft Ort der letzten Chance für Jugendliche im stationären Massnahmenvollzug des Jugendstrafrechts: männliche Jugendliche bis 22 Jahre aus der ganzen Schweiz mit ausgeprägtem Störungsbild der Dissozialität, wie es im Fachjargon heisst. Sie sind labil, impulsiv, agressiv, kriminell. Vier Fünftel haben Delikte nach Jugendstrafrecht begangen, von Einbruch bis hin zu Mord.

Scannertor beim Übergang zu den Ateliers.

Foto: Janosch Szabo

Wecken mit Wasser

Derart zu Gewalt neigende Jugendliche kamen immer schon auf den Tessenberg. Viel grösser war früher allerdings der Anteil jener, die aus Gründen eingeliefert wurden, über die man heute den Kopf schüttelt: kleine Diebstähle, Liederlichkeit, Verwahrlosung. Letztere zwei treffen zum Beispiel auch auf Stefan Wüthrich zu. Er musste ins Heim ohne ein Delikt begangen zu haben. Trotzdem lässt Wüthrich durchblicken, dass es für ihn im Gegensatz zu vielen anderen administrativ Versorgten (siehe Infobox) nicht schlimm war. Auf die Frage, ob sein Aufenthalt hier oben etwas gebracht habe, zuckt er mit den Schultern: «Schwer zu sagen.» Er überlegt. «Für mich war es ein Zur-Ruhe-Kommen.» Besonders Herr Frapolli sei ihm noch gut in Erinnerung: «Der hat abends die Haupttür geschlossen und gleich nebenan gewohnt. Er hat den Vater gespielt und war unsere Bezugsperson. Man hat sich zu Hause gefühlt.» Aber auch beim Duschen war Herr Frapolli anwesend. Das sei ein komisches Gefühl gewesen, so Wüthrich. Ebenso erinnert sich der ehemalige Zögling – der noch gleiches Tenü für alle erlebte – nicht gern ans frühmorgendliche Wecken. Er beschreibt es so: «Der Erzieher kam mit einem Glas kaltem Wasser ans Bett und sagte ‹Guten Morgen›. Hat man gemurrt, hat er das Glas gekippt.» Dass es im Heimalltag hin und wieder einen «Chlapf» absetzte, war für ihn hingegen nie ein Problem. «Es gab immer einen Grund dafür.»

Auch André Zeller hat eine Zeit erlebt, als unter Direktor Luterbacher (1940–1961) und seinen Nachfolgern «e Chlapf a d'Bire» und «e Schutt is Füdle» als Erziehungsmassnahme noch erlaubt waren. «Früher», sagt er, der 33 Jahre die Möbelschreinerei auf dem Tessenberg geleitet hat, «früher war man Meister und hat befohlen. Heute wird geredet und geredet und geredet.» Für Zeller galt: «Arbeiten und eine Lehre machen ist die beste Therapie.» Auf die 50 bis 60 Lehrlinge, die er ab 1958 als Lehrmeister ausgebildet und auf die Lehrabschlussprüfung in der Holzfachschule in Biel vorbereitet hat, ist er stolz.

Die Zöglinge wurden in verschiedenen Berufen ausgebildet: Hier ein Blick in die Schuhmacherei. (Foto um 1950)

Zögling mit selbstgebautem Modellsegelflugzeug. (Foto um 1950)

Zigaretten als Belohnung

André Zeller zeigt Bilder von Arbeiten, die seine Möbelschreiner-Lehrlinge gefertigt haben: zum Beispiel das Eichenholzmobiliar im Schlosskeller des Schlosses Landshut. Immer etwa sechs bis acht, manchmal auch zehn Burschen habe er in der Schreinerei gehabt. «Das waren so gute Kerle», blickt er zurück. Auch an einen Freizeitausflug mit den Jugendlichen kann sich Zeller, der hin und wieder Aufsichtsdienst hatte, erinnern. Mit zwei Gruppen seien sie in der Nacht von Saint-Imier aus auf den Chasseral marschiert. Direktor Luterbach habe das Frühstück hochgebracht, einen Vortrag gehalten und dann die Jugendlichen alleine nach Hause geschickt. Wer zuerst im Heim sei, bekomme ein Päckli Zigaretten... und wehe, er höre von Anwohnern etwas in Sachen «em Luterbach sini Saubande». Das war das Prinzip: Wer sich gut benahm oder etwas vollbrachte, wurde mit Zigaretten belohnt. Wer blöd tat oder auf Kurve ging, wie das Abhauen genannt wird, kam bei Wasser und Brot in die C-Gruppe. Zeller sagt: «Luterbach war hart, aber korrekt. Ein Militärkopf, der sich jeden Jungen bei Eintritt persönlich vornahm, ihn musterte und ihm dann einen zu erlernenden Beruf zuteilte.»

Die neusten Entwicklungen machen ihm als Pensioniertem – nun von aussen betrachtend – hingegen Mühe. All die Sozialpädagogen, Seelsorger, Psychiater, Psychologen und Berufsberater. Zeller hört und liest, dass bei Vollbesetzung des Heims mit 70 Jugendlichen heute 120 Angestellte beschäftigt würden. Als er 1991 in den Ruhestand trat, waren 65 Voll- und Teilzeitbeschäftigte für rund 60 Jugendliche, zwei Jahrzehnte vorher noch für bis zu 120 Jugendliche tätig gewesen. Und aus alten Jahresberichten, die er wie auch sonst noch vieles gesammelt hat, weiss er, dass zum Beispiel 1929 die damals 92 Zöglinge von 19 Personen betreut wurden. Die Auflistung liest sich so: ein Vorsteher mit seiner Frau, ein Buchhalter, ein Lehrer, ein Oberwerkführer, ein Schreinermeister, ein Wagnermeister, ein Schuh-

Über 750 Hektaren Buschland wurden gesäubert und mit dem Motorpflug aus St. Johannsen gewendet. (Foto um 1920)

La Praye de Nods, das ab 1920 von Direktor Anliker und 30 Zöglingen bewohnt wurde.

machermeister, ein Schmiedmeister, ein Schneidermeister, drei Werkführer, ein Oberkarrer, ein Obermelker, eine Köchin, eine Bäckerin, zwei Mägde. Und ganz am Anfang waren es gar nur ein Werkführer, ein Karrer und zwei Aufpasser mit ihren Frauen, die mit Vorsteher Hans Anliker und 30 Zöglingen auf den Tessenberg zogen, genauer nach *La Praye* de Nods, wo noch heute der Landwirtschaftsbetrieb des Jugendheims steht.

Muskelkraft im Moor

Die kantonale Polizeidirektion hatte das 1920 so angeordnet, nachdem der bernische Grosse Rat beschlossen hatte, die Zwangserziehungsanstalt Trachselwald sei nach der Domäne Tessenberg zu verlegen. Anliker vermerkte dazu im Jahresbericht: «Endlich ist bei uns die Zeit vorbei, wo 50 bis 60 kräftige, gewandte Jungen infolge Mangel an Arbeit mit Verlegenheitsbeschäftigungen *gegaumet* und unterhalten werden mussten.» Er sprach damit die untragbar gewordene Situation in Trachselwald an. Ganz im Gegenteil dazu erwartete die Neuankömmlinge auf dem Plateau de Diesse harte Arbeit. Die ausgedehnte Region zwischen Prêles und Nods war eine Moorlandschaft. «Da das Tess-Moos noch nicht ausdrainiert war, konnten die Felder nur mit grösster Mühe und Anstrengung bestellt werden», schreibt Anliker im Kapitel *Landwirtschaft* des Berichts. Zwar half die Anstalt St. Johannsen mit einem Motorpflug den Acker zu bearbeiten, die Furchen mussten die Zöglinge aber alle von Hand hacken. Und auch zum Eineggen und Walzen konnten keine Zugtiere eingesetzt werden; sie wären im nassen Torfgrund eingesunken. Nach und nach wurden aber mit viel Einsatz über die Jahre hinweg 750 Hektaren trocken gelegt, von Buschwerk befreit und fruchtbar gemacht. Ausserdem galt es Zufahrtsstrassen zu bauen und die Wasserversorgung sicherzustellen. 1925 war das *Châtillon* bezugsbereit, das mächtige Hauptgebäude, das extra für die Anstalt erbaut wurde, stellt noch heute den Kernteil des Heims dar. 1932 schliesslich wurde ihm gegenüber die Villa für die Familie des Direktors erbaut.

Das 1925 erbaute Châtillon.

Blick in den heute vergitterten Innenhof des Hauptgebäudes. *Foto: Janosch Szabo*

Direktor auf Achse

Eine besondere Wichtigkeit hatte diese Villa für Claude Neuhaus, der als letzter Direktor von 1990 bis 2002 darin wohnte. «Als Heimvater muss ich nah am Geschehen sein», lautete sein Credo. Dafür stand er denn auch ein, als verordnet wurde, dass kein Anstaltsleiter mehr im Heim wohnen dürfe. Er opponierte direkt beim Regierungsrat. Der habe, daran kann sich Neuhaus noch genau erinnern, sachlich und kurz geantwortet: «Ich habe von Anstaltsleiter geredet, nicht von Heimleiter.» Damit war die Sache erledigt, das Heim in Prêles hiess schliesslich schon seit den Siebzigerjahren nicht mehr Anstalt. So konnte Neuhaus weiterhin nachts um drei Uhr persönlich vor Ort sein, wenn einer auf der Abteilung durchdrehte oder auf Kurve ging – «im Kampftenü», wie er es nannte: Trainer über das Pyjama, Socken, Turnschuhe und Béret. «Wenn ich Erziehung mache», sagte er sich, «dann muss ich als Person präsent sein und mich mit dem anderen auseinandersetzen.» Er habe die Geschichte eines jeden Jugendlichen gekannt. Rund 1000 waren es seiner Schätzung nach, die er während 23 Jahren, in denen er zuerst Erziehungsleiter und dann Direktor war, kommen und gehen sah. Ihre Straftaten habe er stets verurteilt, als Person aber habe er sie respektiert. Das war Neuhaus' Rezept. Er sei ein strenger Leiter gewesen, schiebt er noch nach. Für den Heimalltag hiess das: «Wer mitmacht kriegt alles, sprich eine gute Ausbildung und Freiheiten wie Ausgang und Urlaub. Die anderen werden kurz gehalten.»

Auch sonst vertrat Neuhaus klare Linien. Wichtig war ihm beispielsweise, den Anteil an mitarbeitenden Frauen im Betrieb deutlich zu erhöhen, auch als Erzieherinnen in den Wohngruppen. Und als Mitarbeiter dagegen rebellierten und die neu eingestellten Frauen sabotierten, sei er wütend geworden und habe Klartext geredet. Wichtig war ihm

ausserdem, das Heim so offen wie möglich zu gestalten. Er führte den Tag der offenen Tür ein, förderte im Heim die Verkaufsstelle für Blumen, vermietete alle leerstehenden Wohnungen auf dem Areal an Auswärtige, lud regelmässig die Gemeindepräsidenten der umliegenden Dörfer und auch, Kritik zum Trotz, viele Besuchergruppen ein – seine Bürotür stand für jeden offen. «Wir waren wie ein kleines Dorf.» Anfangs hätten die Leute auf dem Plateau Angst gehabt herzukommen, später hätten viele mitgeholfen, Ausreisser wieder einzufangen. «Ich habe drei Sachen stets bekämpft: Angstkultur, Fehlerkultur, Misstrauenskultur.»

Doch genau diesbezüglich sei ihm der Kanton in die Quere gekommen – mit einer Papier- und Reglementflut, dazwischen geschobenen Vorgesetzten und Ideen auf die lange Bank schieben, wie er sagt. Der Bauchmensch Claude Neuhaus fühlte sich unwohl in dieser Entwicklung. «Ich war ein Führer, der führen wollte, und nicht ein Verwalter, der sich hinter Reglementen verstecken muss.» Also machte er mit 50 Jahren einen Schnitt. Heute ist er selbstständiger Berater, arbeitet als Coach und Mentaltrainer in Biel. Das Jugendheim, dünkt ihn, sei wieder mehr eine Insel für sich geworden, das Pendel habe zurückgeschlagen in Richtung Gefängnis.

Stufen zur Freiheit

«Nein, wir sind kein Gefängnis», hält Ursula Muther dagegen und setzt nun ihren Rundgang quer über den Platz vor dem *Châtillon* fort, hin zur halboffenen Wohngruppe in einem separaten Haus. «Wir sind ein Wohn- und Ausbildungszentrum für Jugendliche, die Schwierigkeiten haben und machen.» Sie wisse schon, dass man das Jugendheim Prêles mit den Gittern identifiziere, die den Innenhof des *Châtillon* absperren. Aber das sei nur ein Teil, das seien 22 geschlossene Plätze und nicht mehr, das ganze Spektrum reiche von der Isolationszelle bis zur offenen Wohngruppe. Dorthin führt sie nun über die diversen Stufen, welche die Jugendlichen während ihres Aufenthalts durchlaufen. Gitter vor den Fenstern, festgeschraubte Möbel und geschlossene Türen gibt es zunächst noch, innerhalb des Hauses ist die Atmosphäre aber schon offener und freier. Der Tagesplan sieht *Zmorge* um 7 Uhr vor, danach arbeiten bis 12 Uhr und nach dem Mittag bis 18 Uhr. Abends gilt es, Ämtli und Hausaufgaben zu erledigen, danach dürfen die Bewohner fernsehen, spielen, lesen, um 22 Uhr ist Einschluss. Im *Vita* schliesslich, einem Neubau am Rand des Areals, haben die Jugendlichen gar eigene Schlüssel, neben dem Haupteingang stehen Bikes, mit denen sie zur Arbeit oder auch in den Ausgang fahren. Der Aufenthaltsraum ist mit grosser Glasfassade sehr luftig und licht gestaltet. Hier leben sie weitestgehend selbstständig, der Erzieher ist hier mehr ein Coach.

Das alles nennt Ursula Muther zusammengefasst «differenziertes Progressionssystem». Über verschiedene Stufen geht es bis in die Freiheit. Im Fokus steht dabei die Verhaltensänderung des Jugendlichen. Er soll die Verantwortung für sein Deliktverhalten und seine Lebensumstände übernehmen, so die offizielle Zielformulierung des Heims. Jeder reagiere jedoch auf erzieherische Massnahmen anders, beschreibt Muther die Herausforderung. Sie nennt zwei Extrembeispiele: «Manche ertragen das Eingeschlossensein kaum.» Gerade als

Von hier aus geht es zurück in die Freiheit: Im Neubau Vita lebt die Austrittswohngruppe.

Foto: Janosch Szabo

sie hier im letzten Sommer begann, habe sich einer in der Arrestzelle das Leben genommen. «Für andere ist die Isolation willkommene Ruhe.»
Man habe gemerkt, dass Arbeit und Ausbildung allein noch nichts bringe, so Muther. Ungleich wichtiger sei die Persönlichkeitsentwicklung geworden. Konkret: «Wenn die Umgangsformen nicht stimmen, wird ein Jugendlicher auch mit erfolgreich abgeschlossener Ausbildung im Heim nach seiner Entlassung keine

Das Jugendheim Prêles

- untersteht der Polizei- und Militärdirektion des Kantons Bern. Es ist dem Amt Freiheitsentzug und Betreuung angegliedert;
- ist ein vom Bundesamt für Justiz anerkanntes Justizheim;
- wird zweisprachig geführt;
- umfasst acht Wohngruppen mit insgesamt 70 Plätzen: drei geschlossene (22 Plätze), drei halboffene (27 Plätze), eine offene (9 Plätze) und eine Gruppe begleitetes Wohnen (12 Plätze);
- verfügt über ein Ausbildungsangebot in 13 Berufsfeldern: Malerei, Maurerei, Bau- und Möbelschreinerei, Küche, Bäckerei, Hauswirtschaft, Betriebsunterhalt, Metallbau, Garage (leichte Motorwagen), Landschaftsgärtnerei, Landwirtschaft. Die Ausbildungen können mit einem eidgenössischen Berufsattest EBA oder einem eidgenössischen Fähigkeitsausweis abgeschlossen werden;
- wurde dreimal in grösserem Stil ausgebaut: 1958–1960 mit Neubauten für das Zöglingshaus und Wohnhäusern für das Personal, 1979–1981 mit weiteren Ateliers, einem Gewächshaus, einem Hallenschwimmbad und Reiheneinfamilienhäusern für das Personal und 2010–2012 Um- und Neubauten für die halboffenen und die offenen Wohngruppen sowie das Studio *Vita;*
- änderte seinen Namen im Verlauf der Geschichte von *Zwangserziehungsanstalt* zu *Erziehungsanstalt,* dann zu *Erziehungsheim Tessenberg* und heisst heute *Jugendheim Prêles.*

Stelle finden.» Man arbeite deshalb heute vermehrt mit dem psychologischen Dienst und der forensischen Psychiatrie zusammen. Auch seien die Aufenthalte kürzer und intensiver als früher. Das sind konzeptionelle Änderungen, die viele Wechsel beim pädagogischen Personal ausgelöst haben, wie Ursula Muther sagt. Ihre momentan grösste Herausforderung sei deshalb, zu konsolidieren, wieder eine gemeinsame Linie zu finden, die sich in der Unruhe der Umbauphase verloren habe. Als Basis dafür sieht sie die alle Mitarbeitenden verbindende Motivation, eine sinnstiftende Arbeit zu machen: «Wir vermitteln hier den Jugendlichen etwas fürs Leben und helfen ihnen, ihren eigenen Weg zu finden.»

Historische Fotos: Sammlung A. Zeller

Janosch Szabo, Biel, ist freischaffender Journalist, Kursleiter im Kinder- und Jugendbereich, Intensiv-Freizeitgärtner und Konfitüren-Produzent.

Jugendstrafvollzug und Zwangsmassnahmen

1799	Peinliches Gesetzbuch der helvetischen Republik: Die Strafmündigkeit wird auf das 16. Altersjahr festgesetzt.
1815	Strafrecht ist Sache der Kantone.
1848	Trennung von jugendlichen und erwachsenen Straftätern.
ab 1890	Vorarbeiten zu einem gesamtschweizerischen Strafrecht (StGB).
1892	Der Kanton Bern eröffnet als erster Kanton eine Einrichtung für Jugendliche, die Enthaltungsanstalt Trachselwald (unter administrativer Leitung der Zwangsarbeitsanstalt Thorberg).
1916	Der Vorentwurf zum Schweizerischen Strafgesetzbuch StGB behandelt das Jugendstrafrecht erstmals als eigenständige Materie.
1942	Das StGB tritt in Kraft. Das Jugendstrafrecht ist in den Artikeln 82 bis 99 geregelt.
1974	Revision des Kinder- und Jugendstrafrechts.
2003	Bundesgesetz über das Jugendstrafrecht (JStG).

Die Umsetzung des StG und des JStG ist Sache der Kantone.

Bis anfangs der 1980er-Jahre konnten Kinder und Jugendliche aus ärmlichen oder prekären Familienverhältnissen in Heimen oder Strafanstalten administrativ versorgt werden. Die Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels, das auch Erwachsene betraf, ist im Gang. Anlässlich eines Gedenkanlasses für Betroffene von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen, am 11. April 2013 in Bern, entschuldigte sich die Vorsteherin des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements, Bundesrätin Simonetta Sommaruga, im Namen der Schweiz bei den Betroffenen.

Der Kanton Bern betreibt eine Anlaufstelle für Direktbetroffene, und das Staatsarchiv des Kantons Bern unterstützt diese bei der Aktensuche und der Klärung entsprechender Fragen. Für fürsorgerische Unterbringung ist neu die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde zuständig.

Bigler

Peter Bigler AG

Malerei/Gipserei
Brühlstrasse 23, 2503 Biel

Büro/Filiale
Postfach 52, 2557 Studen
Tel 032 373 51 13 // Fax 032 373 51 43
info@peterbiglerag.ch

www.peterbiglerag.ch

Grosse Familie in grossem Haus

Ein Besuch im Chinderhus Safnern

Janosch Szabo

Umgeben von einem grossen Garten, liegt das Chinderhus Safnern direkt am Waldrand.

Foto: Janosch Szabo

Wenn auf dem Safnernberg in der Dämmerung Rehböcke über die Strasse springen, sagen unweit zehn Kinder allmählich einem Mami und einem Papi «Gute Nacht», die allerdings nicht ihre leiblichen Eltern sind. Christine und Markus Kost haben im Chinderhus Safnern zu ihren drei eigenen Kindern noch zwei Hände voll weitere Kinder verschiedenen Alters dazugenommen – Kinder, die nicht zu Hause aufwachsen können, die dort in ihrer Entwicklung gefährdet wären, deren Eltern nicht in der Lage sind für sie zu sorgen. Die Gründe sind psychische Probleme, Süchte, Gewalt… Die Entscheide fällt aufgrund einschneidender Vorkommnisse die Vormundschaftsbehörde (neu die Kinder- und Erwachsenenschutzbehörde). Über den *Verein Chinderhus Biel/Bienne Seeland* finden die Kinder dann neuen Anschluss – zum Beispiel am Dählenweg 2 in Safnern. Das grosse Haus dort – mit riesigem Umschwung – steht an idyllischer Lage. Hinten der Wald, vorne Weitblick Richtung Alpen.

2003 zogen Markus und Christine Kost ein – sie Krankenschwester und Aktivierungstherapeutin, er Katechet und Jugendseelsorger mit systemisch-integrativer paar- und familientherapeutischer Ausbildung. Innerhalb von nur eineinhalb Jahren nahmen sie drei Geschwisterpaare und drei einzelne Kinder auf –

ein Junge kam später dazu. Noch heute sind sie alle zusammen. Es gab über zehn Jahre hinweg keinen Wechsel, wodurch aus einer anfangs bunt zusammengewürfelten Kinderschar eine richtige Grossfamilie werden konnte. Das merkt man schon bei der Ankunft, denn so wie ums Haus herum gespielt wird, spielt man nicht in einem Heim – es gibt keine aufpassenden Erzieherinnen. Die Kinder sind Schwestern und Brüder zueinander. Drinnen verstärkt sich dieser Eindruck. Es ist gerade die Zeit, da nach den Kleineren nun auch die Grösseren aus der Schule oder vom Job heimkommen. In der Küche, wo Chrige Tschumi, eine der Angestellten, die letzten Vorbereitungen fürs Znacht trifft, wird vom Tag erzählt.

Jon, Clea und Laurent sind neugierig, wer da zu Besuch kommt. Spontan übernehmen sie die Hausführung. Mami Christine und Papi Markus sind auch mit dabei. Vorbei am Chüssiegge, wo die Kinder ab und zu alle zusammen einen Film schauen, geht es in den ersten Stock. Von Cleas Zimmer aus sieht man direkt in den Garten, auf die beiden Fussballtore, das Trampolin, das stattliche Tipi, auf die Apfel-, Pflaumen-, Kirsch- und Birnbäume dazwischen, die je für eines der Kinder gepflanzt wurden, und auf das Hühnergehege hinten in der Ecke. An der Hausmauer gibt es auch noch einen Hasenstall. Aber den haben eines Nachts die Marder ausgeräumt. Clea nimmt Ginger, den Hauskater, auf den Arm. Er schnurrt.

Weiter geht es, von einem Zimmer zum nächsten. Die meisten Türen stehen offen. Wo zu ist, wird angeklopft, dann darf man eintreten. «Daran sind sie von klein auf gewohnt», sagt Christine Kost. Ihr Mann ergänzt: «Wenn jemand zu Besuch kommt, gehört eine Hausführung einfach dazu. Die Kinder sind stolz auf das, was sie hier haben.» Das kann man gut verstehen. Die Zimmer sind hell, mit grossen Fenstern und Holzdecken. Ronny, Vincent und Laurent, die auch gemeinsam in die Schule im Dorf gehen, wollten unbedingt eines zusammen. Ebenso teilen sich Patrik und Nick ein Reich, wo gerade Fotobearbeitung, Filme und Computer-Games vorherrschen.

Die anderen haben je ein Zimmer für sich – natürlich nach eigenem Gusto eingerichtet. Bei Sandra steht in grossen Lettern «Home sweet Home» an der Dachschräge. Und auch Jon sagt, als er sein Reich zeigt: «Ja, hier fühle ich mich zu Hause.» Seine Mutter kommt ab und zu auf Besuch. Heim zu ihr kann er aber nicht. Wenn Betriebsferien sind oder wenn einmal im Monat – immer am ersten Wochenende – Mami Christine und Papi Markus frei haben, geht er zum Götti oder zu einer sogenannten Kontaktfamilie. Die meisten anderen können dann zu den Eltern heim. Ein Dürfen ist es nicht immer. Denn was dort geboten werde, so Markus Kost, sei oft dürftig. Manche hätten selbst eine schwere Kindheit gehabt. «Trotzdem», sagt er, «trotzdem ist es wichtig, dass die Kinder ihre Mütter und Väter immer wieder erleben, so wie sie eben sind, auch wenn das manchmal weh tut. Diese Realität ist ihr Boden.»

Schwierig werde es, fährt nun Christine Kost weiter, wenn bei den Kindern im Jugendalter plötzlich Muster ihrer Eltern hervorträten. Probleme im Umgang mit Geld und mit Alkohol – oder auch Agressionsverhalten. Und es wird ihr dann bewusst, dass Tendenzen und Veranlagungen halt einfach da sind und sie mit ihrer Erziehung auch nicht alles beeinflussen kann. Aber darum geht es

auch gar nicht. Das Ziel ist vielmehr, dass die Jugendlichen erwachsen und frei werden können sowie sie in die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zu begleiten. Besonders bei den Mädchen sei das ein grosses Thema, sagt Christine Kost, die unterdessen auch noch eine Ausbildung zur Sozialpädagogin gemacht hat: «Sie reden viel von Familie. Wir wünschen uns, dass sie zuerst eine Lehre machen und die Reihenfolge anders ist als bei vielen ihrer Mütter, die sehr jung ein Kind bekamen. Sonst wiederholt sich die Geschichte womöglich.»

Aktuell sind es zwei Jugendliche, die kurz vor dem Absprung stehen. Sarina hat nächstens ihre Lehrabschlussprüfung als Detailhandelsfachfrau bei Vaucher Sport in Biel und freut sich darauf, im Sommer zu ihrem Freund zu ziehen. Im Adventskalender, den das Chinderhus Safnern jedes Jahr herausgibt und damit Spenden sammelt, schrieb sie: «Erst Ende des ersten Lehrjahres wurde mir klar, wie ernst das Leben ist und wie schwer manche Situationen sein können. So begann ich mir Ziele zu setzen. Eins nach dem anderen erreichte ich all meine Ziele. Heute, nach neun Jahren im Chinderhus, bin ich eine pflichtbewusste und seriöse junge Dame.» Im gleichen Kalender schaut auch Rebekka zurück, die ihre Ausbildung in der Hauswirtschaftlichen Ausbildungsstätte Hohenlinden in Solothurn macht: «Früher gab es Zeiten, da dachte ich, dass diejenigen Menschen, mit denen ich gearbeitet habe, meine Freunde seien. Teilweise hatte ich es mit allen gut, doch es gab auch welche, die mich nur benutzt haben und ich habe es nicht gemerkt und bin darauf hereingeflogen. (…) Ich habe mir im Nachhinein Hilfe gesucht. Die Hilfe bekam ich in dieser Situation von meinen Pflegeeltern. Als ich ihnen alles genau erzählen konnte, kam ich besser ins Leben. Für dies war ich sehr dankbar.»

Eine Familie: Christine und Markus Kost mit allen Kindern und Mitarbeiterinnen. *Foto: Janosch Szabo*

Besonders schwierig sind die bevorstehenden Abschiede für jene, die bleiben, denn es entstehen Lücken und es werden wohl neue Kinder kommen. In anderen Kinderhäusern sei das Gang und Gäbe, nicht aber hier, wo man so lange schon geschlossen zusammenlebe, erklärt Markus Kost: «Das Haus gehört vom Gefühl her den Kindern. Wenn jetzt jemand Neues kommt, ist das wie eine Bedrohung.» Der Widerstand sei vor allem von den Grösseren her spürbar. Und auch er mache sich Gedanken, wie das werde. Bis jetzt sei bei ihnen nichts verschlossen, alles basiere auf gegenseitigem Vertrauen.

Doch zurück zum Haus an sich. Einer reichen Frau habe das früher gehört, erzählt Laurent auf dem Rundgang. Markus und Christine Kost lernten sie bei einem Besuch im Altersheim noch kennen, als sie ihre Villa längst der Stiftung Elfenau in Bern übertragen hatte und diese wiederum damit an den Verein Chinderhus getreten war. «Sie wollte, dass in ihrer Villa mal Kinder glücklich aufwachsen», sagt Markus Kost. Also nahmen er und seine Frau sich vor nunmehr zehn Jahren dieses Wunsches an. Der obere Stock war damals noch ein riesiger dunkler Estrich – Volumen, das umgenutzt wurde. In Zusammenarbeit von Stiftung Elfenau und Verein Chinderhus wurde die grosszügige Liegenschaft grossfamilientauglich hergerichtet.

Ebenso standen Arbeiten im Garten an. Laurent zeigt und erklärt vom Balkon aus stolz das Resultat: ein Schwimmteich, der mit dem Pool verbunden ist und diesen auch reinigt. In einem Teil leben Fische und Frösche, im anderen kann man schwimmen. Im Gang hängt ein Plan des Projekts, das fast ein Jahr in Anspruch nahm. Die Kinder haben mitgebaut. Ein anderes gemeinsames Projekt ist das aus dem Sommerlager 2006 entstandene, eindrückliche LandArt-Buch *Aus nichts wird alles...* Es erzählt mit Fotos und kurzen Texten von einer Woche auf dem Hasliberg, wo die Bewohner des Chinderhus Safnern die Lust am Gestalten mit und in der Natur so richtig packte. «LandArt wurde für uns eine bunte, erlebnisreiche und schöpferische Kunst, bei der einem frischer Wind um die Nase weht», steht in der Einleitung geschrieben. «Was im Sommerlager begann, begleitete uns weiter in den Herbst und Winter.» Und etwas weiter hinten schreibt die damals 12-jährige Loane: «Wir müssen nicht alles kaufen. Wir können auch was selber machen. Dann ist es von uns.»

Genau diesen Wert des Selberproduzierens und auch Verkaufens versucht Markus Kost ganz allgemein den Kindern zu vermitteln. Keller und Garage sind seine Kreativwerkstätten, wo er aus alten Schallplatten Handyverstärker und Notizbücher macht, aus Steinen und Eisen Pilgerstäbe, Steintürme, Kerzenständer, Lebenskreise und vieles mehr. Die Zufahrt zum Chinderhus ist ein Kunsterlebnis. Vorne an der Strassenkreuzung steht ein kleines Selbstbedienungsládeli. Ab und zu schickt Markus Kost die Kinder los, um das Kässeli zu holen. «Sie sehen so, dass, wenn man etwas herstellt, auch etwas zurückkommt.»

Apropos Finanzen: Das Chinderhus Safnern erhält wie auch La Ferme du Soleil in Biel und das Chinderhus Birkenhof in Aarberg, die alle zum Verein Chinderhus Biel/Bienne Seeland gehören, kostendeckende Pflegekinderbeiträge der platzierenden Gemeinden.

Nun wird aus der Küche zum Essen gerufen. An einem langen Tisch im Wohnzimmer hat jeder seinen Platz. Clea

Familiengarderobe im Grossformat. *Foto: Janosch Szabo*

bringt eine Klangschale zum Tönen. Kurze Stille. «Ä Guete!» Dann wieder Stimmengewirr. Es gibt viel zu erzählen und zu diskutieren. Eins gibt das andere. Die Lasagne schmeckt, die Stimmung ist sehr familiär. Und obwohl nur schon vom Äusseren her kein Zweifel besteht, dass die Kinder verschiedene Mütter und Väter haben: hier sind sie eine grosse Familie. Hier feiern sie gemeinsam Ostern, hierhin laden sie ihre Freundinnen und Freunde ein, von hier aus verreisen sie jeweils im Herbst alle zusammen: Marina di Massa, Nizza, Barcelona – dieses Jahr steht Rom auf dem Programm.

Ebenso Tradition hat im Chinderhus das Weihnachtsfest mit riesengrossem Tannenbaum. Dazu werden, wie auch zum Grillfest im Sommer, alle Eltern der Kinder eingeladen. Markus und Christine Kost ist es wichtig, diese mit einzubinden: «Sie sollen sehen, wie es ihren Kindern hier geht, und sie sollen spüren, dass auch sie Teil der Familie sind.» Ziel sei es, eine möglichst gute Zusammenarbeit mit den Eltern hinzubekommen. Manchmal müsse man den Eltern anfangs klar machen, dass nicht sie ihnen die Kinder weggenommen hätten: «Es nützt nichts, gegen uns zu kämpfen. Entschieden hat die Behörde. Wir haben die Obhut der Kinder übernommen.» Und dass das gut ist, sähen die meisten schon bald ein.

Rückplatzierungsanträge gibt es trotzdem immer mal wieder. In Standortgesprächen mit den Eltern, dem betreffenden Kind selbst und einem von der Vormundschaftsbehörde zugeteilten Beistand wird dann evaluiert und diskutiert, ob das Kind wieder mehr bei den Eltern zu Hause sein kann oder nicht. «Auch die Kinder können sich dazu äussern», sagt Christine Kost und weiss aus Erfahrung solcher Gespräche, «ihnen ist bei-

des wichtig – das Chinderhus ebenso wie die Wochenenden bei den Eltern.» Die Entscheidung liegt zwar nicht bei ihnen, dennoch hat auch die Vormundschaftsbehörde bisher keine grösseren Veränderungen beschlossen. Dass die bunt zusammengewürfelte Grossfamilie nun schon so lange zusammenwohnt, ist das Spezielle am Chinderhus Safnern. Die Zukunft wird schon bald Veränderung bringen.

Was bleibt, ist Kosts Aufgabe: Von morgens früh bis abends spät ein wachsamer Papi und eine wachsame Mami zu sein, eine ganze Schar Kinder – jedes davon mit eigenen Fragen ans Leben – in ihrer Entwicklung intensiv zu begleiten, ihrem Leben Sinn, Halt und realistische Zukunftsperspektiven zu vermitteln und ihnen bei den persönlichen Herausforderungen auf ihrem Weg beizustehen. «Ein Konstrukt an betreuenden Fachleuten könnte das nicht so bieten wie wir hier», sagt Markus Kost. Dass ihn und seine Frau diese Arbeit erfüllt, ist augenscheinlich. Christine Kost meint: «Eigentlich sind wir eine normale Familie, es ist einfach alles viel grösser.» Im Entrée stehen mindestens vier Dutzend Paar Schuhe!

Alle Namen der Kinder wurden geändert.

Janosch Szabo, Biel, ist freischaffender Journalist, Kursleiter im Kinder- und Jugendbereich, Intensiv-Freizeitgärtner und Konfitüren-Produzent.

Aus nichts wird alles…
LandArt aus dem Chinderhus Safnern

Das reich illustrierte Buch kann für Fr. 20.– (+ Porto) bestellt werden bei:
Verein Chinderhus Biel/Bienne Seeland
Geschäftsstelle
Bahnhofstrasse 50, 2502 Biel
Tel. 032 322 53 30
info@chinderhus-biel-bienne.ch

Der Verein Chinderhus Biel/Bienne Seeland

- bezweckt «die erzieherische, körperliche und geistige Förderung von Kindern und Jugendlichen, die in ihrer Entwicklung gefährdet sind. Diese Förderung erfolgt in familiärem Rahmen in Grossfamilien oder Klein-Heimen und anderen geeigneten Strukturen» (Art. 2 der Statuten);
- definiert die ideellen und materiellen Rahmenbedingungen, in denen die Grossfamilien arbeiten;
- ist Arbeitgeber für die Elternpaare und weitere Mitarbeitende;
- stellt die Finanzierung der drei Grossfamilien sicher und führt die Gesamtbuchhaltung;
- gibt Rückendeckung in Konfliktsituationen und ermöglicht Aus- und Weiterbildungen;
- stellt den Grossfamilien Ressortverantwortliche aus dem Vorstand zur Seite. Einmal pro Quartal treffen sich die drei Leiterpaare und die Vorstandsmitglieder zu einem vertieften Austausch im Rahmen des Forums.

www.chinderhus-biel-bienne.ch

Infanteriebunker Hohlenreben im Jolimont

Juri Jaquemet

Das Grosse Moos im Berner Seeland hatte vor der Ersten Juragewässerkorrektion in den 1870er-Jahren noch eine gewisse militärische Sperrfunktion inne. Nach den Seespiegelsenkungen war es leichter passierbar geworden. Ab 1901 war Bern per Eisenbahnstrecke via Neuenburg und Val-de-Travers mit Pontarlier verbunden. Diese war die kürzeste von Frankreich ins schweizerische Mittelland und in die Bundesstadt. Zwischen dem Neuenburger- und Bielersee führte die Strecke über den Zihlkanal. 1913 wurde auch die Eisenbahnstrecke Lötschberg – Simplon eröffnet. Damit war die Eisenbahnlinie zwischen Pontarlier und Bern Teil der zweiten Alpentransversale neben dem Gotthard. Diese militärgeografisch wichtige Verkehrsachse liess sich am Zihlkanal gut sperren.

Seit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 befürchtete die schweizerische Armeeführung einen französischen

Diese Militärpostkarte aus dem Jahr 1914 zeigt eine Artillerie-Batterie der Fortifikation Murten. Die heilige Barbara, Schutzpatronin der Artillerie, wacht über die Szenerie. Im Jolimont fanden sich entsprechende Batterien beim Jolimontgut und westlich von Tschugg.

Bibliothek am Guisanplatz, Militärpostkartensammlung, MPK 0850

Dies ist einer der Eingänge in den Hohlenreben-Bunker. Die Ein- und Ausgänge waren in das Schützengrabensystem des Jolimonts integriert. ***Foto: Juri Jaquemet***

Umfassungsangriff durch die Schweiz in Richtung der unbefestigten deutschen Südgrenze. Damit hätten die Franzosen die erstarrte Front im Gebiet Elsass-Lothringen umgehen können. Um einem allfälligen Angriff entgegenzuwirken, wurde 1914 – vor ziemlich genau 100 Jahren also – der Bau der Fortifikation Murten befohlen. Diese hatte die Linie Zihlkanal – Mont-Vully – Murten – Laupen zu sperren und Bern vor Angriffen über die Zihl und aus dem Gebiet der Westschweiz zu schützen. 1914 bis 1918 entstanden im Seeland und Murtenbiet in der Folge Infanterie-Stützpunkte (Schützengrabensysteme), eingegrabene Artillerie-Batterien, Beton-Bunker für Maschinengewehre und Geschütze, unterirdische Mannschaftsunterkünfte und Munitionslager sowie in Fels gehauene Infanteriekampfstände mit Stollenanlagen.

Im September 1914 leisteten etwa 16 000 Mann Dienst in der Fortifikation Murten. Bereits im Oktober desselben Jahres ging dieser Bestand massiv zurück. Von Oktober 1914 bis 1917 war die Fortifikation mit durchschnittlich 2000 Mann besetzt. Wie diese Zahlen zeigen, ist der oft verwendete Begriff der *Grenzbesetzung* demzufolge nur bedingt richtig. Viele Diensttage wurden nicht an der Grenze, sondern in den operativen Schlüsselräumen wie Murten geleistet. Für die Zivilbevölkerung waren die Anlagen der Fortifikation Murten gesperrt. Wer sich im Fortifikationsgebiet bewegen wollte, benötigte einen Passierschein.

Der Fortifikationsabschnitt zwischen Bieler- und Neuenburgersee wurde in drei ausgebaute Verteidigungslinien gegliedert. 1914 bis 1915 entstanden entlang der Zihl zwei Verteidigungslinien.

Die vorderste Linie bestand aus drei Infanterie-Stützpunkten und zahlreichen Maschinengewehr-Bunkern. Die Stützpunkte schützten hauptsächlich die Zihlübergänge. Die zweite Linie verlief durch das Niederholz nördlich von Gals und entlang dem Jolimontfuss. Ab 1916 entstand im Jolimont die Waldstellung. Diese dritte Linie war als Hauptverteidigungslinie gedacht. In den Fortifikationsabschnitten Mont-Vully und Murten – Laupen fehlten tief gestaffelte Verteidigungslinien. Hier setzte die Armee hauptsächlich auf sich gegenseitig sichernde Infanteriestützpunkte, welche durch weiter hinten aufgestellte Artillerie gedeckt wurden.

Ein betonierter Schützengraben im Aussenbereich des Hohlenreben-Bunkers. *Foto: Juri Jaquemet*

Die hier ausgewählte Bunkeranlage steht am Waldrand des Jolimonts oberhalb von Gampelen. Die Bezeichnung *Hohlenreben* bezieht sich auf den dortigen Flurnamen. Im Verbund mit anderen Anlagen hatte der Bunker die Aufgabe die Zihlbrücken zu sperren. Das Infanteriewerk *Hohlenreben* wurde 1916 gebaut und war in das mehrere Kilometer lange Schützengrabensystem der Jolimont-Waldstellung integriert. Die Waldstellung zeichnete sich durch viele unterirdische Anlagen aus. Der Jolimont besteht aus Molassegestein, dessen Sandsteine sich leicht bearbeiten lassen. Dies führte dazu, dass die Stollen schnell vorangetrieben werden konnten.

Der Bunker *Hohlenreben* war eine Art gedeckter Schützengraben. Er verfügte über eine gedeckte betonierte Galerie für Gewehr-Schützen sowie über Maschinengewehrstände. Der Spruch «Geist Bubenberg's mög' in uns Leben / Gilt's einst dem Kampf um Hohlenreben» ziert eine Wand. Die Schiessscharten geben den Blick auf die Zihl frei. Die gute Sicht hatte aber auch ihre Nachteile. Bei einem allfälligen Angriff wäre das Werk – am Vorderhang des Jolimonts liegend – der feindlichen Beobachtung und Artillerie ausgesetzt gewesen. Bescheidene Mannschaftsräume, ein kleines Wasserreservoir sowie eine Toilette gehörten ebenfalls zur Anlage. Das Wasser des Reservoirs war dabei nicht nur für durstige Kehlen vorgesehen. Auch die Läufe der Maschinengewehre – MG 11 genannt – mussten mit Wasser gekühlt werden.

Doch wie spielte sich der Alltag der Bunker-Bewohner ab? Wie muss man sich den Soldatenalltag im Ersten Weltkrieg vorstellen?
Grundsätzlich hausten die Soldaten nicht dauernd in den Befestigungsanlagen. Die dort vorhandenen Unterstände mit Schlafgelegenheit, Feldküchen und sanitären Anlagen boten lediglich den wachhabenden Truppen etwas Komfort.

Die Offiziere waren meist in privaten Häusern untergebracht und konnten Betten beanspruchen. So wohnte etwa der Fortifikationskommandant Oberst Heinrich Bolli (1858–1938) im Haus eines Arztes in Ins. Die Soldaten waren in Schulhäusern, Wirtshaussälen, Scheunen oder Ställen einquartiert und schliefen meist auf Stroh. Es kann davon ausgegangen werden, dass in praktisch allen Dörfern des Fortifikationsgebietes zwischen 1914 und 1918 irgendwann Truppen untergebracht wurden.

Das Foto zeigt einen Teil der betonierten Galerie für Gewehr-Schützen. Links sind Schiessscharten zu sehen. ***Foto: Juri Jaquemet***

Der Soldatenalltag gliederte sich in der Fortifikation Murten in drei Haupttätigkeiten. Neben der soldatischen Ausbildung und den Befestigungsarbeiten galt es, im Wachtdienst die militärischen Anlagen zu sichern. Letzteres geschah durch Absperrung, Patrouillen und Bewachung der Befestigungsanlagen. Fotografieren und Zeichnen war im ganzen Fortifikationsgebiet verboten. Die Bewachung von einzelnen Objekten dürfte langweilig gewesen sein. Der Landwehrmann Paul von Sury hatte 1914 bei Gals ein Dynamithäuschen zu bewachen und meinte: «Glücklicherweise sind wir zu zweit; so können wir wenigstens plaudern. Aber zweistündige Zweigespräche bei Stoffmangel bieten wenig Reiz. Wir Soldaten können nicht wie die Frauen über Mode und Kleider sprechend aus dem Vollen schöpfen; uns fliesst nur die dürftige Quelle eines Gespräches über das Wetter, die Umgegend und dergleichen. […] Alle Punkte rings um unsere Baracke werden einer genauen Beobachtung unterzogen; wir stellen fest, dort ist ein Beobachtungspunkt, dort ein Windschutz, dort ein Schlupfwinkel zum Schutz vor Regen, dort ein Schattenplätzchen. Wir kennen nun die Ortsbeschaffenheit dieser Gegend bis ins Einzelste. Allein auch das hilft den Stunden nicht recht vom Fleck; sie kommen uns vor wie Jahrhunderte.»[1]
Der Wachtdienst hatte auch Einfluss auf die Zivilbevölkerung. In einem Gedicht meinte ein Jolimont-Anwohner 1918:

«[…] Bi jedem Chehr
sy Böschte gstellt mit gladnem Gwehr.
U wogsch no öppe ds Mul z'verrysse,
wirsch in ne Sangstäihöhli gschmisse,
u's heisst: Du bisch e fräche Hung,
süsch chämsch nid uf e Tschulimung!»[2]

[1] Paul von Sury: Grenzbesetzung 1914. Erinnerungen eines Landwehrmannes vom Bataillon 133/IV, Solothurn 1914, S. 31.
[2] Gedicht von Robert Scheurer abgedruckt in Bourquin, Marcus: Bielersee/Lac de Bienne, Langnau 1989, S. 136–137 und im Seebutz 2011, S. 60. Tschulimung mundartlich für Jolimont.

Das Niederhölzli bei Gals und der Jolimont waren von solchen Schützengräben durchzogen.

Schweizerisches Bundesarchiv Bern, E 27, Dossier 14096, Nr. 762

Die Befestigungsarbeiten waren in der Truppe nicht sehr beliebt. Für Schanzarbeiten wurde der Ausdruck *den Tschingg machen*[3] verwendet. Der Fortifikationskommandant Bolli war betreffend Befestigungsarbeiten der Ansicht, dass damit die Haltung der Truppe nachliess. Angeblich hatte die soldatische Haltung unter den unaufhörlich durchgeführten Schanzarbeiten und dem intensiven Wachtdienst erheblich gelitten. Die Kommandanten hätten, so Bolli, die Truppe jeweils erst nach dreistündigem Exerzieren wieder in der Hand gehabt. Es sei angefügt, dass nicht alle Bauten der Fortifikation durch die Truppe ausgeführt wurden. Gerade Betonbauten wurden teilweise von Bauunternehmungen erstellt.

[3] Paul von Sury: Grenzbesetzung 1914. Erinnerungen eines Landwehrmannes vom Bataillon 133/IV. Solothurn 1914, S. 30.

Die Ausbildung der Soldaten bestand aus Elementen wie Einzel- und Zugsausbildung, Exerzieren und Drill, Schiessausbildung, Unterhalt und Pflege von Material sowie Turnen. Der Führungsstil vieler schweizerischer Offiziere und Unteroffiziere führte zu einer verbreiteten Dienstverdrossenheit, da sie den Dienstbetrieb nur selten menschenorientiert, aufgabenbezogen und situationsgerecht gestalteten. Ein häufiger Grund der Unzufriedenheit bildete die Ausbildungsmethode des Drills.

Allgemein stellte der Aktivdienst an die Soldaten und die schweizerische Zivilbevölkerung grosse Anforderungen. Durchschnittlich leisteten die Wehrmänner 500 Tage Dienst bei geringem Sold und fehlender Erwerbsausfallentschädigung. Hinzu kamen die prekäre Versorgungslage, die Verknappung und Verteuerung der Lebensmittel und Ver-

Soldatenalltag in der Fortifikation Murten. Bau eines Schützengrabens – oder in Soldatensprache: den Tschingg machen. Der Begriff rührt daher, dass in der Schweiz am Vorabend des Ersten Weltkrieges viele Italiener im Baugewerbe und beim Eisenbahnbau (Tunnelbau) beschäftigt waren.

Schweizerisches Bundesarchiv Bern, E 27, Dossier 14095, Nr. 1112

brauchsgüter, die spät angesetzte Rationierung und die steigende Arbeitslosigkeit. Viele Soldaten und ihre Familien wurden dadurch in Armut gestürzt und waren auf Notunterstützung angewiesen. Das von Wehrmännern 1914 verfasste Bändchen *Gedichte über die Wacht am Jolimont* erlaubt vielleicht einen Einblick in das soldatische Denken im ersten Kriegsjahr. Ob die Gedichte auch 1918 noch ähnlich tapfer getönt hätten, sei dahingestellt. Der Gefreite E. Blank steuerte beispielsweise ein Gedicht bei, aus dem folgende Zeilen stammen:

«Wenn durch des Jura's Pforten
Der Feind in Massen dringt,
An friedlich stillen Orten
Die Kriegesfakel schwingt,
Dann steh'n wir fest und halten
Die Feinde auf mit Macht.
Es trotzet den Gewalten
Am Jolimont die Wacht.
Dann knattern die Gewehre
In unser sicheren Hand.
Wir kämpfen um die Ehre,
Für Freiheit, Vaterland.
Und türmen sich die Leichen,
Wenn's ringsum blitzt und kracht,
Vom Platze nie wird weichen
Am Jolimont die Wacht.» [4]

Die persönliche Ausrüstung der Soldaten war im europäischen Vergleich eher schlecht. Die feldgrauen Uniformen wurden erst Ende 1916 verteilt, Stahlhelme waren seit Januar 1918 verfügbar. Im deutschen Heer hatte der Stahlhelm bereits 1916 die Pickelhaube abgelöst. Auch Gasmasken fehlten. Der erste massive Gaseinsatz im Ersten Weltkrieg, im April 1915, überraschte die Schweizer Armee völlig. Erst 1917 war sie in der Lage, eine erste Gasmaske nach französischem Muster bereitzustellen. In der Fortifikation Murten war man betreffend eines Gasgranatenangriffs noch 1917 folgender naiven Ansicht: «Wegen diesem hohen spezifischen Gewicht der Gase ist auch ein feindlicher Angriff auf die Stellungen der Fortifikation nicht so gefährlich, weil sie eben höher gelegen sind und das Gas rasch auf die niedrigeren Punkte abfliesst. […] Die Luft kann aber auch mittelst Sprays gereinigt werden, indem man Wasser […] fein zerstäubt. Wir hätten da einfach die hier gebräuchlichen Rebenspritzen nötig, die man zum Zerstäuben der Bordeauxbrühe beim Rebenspritzen verwendet.» [5] Dass sich das Gas bei einem direkten Gasgranatentreffer in den Schützengraben und Stollen hätte sammeln können, ist dem Armee-Memorial nicht zu ent-

[4] Infanterie-Regiment Nr. 41 (Hg.): Grenzbesetzung 1914. Gedichte über die Wacht am Jolimont. Bern 1914, S. 4–5.

[5] Memorial III über die Fortifikation Murten, Fortifikations-Kommando Murten, 31. Januar 1917, Schweizerisches Bundearchiv E27/17722, Bd. 1.

nehmen. Rebenspritzen hätten gegen die todbringenden Gase sicherlich wenig geholfen.

***Die Soldaten lebten nicht in den Feldbefestigungen. Sie waren in den Dörfern der Region untergebracht. Das Bild aus der Zeit 1914 bis 1918 zeigt Soldaten vor dem* Hotel Gamelle *in Ins. Heute befindet sich in diesem Gebäude das Restaurant* Wilder Mann.**

Fotoarchiv Alfred Tüscher, Ins

Nach Kriegsende wurden die Feldbefestigungen der Fortifikation Murten liquidiert. Werke auf Kulturland wurden zugedeckt und aufgelöst. Stellungen im Wald wurden geräumt und zugeschüttet. Einige wenige Anlagen wurden 1939 bis 1945 ein zweites Mal verwendet. Grundsätzlich genügten die Bauten aber den Ansprüchen der Militärs nicht mehr. Sie boten etwa gegen Fliegerbomben zu wenig Schutz. Die Anlage *Hohlenreben* diente im Zweiten Weltkrieg noch zeitweise als eine Art Beobachtungsposten. Danach gerieten die Bauwerke in Vergessenheit. In Waldgebieten sind viele Bunker, Unterstände und Stollen bis zum heutigen Tag erhalten geblieben. Vielerorts ist auch noch der Verlauf der einstigen Schützengräben nachvollziehbar. Das Werk *Hohlenreben* und andere Relikte der Fortifikation Murten können besichtigt werden.

Allgemeine Informationen

Der Verein historische Militäranlagen Freiburg/Bern VH+MA unterhält einige Anlagen der Fortifikation Murten und macht diese auf Führungen zugänglich. Kontakt über den Autor des Artikels oder www.fort-fribe.ch.
Der Fotobestand zur Fortifikation Murten ist online zugänglich unter www.memobase.ch > Fotosammlung 1. Weltkrieg.

Juri Jaquemet, Dr. phil. hist., ist Historiker und wohnt in Biel. Er arbeitet als Sammlungskurator für Informations- und Kommunikationstechnologie im Museum für Kommunikation in Bern. Jaquemet befasste sich in seiner Masterarbeit mit den Befestigungen im Seeland aus der Zeit 1815 bis 1918. Der Jolimont ist ihm seit der Kindheit eine Art zweites Zuhause.

Literatur:

Hans Rudolf Fuhrer: Die Fortifikationen Hauenstein und Murten im Ersten Weltkrieg, in: Max Mittler (Hg.), Die Geschichte der Schweizerischen Landesbefestigung, Zürich 1992, S.141–154.

Hans Rudolf Fuhrer/Jürg Keller: Schlüsselraum West, Bern 2005.

Hans Rudolf Fuhrer: Die Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg. Bedrohung, Landesverteidigung und Landesbefestigung, Zürich 2003.

Juri Jaquemet: «Wenn durch des Jura's Pforten der Feind in Massen dringt». Die Landesbefestigung gegen Westen im Seeland, Murtenbiet und am angrenzenden Jurasüdfuss 1815–1918 (Master-Arbeit Historisches Institut der Universität Bern), Bern 2008.

Günther D. Reiss: Die Fortifikation Murten 1914–1918. Eine behelfsmässig befestigte Stellung, in: Volker Schmidtchen (Hg.): Forschen Erhalten Pflegen Nutzen. Vom Umgang mit Wehrarchitektur. Schriftenreihe Festungsforschung, Bd. 10, Wesel 1991, S. 79–98.

Historisches Lexikon der Schweiz: Weltkrieg, Erster (http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8926.php).

KIESWERK PETINESCA AG

Transporte Inertstoffdeponie

Postfach 110 · 2557 Studen
Telefon 032 373 13 23 · Fax 032 373 62 18
www.petinesca.ch · info@petinesca.ch

Der Turmbau zu Gimmiz

Kurt Muster

Der Turmbau zu Babel scheiterte an der Arroganz der Menschen und am Sprachenwirrwarr. Der Turmbau zu Gimmiz dagegen, vor 40 Jahren mit multikulturellen Kräften und entsprechendem Fachwissen gebaut, war von Erfolg gekrönt und versorgt heute viele Bieler und Seeländer Haushalte mit gutem Trinkwasser.

Wassertürme sind – wie Brunnenstuben – Häuser für Wasser. Wassertürme sind Hochreservoirs, die aufgrund der Schwerkraft des Wassers einen konstanten Druck im angeschlossenen Wassernetz gewährleisten. Ihre Formen sind sehr vielfältig. Im süddeutschen Raum oder in Oberitalien haben die Wassertürme oft eine Pilzform aus Stempel und Hut. Der Turm von Gimmiz hat eine spezielle Form. Die Grundkonstruktion ist mit einem Leichtmetallmantel verkleidet. Der Bieler Architekt Gianpeter Gaudy hat ihn 1967 entworfen. Die rautenförmige Anordnung der Metallplatten stellte hohe Anforderungen an den Konstrukteur. Der Spenglermeister Hans Berger aus Aarberg hatte diese Aufgabe, wie es sich heute zeigt, hervorragend gelöst. Nach siebenjähriger Projektierungs- und Bauzeit wurde das neue Grundwasserwerk mit dem Turm am 13. Juni 1974 eingeweiht.

Der Turm ist 30 Meter hoch und weist oben einen Durchmesser von 20 Metern auf, der sich nach unten auf 10 Meter verjüngt und auf einem Sockel von 20 Metern Durchmesser ruht. 156 Stufen oder ein Lift führen Mitarbeiter und Besucher hinauf in die Turmkrone, wo sich ein grosszügiger Besucherraum mit Office sowie die Büros befinden, welche sich um das Treppenhaus und den Zugang zum Maschinenraum im Kronenaufsatz gruppieren. Eine rundum laufende Terrasse bietet einen herrlichen Blick auf die benachbarten Dörfer, das Grosse Moos und die Jurahöhen. Mit seinem eleganten Erscheinungsbild ist der Wasserturm von Gimmiz zweifellos ein einmaliges architektonisches und konstruktives Meisterwerk.

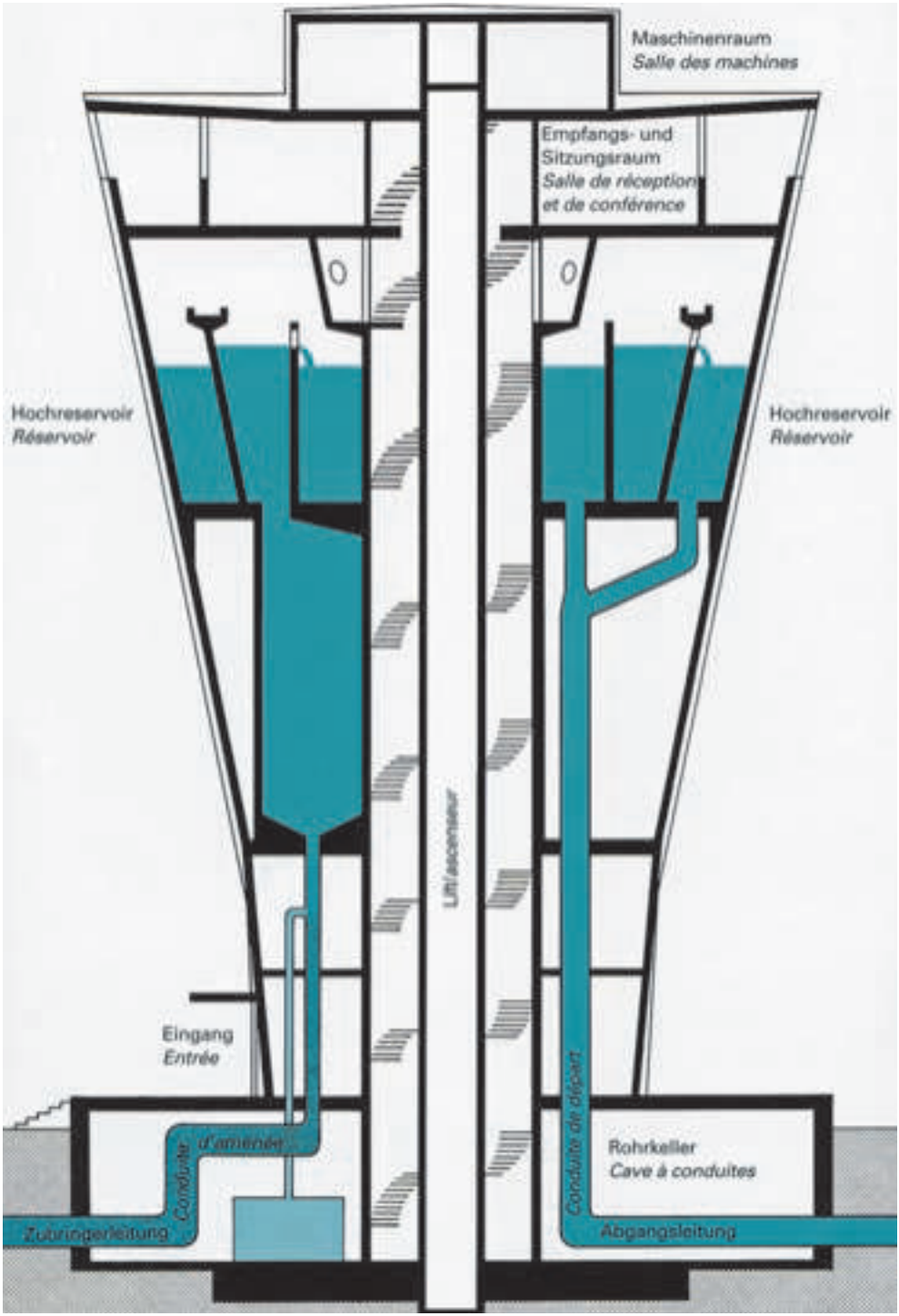
Heute versorgen zwei Reservoire mit je 300 m^3 Inhalt vom Turm aus die ungefähr 100 000 Menschen im Bieler Seeland mit zirka 5 000 000 m^3 Trinkwasser im Jahr. Zusätzliches Trinkwasser beziehen die Versorger Energie Service Biel (ESB), Energie Seeland AG Lyss (ESAG) und der Seeländische Wasserversorgung Gemeindeverband Worben (SWG) für ihre Konsumenten aus ihren eigenen Quellen oder aus dem Seewasserwerk.

Gianpeter Gaudy (1919 – 1995)

Der Sohn des für seine Kirchenbauten bekannten Rorschacher Architekten Adolf Gaudy (u. a. Kirche Sta. Maria in Biel) studierte an der ETH Zürich und eröffnete 1948 sein eigenes Architekturbüro in Biel. In dieser Stadt und ihrer Umgebung baute er neben zahlreichen privaten Wohnhäusern mehrere Geschäfts- und Bürohäuser sowie öffentliche Bauten, darunter die Primarschulhäuser Linde und Geyisried sowie das Sekundarschulhaus Aarberg. Dem Wasserturm von Gimmiz folgte 1974 noch das Seewasserwerk Ipsach.

Wie es dazu kam

Das Grundwasserfeld Aarberg-Worben, das sich längs der alten Aare erstreckt – im Süden durch den Hagneckkanal und im Norden durch den Nidau–Büren-Kanal begrenzt – wurde während Jahren, von 1951 bis 1966, geologisch und hydrologisch durch verschiedene Sondierbohrungen und geoelektrische Bodenuntersuchungen erforscht.


Maschinenraum
Salle des machines
Empfangs- und
Sitzungsraum
Salle de réception
et de conférence
Hochreservoir
Réservoir
Hochreservoir
Réservoir
Lift/ascenseur
Eingang
Entrée
Conduite d'amenée
Conduite de départ
Rohrkeller
Cave à conduites
Zubringerleitung
Abgangsleitung

Die Erkenntnisse können wie folgt zusammengefasst werden:
Im Untergrund erstreckt sich von Kallnach über Kappelen bis in die Gegend von Unterworben ein zirka 1,5 Kilometer breiter, mit durchlässigem Kiessand und Grundwasser ausgefüllter Graben von 20 bis 60 Metern Tiefe. Demnach hat sich das Gebiet, das westlich durch die Römerstrasse und östlich durch die Hänge des Frienisberges und die Höhen um Lyss begrenzt ist, ausgezeichnet zur Fassung so grosser Grundwassermengen geeignet, wie sie in der Region des Bielersees und des Seelandes benötigt werden. Dies belegen die bereits vor 1950 bestehenden Grundwasserfassungen der SWG in Worben, des ESB Biel in Unterworben und der ESAG Lyss im Lysserschachen.
Die Untersuchungen ergaben jedoch, dass ein Grossteil dieses Grundwasserfeldes nicht mehr zur Trinkwassergewinnung verwendet werden konnte. Das Wasser entsprach nur zum Teil den Anforderungen, die an einwandfreies Trinkwasser gestellt werden müssen. Die Zone des verschmutzten Grundwassers erstreckte sich von Aarberg bis Lyss auf einer Breite von rund 1,5 Kilometern beidseits der Alten Aare. Sie hatte 1965 die Fassungen Worben des Gas- und

Wasserwerks der Stadt Biel (heute ESB) erreicht und war in die Fassungen der Gemeinde Lyss im Schachen eingebrochen. Grund der Verschlechterung des Grundwassers war erwiesenermassen die Abwasserversickerung der Zuckerfabrik und Raffinerie Aarberg AG.Diese Grundwassersituation veranlasste 1967 die SWG-Worben sowie die Einwohnergemeinden von Biel und Lyss zur Gründung der *Wasserverbund Seeland AG* (WVS AG). Gleichzeitig musste nach neuem und sauberem Grundwasser zur Gewinnung von Trinkwasser gesucht werden. Die intensiven Untersuchungen der Experten ergaben, dass neue Fassungen im Dreieck Römerstrasse – Hagneckkanal – Staatsstrasse Aarberg–Bühl erstellt werden sollten. Die WVS AG baute in der Folge 650 Meter nördlich des Hagneckkanals drei Vertikalbrunnen und ein Hochreservoir – den in der Gegend weit herum sichtbaren Wasserturm. Gleichzeitig wurden die Leitungen vom Turm zu den bereits bestehenden Pumpwerken der drei Aktionärspartner nach Worben gebaut. 2001 wurden zusätzlich zwei neue Horizontalbrunnen in Kanalnähe in Betrieb genommen. Diese Anlagen versorgen heute die Region Biel-Seeland und zeitweise die Region Erlach mit einwandfreiem Trinkwasser. Sämtliche Anlagen der WVS AG sind mit rechtsgültigen Grundwasser-Schutzzonen geschützt. Um allfällige Probleme möglichst frühzeitig erkennen zu können, gibt es Notfallunterlagen und ein Qualitätsmanagement.

Ausblick

Heute funktioniert alles wie geschmiert: Grundwasserfassung, Trinkwasserverteilung, Qualität und Quantität des

Trinkwassers, Sicherheit und die Organisation. Eigentlich könnte man alles so weiterlaufen lassen.
Doch Wasser bewegt sich! Darum müssen sich auch die Verantwortlichen der Wasserversorgung bewegen. Der Verwaltungsrat der WVS AG setzt sich mit seinen Aktionärspartnern regelmässig mit der Zukunft auseinander. Ihr Ziel ist eine optimale Wasserversorgung im Seeland und im Raum Bielersee. Als Leitideen gelten Effizienzsteigerung, Abbau von Überkapazitäten, Austausch von Wissen und Material.
Das Fernziel kann ein Zusammenschluss von Regionen sein, wie das unten stehende Schema zeigt.

Zum Leben benötigen wir gutes Wasser und gesunde Luft. Darum: Tragen wir Sorge zu unseren Trinkwasserquellen!

Kurt Muster, Bellmund, war von 1987 bis 2010 Verwaltungsratspräsident der SWG Worben.

Fotos, Karte: Alfred Brechbühler

Besichtigung des Turms von Gimmiz für Gruppen ist möglich:
http://www.esb.ch/aktuell/besichtigungen/ oder
032 321 13 83 (Frau Anneliese Soom).

Die Ligerz – Tessenberg-Bahn und ihre Stationen

Martin Schweizer

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert nahmen verschiedene Seilbahnen am Jurasüdfuss und im Vallon de Saint-Imier den Betrieb auf: 1887 Biel – Magglingen, 1898 Biel – Leubringen und 1903 Saint-Imier – Mont-Soleil. Die Idee für den Bau einer Standseilbahn von Ligerz nach Prêles, entstand bereits im Jahre 1895, als Regierungsstatthalter Charles Favre, Prêles Gemeindepräsident Arnold Gauchat und David-Louis Rossel, Gastwirt in Prêles, am Auffahrtstag den Entschluss fassten, die Hochebene Tessenberg mit Ligerz zu verbinden. Allerdings plagten massive Geldsorgen die Promotoren der Ligerz – Tessenberg-Bahn, welche die ganz vom Verkehr abgeschnittenen Dörfer (Prêles, Lamboing, Diesse, Nods und Lignières) auf dem Hochplateau mit den grossen Verkehrsadern am Bielersee verbinden wollten – sozusagen ein Drahtseil über den *Röschtigraben.* Die projektierte Bahn sollte aber auch als Touristenbahn dienen, da die Endstation Prêles als Ausgangspunkt für Ausflüge auf den Chasseral, höchste Spitze des Berner Juras, sehr geeignet war. 1906 bildeten sich ein Initiativkomitee und ein Arbeitsausschuss mit Prof. Dr. Arnold Rossel als Präsident sowie Notar und alt Regierungsstatthalter Charles Favre als Sekretär. An der Gründungsversammlung der Ligerz – Tessenberg-Bahn von 1910 wurden beide in ihren Ämtern bestätigt. Dem Gründerkomitee schwebte zunächst das Wasserballast-Prinzip vor, wodurch die Energiekosten praktisch

Der Bahnhof SBB und die Talstation der Ligerz – Tessenberg-Bahn vor dem Umbau 1924.

Drahtseilbahn LIGERZ-TESSENBERG (Prêles)

SCHÖNSTER AUSFLUG am Bielersee Vorzüglicher Luftkurort

Alpenpanorama 820 m. ü. M. Hôtel-Pension Mont-Soleil

Sommerfahrplan 1913 Abfahrten in Ligerz u. Prêles Sommerfahrplan 1913

7⁰⁰ 7⁴⁵ 8³⁵ 8⁵⁰ 9²⁵ 9⁵⁰* 10⁵⁰ 11¹⁵ 11⁵⁵ 1²⁰ 2¹⁵ 2⁵⁰ 3²⁵ 3⁵⁰ 4¹⁰

4⁴⁵ 5¹⁵ 5⁴⁸ 6²⁰ 7⁰⁰ 7³⁰ 8⁰⁰ 9⁰⁰*

* Fakultativ an schönen Sonntagen und der Auffahrt.

PREISE: Bergfahrt . Fr. 0.80 Für Vereine und Schulen Ermässigungen

Talfahrt . . » 0.50

Retour . . » 1.—

Billige Abonnements

LIGERZ ist Station der S. B. B. und der Dampfboote von Biel und von Neuenburg

MORGENS						ABENDS					
Abfahrt in	Bern . .	7⁰⁰	Ankunft in Prêles	8⁰⁰		Abfahrt in Prêles	5¹⁵	Ankunft in	Bern . .	8⁰⁰
	Basel . .	10⁰⁰		11⁵⁵			7³⁰		Basel . .	10⁵⁵
	Luzern .	7⁵⁰		11⁵⁵			7³⁰		Luzern .	11⁵⁵
	Zürich .	7⁵⁰		11⁵⁵			7³⁰		Zürich .	10⁵⁵
	Lausanne	8¹⁰		12⁰⁵			7³⁰		Lausanne	11⁵⁷
	Genf . .	6¹⁰		12⁰⁵			7³⁰		Genf . .	12⁰⁵

Der Sommerfahrplan 1913 mit Preisangaben für Berg- und Talfahrt.

weggefallen wären. Doch die Wasservorkommen auf dem Plateau erwiesen sich als zu knapp und das Hinaufpumpen von Bielerseewasser als zu teuer. So fiel die Wahl schliesslich auf einen Elektroantrieb, der den Strom aus dem nahen, 1899 eröffneten Wasserkraftwerk Hagneck beziehen sollte.

Finanzielle Engpässe bestimmten auch die Linienführung. Die ursprüngliche Variante des Ingenieurbüros Froté, Westermann & Cie, Zürich, die mit einem 112 Meter langen Tunnel schnurgerade geplant war (Länge 917 m), hielt einer Nachkalkulation des Ingenieurbüros Peter & Strub, Zürich, nicht stand. Dank einer S-förmig geschlauften Streckenführung (Länge 1183 m) konnte der teure Tunnel zwar vermieden werden, aber die Erbauer mussten dazu einigen Mut aufbringen, denn diese Lösung bedeutete für jene Zeit ein absolutes Novum.

Der Bund erteilte am 20. Juni 1906 dem Ingenieurbüro Froté und Westermann zuhanden einer zu bildenden Aktiengesellschaft die Konzession für den Bau und den Betrieb einer elektrischen Drahtseilbahn von Ligerz nach Prêles für die Dauer von 80 Jahren.

Am 29. April 1910 fand die Gründungsversammlung der Ligerz–Tessenberg-Bahn (LTB) in Biel statt. Die Gesellschaft war in der komfortablen Lage, dass die Zeichnungen für das Aktienkapital von 420 000 Franken bereits vorgängig erfolgt waren. Allein die Burgergemeinde Ligerz beteiligte sich mit 40 800 Franken. Die Unternehmung Fritz Durrer aus Luzern/Zürich übernahm die Bauarbeiten noch im selben Jahr, so dass die Betriebseröffnung schon am 6. Juni 1912 vorgenommen werden konnte.

Hochs und Tiefs in der Geschichte der LTB

Der Erste Weltkrieg dämpfte den vielversprechenden Start der Drahtseilbahn. In den 20er-Jahren erholte sich der Per-

sonenverkehr und 1929 überschritt die Zahl der transportierten Bahnpassagiere erstmals die Marke von 70 000 Personen. Der Zweite Weltkrieg bescherte der LTB sogar zusätzlichen Verkehr. Dadurch, dass die Konkurrenz des Individualverkehrs wegfiel und der Ausflugsverkehr zunahm, wurden die Frequenzen und somit die Betriebsresultate beeinflusst. Die Einnahmen von 1945 waren die höchsten seit dem Bestehen der Bahn. 1947 wurde das Maximum von 178 042 beförderten Reisenden erreicht.

Ein anderer Verlauf war beim Güterverkehr festzustellen. Die Gemeinden des Tessenbergs planten seit einiger Zeit, das sumpfige Gelände mit einer Melioration zu entwässern, um später mit dem Torfabbau beginnen zu können. Die LTB war am Transport des Torfs und der Röhren für die Drainage sehr interessiert, denn die Einnahmen aus dem Personenverkehr gaben der Bahn noch keine sichere Existenz. Im Sommer 1917 wurde mit dem Torfabbau auf dem Tessenberg begonnen. Dank den beiden Güterwagen konnten diese Transporte ohne Probleme bewältigt werden. 1920 wurde die Rekordmenge von 4736 Tonnen befördert. Aufgrund einer Krise mussten die Torftransporte bereits 1921 wieder eingestellt werden. Das Gütervolumen wurde aber dank Milchtransporten und anderen landwirtschaftlichen Produkten bis in die 1970er-Jahre stabil gehalten.

1946 war ein wichtiges Jahr in der 100-jährigen Geschichte der Ligerz–Tessenberg-Bahn. Der Verwaltungsrat beauftragte die Firma Von Roll mit der Ausarbeitung eines Umbauprojekts. Im Vordergrund standen die mechanische und elektrische Seilbahnausrüstung sowie die Lieferung von zwei neuen

Die silberfarbenen Aluwagen waren von 1949 bis 2003 im Einsatz.

Aluminium-Leichtstahl-Wagenkästen durch die Firma Gangloff. Am 10. April 1949 wurde die erneuerte Anlage mit den beiden silberfarbenen Wagen in Betrieb genommen.

Die Transportzahlen gingen in den folgenden Jahren laufend zurück. Die zunehmende Motorisierung des Individualverkehrs setzte der Bahn stark zu. Die Erträge stagnierten, während die Personal- und Sachkosten weiter anstiegen. Noch bis 1956 konnte trotzdem eine ausgeglichene Rechnung vorgelegt werden.

Der Verwaltungsrat suchte Mittel und Wege, um die Finanzlage zu verbessern. Mit vermehrter Propaganda wollte er den Gesellschafts- und Schulreiseverkehr beleben. Mit einer Teilautomatisierung der Seilbahnanlage sollte die Stelle des Maschinisten eingespart werden. Am 23. Mai 1971 wurden der halbautomatische Betrieb der Seilbahn und die umgebaute Bergstation eingeweiht.

Mitte des Jahres 1983 wurde die Ligerz–Tessenberg-Bahn in die Gruppe der OSST (Oberaargau – Solothurn – Seeland-Transport) integriert. Angesichts der desolaten Finanzlage der Drahtseilbahn forderte der Grosse Rat des Kantons Bern im Jahre 1989 die Prüfung einer Umstellung der LTB auf Busbetrieb. Die betroffenen Gemeinden wehrten sich erfolgreich gegen eine Aufhebung der Bahnverbindung. Der Entscheid zur Beibehaltung der Bahn wurde im Jahre 2000 gefällt. Die LTB sollte in eine einspurige Drahtseilbahn mit einem einzigen Wagen und Windenantrieb umgebaut werden. Die Sanierungskosten beliefen sich auf 4 450 000 Franken, wobei die öffentliche Hand (Bund und Kanton Bern) einen grossen Anteil übernahm. Der Kanton Bern machte sein Engagement für die LTB unmissverständlich von einer Fusion mit der *Aare Seeland mobil AG* abhängig.

Wegen eines Antriebschadens gab die alte Bahn am 13. September 2003 den Geist auf und musste aus Sicherheitsgründen stillgelegt werden. Somit konnte mit den Bauarbeiten für die neue Bahn unmittelbar begonnen werden.

Unter dem neuen Namen *vinifuni* startete die LTB am 18. Mai 2004 auf dem alten Trassee, aber mit saniertem Fundament und einem modernen Fahrzeug in ein neues Standseilbahn-Zeitalter. 1912 betrug die Fahrzeit noch 9 Minuten. Heute werden die 383 Meter Höhendifferenz mit dem *vinifuni* in knapp 3 Minuten überwunden. Die neue Bahn wurde von der Kundschaft (Ausflügler und Pendler) gleich von Anfang an sehr gut aufgenommen. Der Aufwärtstrend hielt auch in den nachfolgenden Jahren an. Mit über 120 000 Fahrgästen erbrachte die Windenbahn 2012 eine Spitzenleistung.

Seit 2004 verkehrt vinifuni mit einem einzigen Wagen.

Die Talstation der Ligerz – Tessenberg-Bahn nach dem Umbau von 1924.

Die Talstation Ligerz

Die Talstation in Ligerz wurde 1911/1912 nach dem Entwurf der in Bern tätigen Gebrüder Louis gebaut. Nach der Eröffnung der Seilbahn LTB wurde 1913 die SBB-Haltestelle beim Gasthof Kreuz nach Westen zur Seilbahnstation verschoben und ein neues, repräsentatives Stationsgebäude mit hoch aufragendem Mansarddach errichtet. Dieses Gebäude stammt ebenfalls von den Architekten Louis aus Bern. Das Stationsgebäude der LTB wurde 1924 aufgestockt und im Obergeschoss eine Dienstwohnung für den Betriebsleiter Otto Krebs eingebaut. Das Krüppelwalmdach ist ganz vom Heimatstil jener Jahre geprägt.

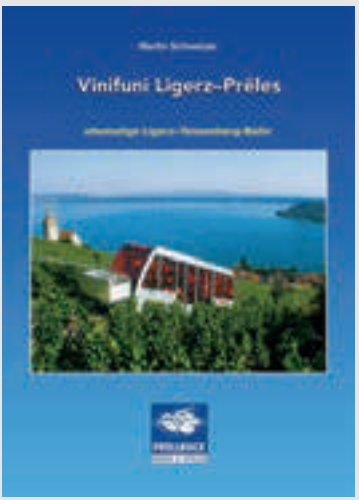
Am 1. November 1931 verlegte man die Postdienststelle vom gegenüberliegenden Restaurant Lariau in die LTB-Station. Vom bestehenden Warteraum wurden 12 m^2 zum neuen Postbüro umfunktioniert, während die restlichen 16 m^2 weiterhin als Warteraum dienten. Betriebsleiter Krebs übernahm während mehreren Jahren zusätzlich die postalischen Geschäfte. Am 1. April 1952 musste er krankheitshalber frühpensioniert werden und das Postbüro wurde am 1. September 1952 ins Dorf verlegt. Die Unternehmung nahm in den folgenden Jahren am Stationsgebäude verschiedene kleinere Umbauten vor. So wurde im Erdgeschoss ein Kohleschuppen errichtet, der zugleich auch als Remise für zwei Leiterwagen diente. Diese waren für die täglichen Transporte der Postsendungen und der Milchkannen zwischen der Talstation der LTB und der SBB-Station unentbehrlich. Zum 100-jährigen Jubiläum 2012 wurde die Talstation komplett saniert und erstrahlt seither im neuen Kleid.

Die Bergstation Prêles

Die Bergstation Prêles umfasste den Maschinenraum im Kellergeschoss und ebenerdig die notwendigen Diensträume sowie den Steuerraum für den Maschinisten. Die Dienstwohnung im ersten Stock war für den Maschinisten reserviert. Im Lauf der Jahre wurden an der Bergstation nur kleine Ergänzungen vorgenommen.

Abb. 4: Die alte Bergstation in Prêles mit einem roten Holzwagen von 1912.

1949 musste die Bergstation in Zusammenhang mit der Erneuerung des Antriebs teilweise umgebaut werden. Die Fundamente im Maschinenraum wurden verstärkt. 1971 war das ganze Stationsgebäude von Prêles erneuerungsbedürftig. Für eine gründliche Innen- und Aussenrenovation veranschlagte der Architekt Baukosten von rund 70000 Franken. Diese Investition hätte sich nicht gelohnt, weil das unschöne Gebäude bestehen geblieben und eine zweckmässige Innenausstattung der Wohn- und Diensträume schwierig gewesen wäre. Der Verwaltungsrat beschloss deshalb, das Gebäude zum grösseren Teil abzureissen und einstöckig wieder aufzubauen. So ist ein reines Betriebsgebäude entstanden, in dem aber immer noch die Maschine für den Bahnbetrieb untergebracht ist.



Die Geschichte des *vinifuni* ist im Prellbock-Verlag erschienen:
Martin Schweizer: «*vinifuni* Ligerz–Prêles, ehemalige Ligerz–Tessenberg-Bahn», hg. vom Prellbock-Verlag 2013, 112 Seiten, 16,5 x 23 cm, über 100 Bilder, Pläne, Tabellen und Skizzen, Softcover.
Preis: CHF 25.–
ISBN 3-907579-54-2

Martin Schweizer, Ebmatingen, pensionierter Bankangestellter, interessiert sich für die Geschichte der Eisenbahnen. Er hat bereits zahlreiche Publikationen zu diesem Thema verfasst.

Haus mal ganz anders

Estée Bochud und Eike Neubert

Dass ein Haus eine spiralförmig gewundene Form annimmt, aus Kalk besteht und dazu noch mobil ist, klingt eher sonderbar, ist in der Tierwelt jedoch nichts Aussergewöhnliches. Landschnecken aus der Gruppe der Weichtiere besitzen oft ein solches spiralig aufgewundenes Gehäuse, in das sich das Tier vollständig zurückziehen kann. Funktion und Konstruktion des Gehäuses variieren je nach Art und Verbreitungsgebiet. Meist dient es zum Schutz vor Fressfeinden und vor Austrocknung. Ein Schneckenhaus kann links- (Fig.1) oder rechtsgewunden (Fig. 4), bunt gemustert (Fig. 4), haarig (Fig. 3), turmförmig, gerippt (Fig. 2), glänzend, reduziert und noch vieles mehr sein. Obwohl ein Haus, das von Menschenhand geschaffen wurde, in unserer Vorstellung wenig mit einem Schneckenhaus gemeinsam hat, lassen sich trotzdem einige Analogien zu der kalkigen Schale der Weichtiere feststellen.

Schneckenhäuser und ihre Türen

In der Schweiz wohl eine der bekanntesten Schneckenarten ist die Weinbergschnecke *Helix pomatia* (Fig. 5). Ihr Gehäuse entspricht der klassischen Vorstellung eines Schneckenhauses. Es ist spiralig aufgewunden, zur Mündung hin

1) linksgewundenes Gehäuse: Cochlodina laminata; 2) geripptes Gehäuse: Macrogastra attenuata lineolata; 3) haariges Gehäuse: Trochulus villosus; 4) rechtsgewundenes, gemustertes Gehäuse: Zebrina detrita.

konisch erweitert und von kugeliger Gestalt. Bei Gefahr, Kälte oder Trockenheit zieht sich das Tier in sein Gehäuse zurück und ist so geschützt. Im Winter verschliesst es die Öffnung mit einer selbst gebildeten Tür namens *Epiphragma* und hält Winterruhe. Im Frühling, bei milden Temperaturen, stösst es diesen aus Kalk bestehenden Deckel wieder ab und kriecht hervor, um seinen normalen Lebensrhythmus wieder aufzunehmen.

5) Helix pomatia.

Die schöne Landdeckelschnecke *Pomatia* elegans (Fig. 6, 6a, 7) verfügt ebenfalls über eine Tür, um ihr Haus zu verschliessen. Der Unterschied zur Weinbergschnecke besteht jedoch darin, dass dieser Deckel namens *Operculum* (Fig. 7) dauerhaft ist. Er befindet sich auf dem hinteren Fussteil des Tieres. Bei jedem Zurückziehen des Tieres wird das Gehäuse automatisch fest verschlossen. Das *Operculum* ist hornig oder verkalkt und wächst spiralig ein Leben lang mit dem Gehäuse mit. Das garantiert eine genaue Passform und optimalen Verschluss der Mündung während jeder Phase des Wachstums.

6) Pomatia elegans;
7) Operculum von Pomatia elegans.

Ein charakteristisches Merkmal der Schliessmundschnecken *Clausiliidae* ist ihre bewegliche, löffelförmige Kalkplatte, das *Clausilium* (Fig. 8). Zieht sich das Tier in sein Haus zurück, dann verschliesst es die Mündung, ähnlich wie dies beim Epiphragma oder dem Operculum der Fall ist. Die Besonderheit liegt darin, dass das *Clausilium* tief im Gehäuse der Schnecke und nicht am Weichkörper des Tieres sitzt sondern am Haus selbst befestigt ist.

8) Clausilium von Cochlodina laminata.

9) Chondrina megacheilos, Zähne; 10) Chondrina megacheilos, Zähne lamellenförmig verlängert.

Eine andere Möglichkeit, die Gehäuseöffnung zumindest schwerer zugänglich zu machen, zeigt die Gruppe Kornschnecken *Chondrinidae.* Sie besitzen Zähne, die, lamellenförmig verlängert, noch in die Öffnung hineinragen (Fig. 9 – 10). Da der Körper der Schnecke weich und biegsam ist, erschwert das dem Tier den Rückzug ins Gehäuse in keiner Weise. Über die genaue Funktion der Zähne wird gerne spekuliert, wahrscheinlich dienen sie dazu, Fressfeinden den Zugang zum Tier im Gehäuse zu erschweren.

Türschlösser bei Muscheln

Eine andere Klasse der Weichtiere, die Muschel, besitzt im Vergleich zu Schnecken kein Gehäuse, sondern eine zweiklappige Schale die ebenfalls aus Kalk besteht. Sie umschliesst den gesamten Körper der Muschel. Beide Hälften sind mit Hilfe des Schlossbandes (Ligament) gegenseitig verbunden. Auf dem Schalenrand befinden sich zahnartige Erhöhungen, welche in entsprechende Gruben der anderen Schalenhälfte eingreifen (Fig. 11). Dieses sogenannte Schloss verhindert ein gegenseitiges Verrutschen

11) Unio tumidus, Süsswassermuschel.

der zwei Schalen und sorgt für ein korrektes Schliessen. Die unterschiedliche Anordnung und Ausprägung der Schlosszähne bilden artspezifische Merkmale und können genutzt werden, um Muschelarten zu bestimmen.

Obdachlose Schnecken

Bei Nacktschnecken (Fig. 12) wurde das Gehäuse im Laufe der Evolution reduziert, verlagerte sich ins Körperinnere oder ging vollständig verloren. Der grosse Vorteil am obdachlosen Dasein liegt darin, dass die Tiere Energie sparen können, welche sonst in den Aufbau und Unterhalt des Gehäuses gesteckt werden müsste. Ebenso sind sie viel mobiler, können sich in engen Spalten verkriechen und schneller neue Habitate und Nahrungsquellen erschliessen, welche für Gehäuseschnecken nicht zugänglich sind. Der Nachteil daran ist, dass der Schutz vor Fressfeinden und vor dem Austrocknen im Vergleich zu einer Gehäuseschnecke reduziert ist. Um diesen Problemen entgegenzuwirken, besiedeln diese Tiere feuchte Habitate, ziehen sich unter die Erde, in Ritzen und Spalten zurück, sind meist nachtaktiv und signalisieren oft mit Schreckfarben, dass man sie besser in Ruhe lassen sollte.

Obwohl Erscheinungsform und Ausprägung der Weichtiergehäuse sehr variabel und gross sind, haben sie doch alle etwas gemeinsam: Sie bieten Schutz und

12) Nacktschnecke Arion rufus.

Rückzugsmöglichkeit. Beim Menschen verhält es sich ähnlich, nämlich dann, wenn man hinter sich die Tür schliesst und dabei denkt: Zu Hause ist es doch am Schönsten.

Estée Bochud, MSc, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Malakologie am Naturhistorischen Museum der Burgergemeinde Bern.

Dr. Eike Neubert ist Kurator für Weichtierkunde am Naturhistorischen Museum der Burgergemeinde Bern. Sein wissenschaftlicher Schwerpunkt liegt unter anderem auf der Erforschung von Mollusken in Europa, im Nahen und Mittleren Osten, in Nordafrika und auf einer Reihe von Indopazifischen Inseln.

Literatur:

Boschi, Christina, 2011: Die Schneckenfauna der Schweiz. 1. Auflage, Verlag Haupt, Bern.

Horst, Janus, 1968: Unsere Schnecken und Muscheln. 3. Auflage, Kosmos Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart, S. 13 – 15.

Jungbluth, J. H., Cameron, R. A. D., Kerney, M. P., 1983: Die Landschnecken Nord- und Mitteleuropas. Verlag Paul Parey, Hamburg und Berlin.

Kaestner, Albert, 1969: Lehrbuch der Speziellen Zoologie. Bd 1, Wirbellose, 1. Teil, 1. Auflage, Gustav Fischer Verlag, Stuttgart.

Teufelsspuk und Feuerflammen

Pfarrer Josua Finsler (1525 – 1602) über Unglaubliches aus Biel und Umgebung

Hans Rudolf Lavater-Briner

Anzeichen des Jüngsten Tages in Biel

«1572. Von einem unerhörten, doch warhafften wunder und zeichen, welches an ettlichen fürnemmen personen zuo Biel gesähen, wie fhürflammen und gneist (Funken) von ihnen ussgangen, und doch das fhür sy nütt gebrent, und kein sonderen schmerzen dardurch empfangen.» Diesen reisserischen Titel setzt der Zürcher Archidiakon und Chorherr Johann Jakob Wick über eine Nachricht, die er, wie Tausende zuvor, im Band 21 seiner 1559 begonnenen illustrierten Sammlung zum Zeitgeschehen auf den Seiten 154 bis 156 ablegt. In Zürich, notiert er, sei die unglaubliche Nachricht aus dem 850-Seelen-Städtchen am Jurafuss mit grösster Skepsis aufgenommen worden, was ihn veranlasste, der Sache nachzugehen. Nach der Befragung von mehreren Augenzeugen in den letzten Märzwochen kommt Wick zum Schluss, «dass leyder nur zvil» an dieser Geschichte sei.

Ein Händler aus Biel hat ihm erzählt, erst seien zwei Knaben, dann der Grossweibel und weitere Personen von «fhürflamenn und gneist (Funken)» befallen worden, «wie ein blauw schwäbel (Schwefel) fhür, hinden zum naken uss und zum mul und nasen uss», und dies alles ohne Schaden zu nehmen. Vereinzelt sei es zu Ohnmachtsanfällen gekommen, «als ob sy verscheiden (sterben) wöllend, kömmend aber hernach widerum zerächt». Von Solothurn her kommend, hat Hauptmann Lucius Angelberger von Maienfeld Kenntnis, «dass nun mehr in die 30 personen werind, an denen man diese fhürflammen heyter sähe und gspüre». Diese Aussagen ergänzt Hans Schwarz, Burger und Krämer zu Biel, dahingehend, «dass mertheils die fürnempsten personen, insonders des rhads (Rats), auch dess meyers sun, den wir den burgermeyster nennend, ankommen sye».

Von Panik ergriffen, flüchten sechs lichterloh brennende Bieler aus dem Städtchen ins offene Feld. *Zentralbibliothek Zürich, Ms. F 21, 155r (Wickiana)*

Um eine Deutung bemüht, bemerkt Wick: «Was der Allmechtig Gott darmit anzeigen und bedüten wölle, ist ihm alleyn zewüssen, aber mines erachtens, so hab (halte) ichs für ein gwüssen vorbott dess allgemeinen iüngsten und letsten tags.» Diese Deutung stützt er auf den 2. Petrusbrief 3:7, wo vom Weltenbrand die Rede ist, der dem Jüngsten Gericht vorangehen werde. Mit dem bangen Stossgebet «Der trüw, lieb Gott gebe uns allen gnad, dass wir in warem glauben und sinem willen erfunden werdenn» schliesst der Chorherr seinen Bericht. Eine ganzseitige, kolorierte Federzeichnung, vielleicht von eigener Hand, versucht die Glaubwürdigkeit des Geschehens zu erhöhen.

Johann Jakob Wick (1522–1588)

Ein schillerndes Porträt Johann Jakob Wicks zeichnete Ricarda Huch in ihrer 1895 erschienenen Studie *Die Wicksche Sammlung von Flugblättern und Zeitungsnachrichten.* Es ist die erste ernsthafte Darstellung der gut 13 000 Folioseiten starken Nachrichtensammlung, die der Zürcher Pfarrer zwischen 1559 und 1588 zusammengestellt hatte, um künftige Leser «sich grösslich verwunnderen» zu lassen «ab der trüebseligen zyth» – so der Generaltitel über alle 24 Bände.

Als ein «Kind seiner Zeit», einer «abergläubischen und wilden, […] durch ihre Phantasie gepeinigten Zeit», kommt ihr Wick vor, der, nicht anders als das wundersüchtige Volk, ein spontanes Eingreifen Gottes ins Weltgeschehen für jederzeit möglich gehalten habe. Zwar fällt ihr auf, wie bei dem studierten Theologen mitunter «eine natürlichere, vernünftigere Art zu denken aufkommt und um sich greifen möchte», doch falle Wick nur allzu schnell in vorwissenschaftliche Denkmuster zurück, wenn er schreibe: «Von dem Erscheinen eines Kometen wissen die *physici* (Naturkundigen) wohl *naturales rationes* (vernünftige Erklärungen) anzugeben, aber die Erfahrung bezeugt, dass die Kometen kommen, um Blutvergiessen anzuzeigen.»

Heutige Flugschriftenforschung stellt Wicks monumentales Sammelwerk, die «Wickiana», in die Nähe jener seit Mitte des 16. Jahrhunderts allenthalben ins Kraut schiessenden Gattung der Wunderbücher und Prodigiensammlungen, als deren Exponent das 1557 in Basel erschienene, mit zahllosen Holzschnitten ausgestattete *Wunderwerck oder Gottes unergründtliches vorbilden* des Conrad Lycosthenes gelten kann. In diesem Genre erkennt sie gewissermassen den Reflex auf ein gesteigertes Krisenbewusstsein in einer Zeit konfessioneller und politischer Verunsicherung.

Anders jedoch als das *Wunderwerck* des Lycosthenes war und blieb die *Wickiana* eine private Unternehmung. Auch erscheint die Sammeltätigkeit Wicks weniger vom Interesse geleitet, möglichst oft die Endzeit zu beschwören, als vielmehr davon, die ausserordentlichen Ereignisse in den grösseren Sinnzusammenhang eines prophetischen Geschichtsbildes zu stellen, wie es in Zürich seit Zwingli gepflegt und durch dessen Nachfolger Heinrich Bullinger (1504–1575) ausgebaut wurde.

So konnte Bullinger im Vorwort seiner 1567 abgeschlossenen «Reformationsgeschichte» erklären, nichts anderes als die «wunderwerche Gottes», ja, die in der Geschichte sich ereignende «groß gnad, thrüw und liebe Gottes» darstellen zu wollen. Nicht anders würde Wick die

zu allen Zeiten so reichlich zutage tretenden «wunderzeichen» und «vorzeichen», die er zeitlebens sammelte, als Gottes gnädige Willenskundgaben deuten, damit die Menschen zu Umkehr und Besserung des Lebens bewegt würden. Prophetisch im Sinne Zwinglis war dieses Geschichtsbild insofern, als der Blick in die Vergangenheit zugleich der Blick in die Zukunft war.

Aus der Bieler Gerüchteküche

Als Chorherr war Wick selbstverständlich an das dichte Nachrichtennetz der Kirchenleitung angeschlossen. Hauptinformanten waren die Chorherren, allen voran wiederum Bullinger, der mit ganz Europa von Schottland bis Weissrussland korrespondierte, wovon noch heute 12000 Briefe zeugen, dann dessen Nachfolger Burkart Leemann (1541–1613) sowie der Universalgelehrte Conrad Gessner (1516–1565). Daneben verfügte Wick über eine Vielzahl von Korrespondenten, die ihn mit Gelegenheitsnachrichten belieferten.
Die «nüwen zyttungen» aus Biel und Umgebung verdankte Wick dem aus Zürich stammenden Bieler Pfarrer Josua Finsler, doch erreichten ihn dessen Informationen mehrheitlich über Burkart Leemann. Dass Finsler mit der Weitergabe seiner Nachrichten an Wick rechnete, mag aus einem Brief vom 24. Juni 1567 an Leemann hervorgehen (heute Staatsarchiv Zürich). Nach fünf Zeilen mit dem üblichen humanistischen smalltalk und einem untertreibenden «Nil apud nos novi» (bei uns nichts Neues) wechselt der Bieler unvermittelt in gemeinverständliches Deutsch:
«Inn Bärn biet, nit wyt von Thun, […] da hand ettlich puren einem andern puren verwyßen (vorgeworfen), er könne nit bätten. Der ander hat sich verschworen, er könne bätten, und wo das nit sye, solle der tüfel kommen und ihn hinfüeren. Von Stund an kumpt der tüfel inn einer windbrutt, erwüscht und erhept den puren und schleickt ihn dahin über ettlich matten und väld. Die ander louffend nach, letstlich findend sy ihn in einem zun dermassen mit thörnen verwicklet, dass sy (ihn) heruß hand müeßen houwen, und also mit dem läben darvon bracht.»
Wick brauchte über Finslers Nachricht, die er wortgetreu und unter Angabe der Quelle abschrieb, nur noch eine Schlagzeile «Ein erschrokenliche historia, die sich diser tagen in Berner piett zuogetragen» zu setzen, eine Abbildung beizusteuern, und fertig war der neue Eintrag. Ähnlich wird man sich den Informationsfluss und die redaktionellen Vorgänge bei den nachfolgenden Mitteilungen Finslers vorstellen.

Der Teufel holt einen Bauern, der nicht beten kann. *Zentralbibliothek Zürich, Ms. F 17, 255v (Wickiana)*

1572: In Biel gehen von mehr als 30 Personen Feuerflammen aus.
1576: Auf dem Weg von Biel nach Büren springt am 27. April eine als Hexe verurteilte Frau vom Henkerskarren und ertrinkt in der Aare. Ihr Denunziant, der dem Teufel ergebene Freiämtler Michael Jaussi, endet am 1. Mai auf dem Scheiterhaufen.

1577: In Murten erhängt sich ein Mann aus Kummer über den Pesttod von Frau und Tochter; in Biel wird dem Hans Lamprandt ein missgestaltetes Kind tot geboren; auch über Biel zeigt sich der blutrote Komet.
1579: Im katholischen Le Landeron erschlägt ein Sohn seine Mutter mit der Hacke und versucht den Leichnam zu verbrennen. Er wird gerädert und verbrannt.

Josua Finsler (1538–1602)

An Josua Finsler erinnert heute in Biel nur noch der gleichnamige Weg bei der Kirche Mett. Rasch aufgezählt sind die biografischen Eckdaten des Namengebers: 1538 als Pfarrersohn in Stäfa am Zürichsee geboren, seit 1555 Pfarrer in verschiedenen Zürcher Landgemeinden, ab 1562 in Meilen; vom 20. Februar 1566 bis zu seinem Tod am 19. Januar 1602 Erster Stadtpfarrer und Dekan des Pfarrkapitels Biel und Erguel. Als solcher bewohnte der am 18. Dezember 1594 Eingeburgerte bis 1597 mit seiner Familie das Haus Obergasse 20.
«War ein guter Poet», urteilt Johann Jakob Salomon Hess 1829, doch Finslers schriftlichen Nachlass (heute Zentralbibliothek und Staatsarchiv Zürich, Burgerbibliothek Bern, Stadtarchiv Biel) kennt keiner mehr. Zwei dicke Folianten mit lateinischen Gedichten aus den Jahren 1572 bis 1589 bieten Gottlieb E. v. Haller 1765 zufolge «sehr viel Schweizerische, besonders aber Bernerische und Bielische Sachen». Der Eintrag eines früheren Besitzers berührt sympathisch: «Finsler selber pflegte diese Gedichte als seine Frivolitäten *(nugae)* zu bezeichnen.» Während eine den Bernern gewidmete *Auslegung des Berner Katechismus* gänzlich unbeachtet blieb, hat Hans Bloesch 1895 sein Porträt des Bieler Burgermeisters Hans Hugi ganz auf Finslers Darstellung der *Unruow der Burgeren zuo Biel* abgestützt. Diese leider nur unvollständig erhaltene Geschichte des sogenannten Bieler Tauschhandels (1597–1606) beschreibt «niemant zuo lieb, ouch niemant zleyd» den, wie er meint, hinterhältigen Versuch Berns, Biel zu seinem Untertanengebiet zu machen.
Von seiner lebenslänglichen Verbundenheit mit der Heimatstadt zeugt die kaum erforschte Korrespondenz, die der Heimwehzürcher regelmässig mit dem Kürzel «I·V·T» unterzeichnet: Iosua Vinslerus Tigurinus. Hauptsächliche Adressaten sind die Kirchenleiter Heinrich Bullinger (42 Briefe 1566–1575) und Burkhard Leemann (mindestens 40 Briefe 1567–1601). Bullinger ehrte er 1575 mit einer Trauerode, Leemann 1592 mit einem Festgedicht. Weitere wichtige Briefempfänger sind Rudolw Gwalther in Zürich und Theodor Beza in Genf.
Die Person des Dekans Josua Finsler erschliesst sich nur solchen, die bereit sind über längere Zeit Archivstaub zu atmen. Den Eiligeren kommt indessen der Glücksfall entgegen, dass Johann Jakob Wick seinem Bericht über die Bieler Feuererscheinungen vom Frühjahr 1572 einen diesbezüglichen Brief Finslers beifügte, der sich von Wicks etwas ratlosen Darstellung deutlich unterschied. Aus der Briefanrede geht hervor, dass Finslers Adressat wiederum Burkart Leemann war. Leider ist die Abschrift, die Wick in seine Chronik einklebte, am rechten Rand teilweise stark beschädigt, auch bricht sie gegen das Ende hin unvermittelt ab. Umso mehr verdient sie es, so gut wie möglich ergänzt und in heutiges Deutsch übersetzt, an dieser Stelle mitgeteilt zu werden.

Schreiben des Bieler Pfarrers Herrn Josua Finsler von diesen Feuerflammen

«Ehrwürdiger, hochgelehrter und wohlgesinnter lieber Herr und Lehrer. Von meinem lieben Bruder Elia habe ich dieser Tage einen Brief erhalten, worin er unter anderem berichtet, Sie seien im Besitze der erstaunlichen Nachricht, dass hier bei uns in Biel eine böse Plage mehrere Personen befallen habe, indem ihnen die Köpfe brannten, weshalb Sie von mir hierüber einen genauen Bericht zu erhalten wünschten. Da ich Ihnen und anderen gnädigen Herren gerne zu Diensten bin, wollte ich mich nicht mit einer Weigerung belasten und habe mich vielmehr befleissigt, Ihnen zu schreiben, damit Sie und vielleicht noch andere in Stand gesetzt werden, den Dingen auf den Grund zu gehen (dies obwohl das Gerede sehr widersprüchlich und eigentlich viel grösser ist als die Sache selber).

Vor einigen Monaten, vor allem in der vergangenen Kälteperiode, hat es sich hier in Biel zugetragen, dass einige kleine Knaben erzählten, wenn sie sich am Abend auszögen würden ihre Köpfe und Hemden leuchten *(fhüren)*. Solches hielt man anfänglich für dummes Zeug und Einbildung, doch da sie darauf beharrten, stellte es sich zuletzt als zuverlässig heraus. Auch ich habe es mehrmals mit eigenen Augen gesehen, sonst hätte ich es ihnen kaum geglaubt.

Es verhält sich folgendermassen: Wenn sie am Abend ihre Hemden über die Köpfe ziehen, und ebenso wenn sie ihre Hüte auf dem Haar reiben und rasch abnehmen, so sieht man in ihren Hemden und Baretten ein Flämmchen, beziehungsweise eine feine helle Lichterscheinung *(glast)*, die aber schnell wieder vergeht. Und wenn sie jene (Kleidungsstücke) zwei-, drei- oder mehrmals hintereinander an- und ausziehen, so leuchten sie wie zuvor. Nachdem man solches festgestellt hatte, kam es gehäuft bei vielen Personen und nicht mehr nur vereinzelt vor: bei Männern, auch bei Ratsmitgliedern, bei Knaben und Mädchen.

Zuerst glaubten einige, wie denn der Aberglaube verbreitet ist, es wären die genannten Personen von den Unholden (Zauberer, Hexen, Teufel) befallen worden. Darum warfen sie die Hüte und Hemden dieser Knaben ins Feuer und verbrannten sie. Andere fragten mich im Geheimen, was ich davon hielte. Denen gab ich zur Antwort, es könne gut sein, dass es etwas bedeute, doch sei es nichts Böses und nichts anderes als das, was die Naturkundigen *(physici)*, wie Ihnen sicher bekannt ist, Irrlicht und züngelndes Feuer nennen *(ignem fatuum et lambentem)*. Dafür haben sie wissenschaftliche Erklärungen (natürlichen gründ) wie für andere glühende Lufterscheinungen *(ignita meteora)*, von denen auch die Dichter und die Historiker berichten. Ansonsten wurden bei den genannten Personen weder Beschwerden noch Krankheit, noch – Gott behüte – der Tod festgestellt.»

Ältere Deutungen

Nirgends deutlicher als im letzten Briefabschnitt tritt bei Josua Finsler eben jene «natürlichere, vernünftigere Art zu denken» zutage, die Ricarda Huch bei Johann Jakob Wick insgesamt vermisst hatte. Den Versuch, die Bieler Phänomene mit dem Wirken des Teufels in Verbindung zu bringen, bezeichnet er als aberläubisch, doch ebenso strikt

Zwei Seiten aus der Wickiana: links die Handschrift von Johann Jakob Wick, rechts der Brief von Josua Finsler in der Abschrift von Burkart Leemann.

Zentralbibliothek Zürich, Ms. F 21, 155v/156r (Wickiana)

vermeidet es der Stadtpfarrer, Gott ins Spiel zu bringen. Wick kann sich nicht helfen: «Was der allmächtige Gott damit anzeigen und bedeuten will, weiss Er allein». Finsler dagegen: «Es könne sein, dass es etwas bedeute, doch sei es nichts Böses und nichts Anderes als das, was die Naturkundigen, wie Ihnen sicher bekannt ist, ein ‹Irrlicht› und ein ‹züngelndes Feuer› nennen, wofür sie ebenso eine vernünftige Erklärung haben wie für andere ‹feurige Lufterscheinungen›.»

Damit steht Finslers Deutung auf der Höhe der Naturwissenschaften seiner Zeit, einer Wissenschaft auf der Schwelle zur Moderne. Noch dienen deren Beobachtungen mehr dem übergeordneten Ziel, Gottes Gegenwart in der Natur zu beweisen als der physikalischen Theoriebildung, doch argumentiert sie bereits nicht mehr übernatürlich, sondern – «natürlich». Auffällig übrigens auch Finslers Gebrauch der wissenschaftlichen Terminologie. Wir finden sie in der berühmten *Physicae Synopsis* von 1633 des Jan Amos Comenius wieder: «Feurige Lufterscheinungen *(meteora ignita)* entstehen aus fetten Rauchen, die sich in der Luft entzünden. Davon gibt es namentlich sieben Arten: Fallender Stern, Fliegender

Drache, Blitz, Fliegende Funken, Irrlicht *(ignis fatuus)*, Fackel und Leckendes Feuer *(ignis lambens)*.»
1707 wird der frühaufklärerische Zürcher Arzt und Naturtheologe Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) die Bieler Feuererscheinungen von 1572 ein letztes Mal, wenn auch nicht ohne Spott kommentieren. In der Beschreibung der Natur-Geschichten des Schweizerlands, Zürich 1707, lesen wir *«Von der Lechzenden Flamm.* Es lasset sich diese Feuer-Geschicht sehen etwann an den Kleideren und Haaren under Menschen und Thieren zu nicht geringem Schrecken der Zuseheren. Die alte Heidenschaft hielte dergleichen Ignes Lambentes oder Lechzende Flammen für sonderliche Wunderzeichen und von den Götteren herrührende bezeugung künftiger Dingen. […] Ich were ohne grosse Mühe zu bereden, daß in denen mittleren Jahr hunderten (d. h. im Mittelalter) mancher bey Anlaß einer um sein Haupt erschienenen Flamm in die Zahl der Heiligen aufgenommen worden.
Wenigstens hat man auß disen lechzenden Flammen allerhand Geheimnussen gemachet, wie dann nebst anderen A. 1572 gesehenen Wunderzeichen Haller Chron. MSC. Lib 38. cap 16. auch setzet dergleichen lechzende Feure, so an verschiedenen Kinderen in der Statt Biel an ihren Hembderen, Haaren und Hüten gesehen worden.»
Das von Scheuchzer zitierte Manuskript ist die vom Zürcher Bäcker und Militärtechniker Johannes Haller (1573–1621) als Fortsetzung von Heinrich Bullingers Reformationsgeschichte gedachte und 1620 abgeschlossene «Chronik» (heute Zentralbibliothek Zürich), die bei der angegebenen Stelle eine ins Wörtliche gehende Kurzfassung des Finslerbriefs bringt.

Heutige Deutung

Ein befreundeter Physiker, Dr. Alfred Roulier, Neuenegg, der das Interesse und die Freundlichkeit hatte, Wicks und Finslers Berichte durch die Brille des heutigen Naturwissenschaftlers zu lesen, steuert folgenden Kommentar bei:
«Wick beschreibt sogenannte Spitzenentladungen. Bei Gewitterlagen kann die Feldstärke der ionisierten Luft grösser als 100 Kilovolt pro Meter werden. Die Feldlinien laufen an Spitzen (Masten, Eispickel, Gipfelkreuze, aber auch Finger, Haare) zusammen. Die Funkenentladung ist bläulich; es ist dies die Spektralfarbe der Sauerstoff- und Stickstoffionen. Die Funkenlänge liegt im Bereich 10 bis 50 cm, und die Erscheinung kann Minuten dauern. Die Stromstärken sind klein, die Erscheinung daher ungefährlich. Aber es drohen Blitzentladungen mit tödlichen Folgen. Es seien auch vornehme Personen betroffen gewesen: Seide und Pelz begünstigen die elektrostatische Aufladung. Fragwürdig sind die Entladungsstellen. Mund und Ohren sind keine ‹Spitzen›. Die Funken entstehen vielmehr an Fingern und Haaren.
In Finslers Bericht steht dagegen die Reibungselektrizität im Fokus, die beim Ausziehen der Hemden beziehungsweise beim Reiben von faserigem, wollenem Material gegenüber den Haaren entsteht. Wie bei den Spitzenentladungen muss die Luft trocken und stark ionisiert sein. Die Personen müssen gegenüber dem Boden isoliert stehen (auf dem Bett?).»
Dieser überzeugenden Analyse ist höchstens noch beizufügen, dass Finsler ausdrücklich feststellt, die Phänomene hätten sich «insunders in verschyner (vergangener) kelte» ereignet, das heisst

in einem Milieu trockener Luft, die bekanntlich das Auftreten von luftelektrischen Erscheinungen begünstigt. Eine genaue Datierung geben weder Wick noch Finsler. Wick sagt nur, dass die Nachricht 1572 «in disem Merzen» nach Zürich gelangt sei. Unter der Voraussetzung vergleichbarer Wetter- und Temperaturverhältnisse in Biel und Zürich lässt sich diese Zeitangabe vielleicht noch etwas präzisieren: Den Witterungstagebüchern, die der Zürcher Pfarrer Wolfgang Haller (1525–1601) in den Jahren 1543–1576 minutiös nachführte (heute Zentralbibliothek Zürich), ist zu entnehmen, dass der Februar 1572 genau 22 Eistage aufwies, mit Spitzenwerten zwischen dem 19. und dem 26. Hornung, die Haller «gar grimm kalt» und «gar grusam kalt» vorgekommen waren.

Hans Rudolf Lavater, Dr. theol. h. c., lebt als pensionierter Gymnasiallehrer in Erlach, wo er reformations- und täufergeschichtlichen Studien nachgeht.

Literatur:

Ricarda Huch: Die Wicksche Sammlung von Flugblättern und Zeitungsnachrichten aus dem 16. Jahrhundert in der Stadtbibliothek Zürich, Zürich 1895.

Die Wickiana. Johann Jakob Wicks Nachrichtensammlung aus dem 16. Jahrhundert, ausgewählt, kommentiert und eingeleitet von Matthias Senn, mit Transkription ins Neu-Hochdeutsche, Küsnacht-Zürich 1975.

Doktor Hans Frey

Bundesratssohn und Landarzt

Peter Schneider

In meiner Jugendzeit war bei alten Leuten hin und wieder die Rede von einem Dr. med. Hans Frey in Diessbach bei Büren. So erzählten mir insbesondere Fritz Zingg von der Lohmatt (1887–1982) und Arthur Laubscher-Fankhauser (1899–1994) einiges über diesen Arzt.
Demnach habe dieser im ersten Haus in der Lohmatt (als Schallerhaus bekannt) mit einer äusserst hübschen, dunkelhäutigen Frau gewohnt. Zum Besuch der Patienten habe er sein Pferd gesattelt und sei so auf Arztvisite geritten. Im Schlepptau seien jeweils zwei Jagdhunde gefolgt.

Marie Zingg, genannt Zingg-Hanses-Meieli, war Magd bei der Familie Zingg in der Lohmatt und wurde von Dr. Frey im Frühjahr jeweils beauftragt, seinen Garten für die Aussaat und Anpflanzung bereitzustellen. Als diese Arbeiten einmal gerade beendet waren, habe Dr. Frey bei seiner Heimkehr mit dem Pferd einen Sprung über die heute noch bestehende Buchshecke gemacht und in den frisch zubereiteten Gartenbeeten eine Runde mit dem Pferd gedreht. Man kann sich vorstellen, welche Freude Marie Zingg darüber wohl hatte.

Das Doktorhaus in der Lohmatt um 1910.

Fritz Zingg und Leute vom Lohmatthof waren während dem Heuwenden auf dem angrenzenden Feld Zeuge, wie Frau Frey, nur leicht angezogen, in einer Hängematte ein Sonnenbad genoss. Der heimkehrende Ehemann habe beim Anblick seiner Angebeteten sofort mit dem Entkleiden begonnen und sich zu seiner Liebsten in die Hängematte gelegt. Weil es in der Hängematte ziemlich wild zugegangen sei, habe plötzlich die Halterung versagt und beide seien praktisch nackt am Boden gelegen und blitzartig im Haus verschwunden. Natürlich von Gelächter vom Heufeld her begleitet…

Ferner wussten Arthur Laubscher und Fritz Zingg zu vermelden, dass der Doktor Frey ein Bundesratssohn gewesen sei. Daher sei der Herr Bundesrat hin und wieder mit Ratskollegen in der Lohmatt erschienen, wo vorerst ein Apéro serviert worden sei, bevor man sich dann zum Diner in einen der hiesigen Landgasthöfe begeben habe. Die Erzähler waren sich einig, dass hier in Diessbach politische Entscheide vorbereitet worden seien.

Arthur Laubscher konnte sich auch erinnern, dass Doktor Frey eine Erfindung gemacht habe: und zwar Sandalen für Pferde. Genaueres war ihm aber nicht mehr gegenwärtig.

In einem Gespräch mit Hotelier Reinhard Schneider aus Interlaken, einem Diessbacher Burger, erfuhr ich, dass seine Eltern von Doktor Frey gepflegt worden waren. Herr Schneider überliess mir eine Arztrechnung, ausgestellt für seine Grossmutter.

Als Dorfchroniker stellte sich mir die Frage, ob Doktor Frey wirklich ein Bundesratssohn gewesen sei und allenfalls von welchem Bundesrat Frey – Friedrich Frey-Herosé oder Emil Frey. Bundesrat Friedrich Frey-Herosé war Ratskollege

Dr. med. HANS FREY

Telephon No.

	Ärztliche Besuche	Consultationen	Besonderes	
Januar	Für ärztl. Behandl. (16 Mai 07 - 27 Mai 07)			111 f
Februar	Angenen			26 f 10
März				137 f 10
April				
Mai	Bonl Schneider 25 Juli 07			20 f 50
Juni				157 f 60
Juli				
August				
September				
Oktober				
November				
Dezember				

DIESSBACH, den

per acquit:

Arztrechnung für Frau Rosette Schneider-Fink, genannt Schlüepli-Rosa.

von Bundesrat Ulrich Ochsenbein aus Nidau und Bundesrat Jakob Stämpfli aus Janzenhaus bei Wengi. Auch diese waren bekanntlich öfters zusammen mit Dr. Johann Rudolf Schneider aus Meienried/Nidau in unserer Gegend anzutreffen, nämlich in Zusammenhang mit der Ersten Juragewässerkorrektion.

Für des Rätsels Lösung sorgte der Militärhistoriker und Leiter der Bibliothek am Guisanplatz in Bern, Herr Dr. Jürg Stüssi-Lauterburg. Ich traf ihn anlässlich der Gedenkfeier zu Ehren von Bundesrat Ulrich Ochsenbein im Spätherbst 2011 in Nidau. Er vermittelte mir umfangreiche Unterlagen zu den genannten Bundesratsmitgliedern. Diesen ist zu entnehmen, dass unser Diessbacher Landarzt der älteste von drei Söhnen (und zwei Schwestern) des Baselbieter Bundesrates Emil Frey (1838–1922) war.

Lange Zeit hindurch war die Verbindung zwischen Vater Emil Frey und seinem ältesten Sohn Hans, dem späteren Landarzt von Diessbach, ausgesprochen eng. Hans, geboren 1871, war offenbar das Sorgenkind der Familie. Nach seinem Arztexamen (1901) betätigte er sich zwar als Kurarzt in Wiesen/GR, auf Rigi-Staffel und in Faulensee, doch blieb der Zauderer unentschlossen, ob er sich dereinst als praktizierender Arzt oder als medizinischer Forscher mit Universitätsprofessur etablieren wolle. Der Vater drängte ihn aber, eine Landpraxis als Allgemeinarzt im Baselbiet oder anderswo in der Schweiz zu eröffnen. Bevor es so weit war, konnte er sich als Assistenzarzt in Kiel sowie als Schiffsarzt Gedanken über seine berufliche Zukunft machen. Auch war er beeindruckt von der Machtentwicklung des Deutschen Reichs.

Während dieser ganzen Zeit blieb Hans Frey auf die finanzielle Hilfe des Vaters angewiesen, und nicht besser erging es ihm, als er 1908 in Diessbach die bereits erwähnte Landpraxis in der Lohmatt eröffnete. Der Vater stellte für ihn ein Arzthaushalt-Budget auf, machte ihm offenbar Vorwürfe, dass er nicht zu haushalten verstehe, und drängte ihn schliesslich dazu, er möge in Arlesheim oder Pratteln eine grössere Praxis übernehmen, die im Jahr mindestens 10 000 Franken an Einnahmen abwerfen werde.

Schliesslich begab sich der Sohn, in der Illusion, einen neuen Weg zur Beschaffung höherer Einnahmen gefunden zu haben, ins Lager der Erfinder. In der Folge war von seiner Erfindung – Pferdesandalen für den Gebrauch in den Train-Abteilungen der Armee – viel die Rede. Sie wurden den Pferdespezialis-

Die Frey-Geschwister um 1906. Stehend von links nach rechts: Dr. med. Hans Frey (1871–1913), Dr. iur. Carl Frey (1873–1934); sitzend von links nach rechts: Helene Frey (später Frau Häberlin, 1876–1944), Ing. Emil Frey (1872–1913) und seine Gattin Marguerite Frey-Bruggisser (1883–1952). Auf dem Bild fehlt die bereits 1893 verstorbene Anna Frey (geb. 1874).

ten der Armee auch vorgeführt, fanden aber vor ihnen keine Gnade. Zur Verwertung kam es nicht. Der junge Arzt verlegte schliesslich seine Praxis nach Lyss, wo sich ihm bessere Aussichten auf Erfolg boten.

1909 verheiratete sich Hans Frey mit der Deutsch-Chilenin Adela Gabler (1879–1963), die er in Faulensee kennengelernt hatte. Damit entstand ein neues Spannungsfeld in den Beziehungen zwischen Vater und Sohn Frey. Die junge, schöne Frau war nicht gewillt, sich den eisernen Grundsätzen und Launen ihres Schwiegervaters zu unterziehen.

Im Herbst 1912 erkrankte Dr. Hans Frey an einem schweren Halsleiden. Am 30. August 1913 starb er an einem Hirnschlag. Er hinterliess eine noch junge Witwe und zwei Töchter.[1] Der Familie fehlte nun die finanzielle Grundlage. Zum Glück konnte die Mutter der jungen Frau mit ihrem nicht unbeträchtlichen Vermögen in die Lücke springen. Für den 75-jährigen Vater war der frühe Tod seines Sohnes ein schwerer Schlag, den er nur mit Mühe überwinden konnte. Er war derart erschüttert, dass er während mehrerer Wochen ein ganz verstörtes Wesen zeigte. Dann fasste er sich, denn die ökonomische Situation der verwaisten Familie erforderte seine tatkräftige Unterstützung und er setze alles daran, der jungen Witwe und ihren Kindern zu helfen. Sie mieteten sich im elterlichen Haus in Arlesheim ein. Die ärztliche Praxis in Lyss wurde verkauft.

Einmal mehr zeigt sich, dass solche mündlich überlieferten Dorfgeschichten auch weitgehend der Wahrheit entsprechen können.

Das Haus in der Lohmatt in Diessbach im Frühling 2013.

Peter Schneider, Diessbach bei Büren, war viele Jahre Gerichtssekretär sowie Burgerschreiber der Burgergemeinde Diessbach. Seit Kindesbeinen an der Geschichte seines Dorfes interessiert, ist der Dorfchroniker zum wandelnden Gedächtnis geworden und betreut heute das Archiv der Burgergemeinde.

Quellen:

Fritz Grieder: Der Baselbieter Bundesrat Emil Frey, Liestal 1988.

Urs Altermatt (Hg.): Die Schweizer Bundesräte. Ein biografisches Lexikon, Zürich 1991.

Erzählungen von Fritz Zingg und Arthur Laubscher, Diessbach bei Büren.

[1] Laut Stammbaum www.stroux.org waren es eine Tochter, Louise (geb. 1910), und ein Sohn, Johann Rudolf (1912–1974), Dr. med.

Gotthelf als Kalendermacher

Robert Ruprecht

Jeremias Gotthelf, für manche der Dichter des königlichen emmentalischen Bauerntums, ist viel mehr als das: Er ist ein erstrangiger Darsteller von Menschen, der es verdiente, weit über die Grenzen der deutschsprachigen Literatur bekannt zu sein. Aber auch wir Schweizer sollten ihn besser kennen. Durch die ersten Bände der neuen kritischen Gesamtausgabe seiner Werke ist ein Aspekt seines Wirkens wieder ins Licht der Öffentlichkeit geraten: Gotthelf war auch Kalenderautor.

«König Friedrich von Preussen hatte 8 Stunden von Berlin freilich ein schönes Lustschloss, und war gerne darin, wenn nur nicht ganz nahe daneben die unruhige Mühle gewesen wäre. Denn erstlich stehn ein königliches Schloss und eine Mühle nicht gut nebeneinander, obgleich das Weissbrot schmeckt auch in dem Schloss nicht übel, wenn's die Mühle fein gemahlen und der Ofen wohl gebacken hat. Ausserdem aber wenn der König in seinen besten Gedanken war, und nicht an den Nachbar dachte, auf einmal liess der Müller das Wasser in die Räder schiessen und dachte auch nicht an den *Herrn* Nachbar, und die Gedanken des Königs stellten das Räderwerk der Mühle nicht, aber manchmal das Klapperwerk der Räder die Gedanken des Königs. Der geneigte Leser sagt: ‹Ein König hat Geld wie Laub, warum kauft er dem Nachbar die Mühle nicht ab, und lässt sie niederreissen?› Der König wusste, warum.»[1]

Der geneigte Leser hat es sogleich bemerkt: Dieser Text kann nicht von Gotthelf stammen. Es handelt sich um die Einleitung zur kurzen Erzählung *König Friedrich und sein Nachbar* von Johann Peter Hebel und enthält etwa alle wesentlichen Merkmale, die zum Repertoire der Kalendergeschichte gehören: Eine lockere, dem mündlichen Umgang angenäherte Syntax und Wortwahl, die Neigung zum Abschweifen, die aber den klaren Gang der Geschichte nicht stört, die Verankerung in Ort und Zeit, die hier nicht fiktiv ist. Die Mühle hinter dem Schloss Sanssouci steht noch, allerdings ist sie eine Windmühle. Dann das Anbiedernde (hier Gleichmacherische) und Witzige, das sich im weiteren Verlauf der Geschichte noch deutlicher zeigt, und dann das Bewahrende, das allgemein Menschliche und letztlich Staatserhaltende, auf das die Erzählung hinausläuft (aber hier schon im Hinweis auf die Nachbarschaftlichkeit aufscheint). Eine erbauliche Erzählung zum Nutzen des Bürgers und Lob des Alten Fritz.

Diese Erzählung stammt aus dem Jahr 1819 und ist im *Rheinischen Hausfreund* erschienen. Dieser jährlich erscheinende Volkskalender wurde damals von Johann Peter Hebel herausgegeben, der sich mit ihm als Kalendermacher par excellence verewigt hat. Der *Hausfreund* war ein vom Grossherzogtum Baden herausgegebener Volkskalender, der zuvor wenig kommerziellen Erfolg hatte. Zu seiner Aufgabe als Kalendermacher ist Hebel dadurch gekommen, dass er den von der

Neuer
Berner-Kalender
für das Jahr
1842.
Ein nützliches Hausbuch
zur
Unterhaltung und Belehrung.

Herausgegeben
auf Anordnung der Bernerischen gemeinnützigen Gesellschaft.

Bern.
gedruckt und zu haben bei C. A. Jenni, Vater, Buchdrucker.
Brunngasse Nr. 1.

Titelblatt des Neuen Berner-Kalenders für das Jahr 1842.

Regierung zum Zweck der Instruktion des einfachen Volkes herausgegebenen Kalender kritisierte. Er meinte, der sei viel zu trocken, um die Leute für einen Kauf zu gewinnen und unterstrich, er fände nur Absatz wenn er neben den praktischen Hinweisen gute Unterhaltung böte. Zur Unterstützung seiner Argumentation verwies er auf Beispiele aus dem Gebiet der Eidgenossenschaft. Sein Rezept erwies sich als richtig und die Auflage des *Hausfreunds* stieg rasch

auf mehrere zehntausend Exemplare. Ein durchschlagender Erfolg! Hebel ist dank seiner volkstümlichen Erzählkunst zum eigentlichen Schöpfer der literarischen Kalendergeschichte geworden.

Rheinischer Hausfreund, Brattig, Hinkender Bote, Messager Boîteux, Kalender, Landbote, Alpenhorn-Kalender, Seetaler Brattig, Blindenkalender, Seebutz… die Volkskalender, deren älteste Vorfahren auf die Reformationszeit zurückgehen, sollten von Anfang an der Volksbildung, der Unterhaltung und dem praktischen Nutzen dienen. Der Begriff, unter dem sie heute noch zusammengefasst werden: *Brattig* geht auf *practic* zurück, also auf *Verfahrensweise, Praxis.* Ihnen gemeinsam sind traditionell nützliche oder als nützlich empfundene Angaben zum laufenden Kalenderjahr: Hinweise auf Himmelskonstellationen, günstige Tage für Saat und Ernte, einen hundertjährigen Kalender als Wetterprognose, Rechentafeln, Chroniken, Angaben zum Schröpfen, zu Aderlass-Tagen und anderes mehr. Die Kalender sind im Jahreslauf immer wieder konsultiert worden. Sie hatten oft ihren festen Platz in der bäuerlichen Stube, wo sie jederzeit greifbar blieben. Sie waren fast ein weltliches Pendant zur Bibel, die in so manchem Haus regelmässig zur geistlichen Erbauung gelesen wurde. Neben all dem Nützlichen enthielten die Kalender Erzählungen und Berichte zur Unterhaltung des Lesers und als Lückenbüsser immer wieder mehr oder weniger lustige Anekdoten.
Johann Peter Hebel hat durch sein Beispiel die literarische Form der Kalendergeschichte geprägt. Er konnte nicht ahnen, dass keine fünfzehn Jahre nach seinem Tod ein weiterer Dichter auch für einige Jahre in die Rolle des Kalendermachers schlüpfen würde, allerdings nicht für eine gleich lange Zeit: Hebel redigierte den *Rheinischen Hausfreund* zwölf Jahre lang (und trug selber pro Ausgabe rund dreissig Geschichten bei), Gotthelf verfasste den *Neuen Berner-Kalender* während sechs Jahren.
Dass Jeremias Gotthelf nicht nur Autor grosser Romane und einiger berühmter (und vieler nicht so bekannter) Erzählungen war, sondern auch ein Kalendermacher, konnten die Kenner der alten kritischen Ausgabe seiner Werke schon immer wissen. Einer breiteren Öffentlichkeit ist das erst durch die ersten acht Bände der neuen kritischen Ausgabe, die im Herbst 2012 erschienen sind, bekannt geworden.[2]

«Das vorige Jahr hat der Kalendermacher vom Glauben geredet, wie jedermann einen Glauben habe, dieser aber ein gar verschiedener sei, wie von der Art des Glaubens abhange, was einer tue oder lasse; habe einer einen guten Glauben, so werde er auch Gutes tun, habe aber einer den Glauben an das Böse, so bleibe er auch dem Bösen untertan und habe keine Kraft zum Guten. Ob er mit seiner Mahnung etwas genützt, ist ihm nicht bekannt worden. Das weiss er wohl, dass man lieber etwas Lächerliches will als etwas Ernstes, lieber etwas zum Lachen über den Nächsten, als etwas zum Nachdenken über die eigenen Sünden. Obgleich er nun das weiss, so verschont er euch doch mit dem Ernste nicht, so wenig als ein Doktor den Kranken nur mit Zuckerbrötlene und Ganggelöriwasser zu heilen versucht, wenn er auch zuweilen die bittere Pille überzuckert, damit der meisterlosige Patient sie nicht ausspucke, sondern hinunterschlucke.»[3]

Da begegnet uns eine ganz andere Sprache als bei Hebel, ein ganz anderer Anspruch. Die Einleitung zu der Abhandlung *Hoffnung,* mit der er den Kalender für das Jahr 1841 beginnt, ist schroff, fast programmatisch. Die Sätze sind komplex und lang, der Aufbau streng logisch (man vergleiche etwa im Text von Hebel mit der Reihe *erstlich,* der weder ein *zweitens* noch ein *drittens* folgt, dafür ein *ausserdem*), die Wörter entstammen kaum dem Alltagswortschatz, fast alle sind abstrakt, der Ton ist zurückhaltend autoritär.

Während Hebel auch heute noch genossen wird,[4] kann man sich nicht wundern, wenn Gotthelf mit seinen Kalendertexten kaum ins Volksbewusstsein gedrungen ist. Seine Sprache verlangt dem Leser etwas ab; er schreibt nicht mit verschmitztem Lächeln, nicht mit versteckter Schadenfreude oder nachdenklichem Behagen, sondern mit dem ganzen Ernst von einem, der ein Anliegen vertritt, das keinen Spass verträgt. Gotthelf weiss, dass er nicht populär schreibt, aber er verrät mit seiner Art zu schreiben auch eine Achtung vor seinem Publikum, dem er einen solchen Text zumutet. Er schmeichelt sich nicht ein und ist witzig, wo er humorvoll sein könnte, und ernst, wo er gelassen sein könnte. Die Anekdoten, die er erzählt, erzeugen bei den Lesern kaum je ein Schmunzeln. (Gotthelf erzählt in seinen Werken unzählige komische Szenen, aber er ist kein Humorist.)

Man könnte meinen, mit solchen Texten erreiche man nichts. Es war aber anders: Gotthelf hat zwar die Auflageziffern Hebels nicht erreicht, sein *Neuer Berner-Kalender* wurde aber Jahr für Jahr in rund zehntausend Exemplaren verkauft, sogar über die Grenzen des Kantons Bern hinaus. Das ist eine respektable Leistung, und diese Auflagenziffern haben Gotthelfs Redaktionszeit nicht überdauert: Unter seinen Nachfolgern nahm der Erfolg des *Neuen Berner-Kalenders* rasch ab, und er verschwand schliesslich von den Bildfläche.

Im Übrigen hält sich Gotthelf an das vorgegebene Kalenderprogramm. Er schreibt Betrachtungen, berichtet über den Lauf der Welt, über Kuriositäten und erzählt unterhaltsame Geschichten. Greift er in den Betrachtungen hoch und schreibt über *Glaube* (1840), *Hoffnung* (1841) und *Liebe* (1842) ganz bewusst als Pfarrer, der für einmal nicht die Kanzel benutzt, so ist er in seinen Kommentaren zur näheren und ferneren Politik kritisch und verschont weder die junge Königin Victoria von England, noch ihren Kollegen *Ludi* (König Ludwig II. von Bayern) vor seiner spitzen Feder. Kann man ihm glauben, erregt er sogar den Zorn des Zarenhofs, den er auch nicht eben respektvoll glossiert, weshalb er im folgenden Jahr (1843) auf die angebliche Kritik nur einen mit Zensurlöchern durchbrochenen Jahresrückblick zu veröffentlichen wagt. Damit sei angedeutet, dass er sich mit dem Kalender nicht nur Freunde schafft – auch in der unmittelbaren Nähe. Ein Beispiel:

> «März – Das ist ein merkwürdiger Monat, man weiss gar nicht, wo anfangen, ob beim Grossen Rat und den Kindsmörderinnen oder beim Kometen und seinem Schwanz.
> Allen Respekt vor dem Grossen Rate, aber es kömmt uns zuweilen vor, als hätte er einen Rausch. Ju, wie wird das jucken: ‹Jetzt händ mer ne!› Aber ohä, nicht in Wein oder Brönz meine ich, sondern einen Rausch aus der Quelle, aus welcher einst im Tausendjährigen Reiche, wenn es jemals kömmt, der

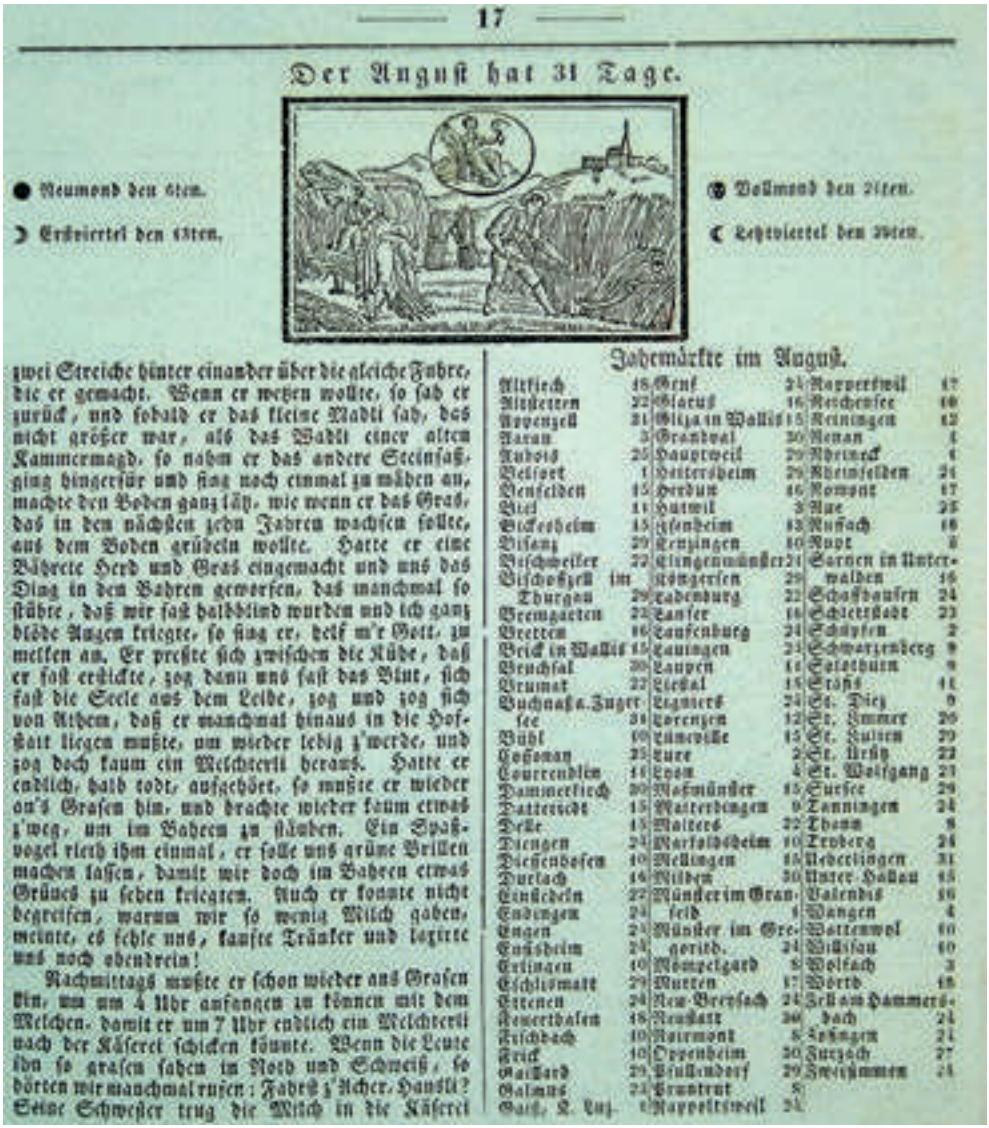
Löwe und das Lamm in süssem Frieden saufen sollen, dazumal wird man wahrscheinlich sagen: trinken. Er hat ein prächtig Kriminalgesetz gemacht, der Rücken eines Strolches soll der Menschheit heilig sein und eine Kindsmörderin ein erbarmungswürdiges Wesen, welches man einige Jahre in Staatsarme zu nehmen und, sobald möglich, den Armen der Menschheit wieder zu geben habe. Oh süss, oh schön!»[5]

Er ist aber auch unerschrocken, und die Offenheit, die sein ganzes Werk charakterisiert, zeigt sich auch in seinem Kalender. Er hat etwa während der antijesuitischen Umtriebe seiner Zeit nicht einfach mit den Wölfen geheult, sondern sich 1842 zu Fuss ins Luzernische begeben, wo damals eine jesuitische Missionskampagne lief, von der er sich ein Bild machen wollte. Er berichtet von seinem sechsstündigen Fussmarsch nach Luthern, seiner Ankunft im Wirtshaus, wo er feststellen muss, dass die erste Runde der Predigtserie des Tages schon vorüber ist. Im Wirtshaus wird der Fremdling verdächtigt, ein Spion zu sein; im Gottesdienst verhält er sich bescheiden im Hintergrund der voll besetzten Kirche, wird aber doch als zweifelhaftes Subjekt zweimal gehörig mit dem Weihwasserwedel geduscht. Kritisch schildert er die Rede des jesuitischen Missionars, er findet manches, was er selber auch so sagen würde, sieht aber klar, wo er nicht mitgehen kann: Der gewaltige Prediger Burgstaller erzählt gegen den Schluss seiner Ausführungen von einem Tugendbund, den Jungfrauen in Zug freiwillig geschlossen hätten, und regt an, dass hier das gleiche geschehe. Da meint Gotthelf:

«Ich fand sie [die Jesuiten] aber auch viel gefährlicher, als ich dachte. Dass einige Zuger Mädchen so angefähr den Tugendbund gestiftet, das glaube, wer will, und wenn vielleicht auch irgendwie eine Verabredung unter ihnen stattfand, so dachten sie doch nicht von ferne daran, was in der Hand der Jesuiten daraus wurde und noch werden kann. […]
Ich möchte nun fragen, ob dieser Verein in Jesuitenhänden nicht die grossartigste Gefahr ist, welche man sich denken kann. In reformierten Landen möchte er vielleicht eine vorübergehende Erscheinung sein […] in katholischen Ländern liegt seine Erhaltung in den Händen der Geistlichkeit durch die Beichte, durch die Beichte sind die Jungfrauen, welche einmal in den Verein getreten, darin auch festzuhalten bis in den Tod.»[6]

Diese kritischen Worte haben ihm das Verbot seines Kalenders im Luzernischen eingetragen. Beschluss der Regierung.

Eigentliche Kalendergeschichten erzählt Gotthelf aber auch. Sie sind in der Regel deutlich länger als diejenigen von Hebel, auch darin verlangt er der Leserschaft etwas ab. In der Geschichte vom Eselikrieg im Repsacker berichtet er von einem behäbigen Bauerndorf, in dem keine Armen geduldet werden. Als nun eines Tages ein fahrender Handwerker auftaucht und sich mit seiner Familie samt Esel im Dorf niederlassen will, weil er dort heimatberechtigt ist, wird alles getan, um ihn zu vergraulen, denn wer nur einen Esel besitze, habe hier nichts zu suchen. Weder den einzelnen Bauern noch dem Gemeinderat



17

Der August hat 31 Tage.

● Neumond den 6ten.

☽ Erstviertel den 13ten.

○ Vollmond den 21ten.

☾ Letztviertel den 30ten.

zwei Streiche hinter einander über die gleiche Fuhre, die er gemacht. Wenn er wetzen wollte, so sah er zurück, und sobald er das kleine Madli sah, das nicht größer war, als das Wadli einer alten Kammermagd, so nahm er das andere Steinsäßgiing hingerfür und fing noch einmal zu mähen an, machte den Boden ganz läh, wie wenn er das Gras, das in den nächsten zehn Jahren wachsen sollte, aus dem Boden grübeln wollte. Hatte er eine Bäherete Herd und Gras eingemacht und uns das Ding in den Bahren geworfen, das manchmal so stäbte, daß wir fast halbblind wurden und ich ganz blöde Augen kriegte, so fing er, helf m'r Gott, zu metzen an. Er preßte sich zwischen die Räde, daß er fast erstickte, zog dann uns fast das Blut, sich fast die Seele aus dem Leibe, zog und zog sich von Athem, daß er manchmal hinaus in die Hofstatt liegen mußte, um wieder lebig z'werde, und zog doch kaum ein Melchterli heraus. Hatte er endlich, halb todt, aufgehört, so mußte er wieder on's Grasen hin, und brachte wieder kaum etwas z'weg, um im Bahren zu stäuben. Ein Spaßvogel rieth ihm einmal, er solle uns grüne Brillen machen lassen, damit wir doch im Bahren etwas Grünes zu sehen kriegten. Auch er konnte nicht begreifen, warum wir so wenig Milch gaben, meinte, es fehle uns, kaufte Tränker und lezirte uns noch obendrein!

Nachmittags mußte er schon wieder ans Grasen hin, um um 4 Uhr anfangen zu können mit dem Melchen, damit er um 7 Uhr endlich ein Melchterli nach der Käserei schicken könnte. Wenn die Leute ihn so grasen sahen im Rotz und Schweiß, so hörten wir manchmal rufen: Fahrs z'Acher, Hansli? Seine Schwester trug die Milch in die Käserei

Jahrmärkte im August.

Altkirch	18	Genf	24	Rapperswil	17
Altstetten	22	Glarus	16	Reichensee	10
Appenzell	21	Gliza in Wallis	15	Reiningen	12
Aarau	3	Grandval	30	Renan	1
Aubois	25	Hauptweil	29	Rheineck	1
Belfort	1	Heitersheim	29	Rheinfelden	21
Benfelden	15	Herdun	16	Romont	17
Biel	11	Hutwil	3	Rue	25
Bickesheim	15	Isenheim	13	Rufach	16
Bisenz	29	Kenzingen	10	Rupt	8
Bischweiler	22	Klingenmünster	21	Sarnen in Unterwalden	16
Bischofzell im Thurgau	29	Konigsfelden	29	Schaffhausen	24
Beemgarten	22	Kadenburg	22	Schlettstadt	23
Bretten	16	Kanser	16	Schüpfen	2
Brick in Wallis	15	Kaufenburg	24	Schwarzenberg	9
Bruchsal	30	Lauingen	23	Solothurn	9
Brumat	27	Lauren	11	Stäfis	11
Buchnau a. Zugersee	31	Liestal	15	St. Diez	9
Bühl	10	Legnerts	24	St. Immer	26
Cossonay	25	Lorenzen	12	St. Luzen	29
Courrendlin	16	Lumerille	15	St. Ursy	22
Dammerkirch	30	Lure	2	St. Wolfgang	27
Datterscht	15	Lyon	4	Surse	29
Delle	15	Malmünster	15	Tanningen	24
Diengen	24	Malters	22	Thann	8
Diessenhofen	10	Markolsheim	10	Trosberg	26
Durlach	16	Mellingen	18	Ueberlingen	31
Einsiedeln	27	Milden	30	Unter-Hallau	15
Endingen	24	Münster im Granfeld	1	Valendis	16
Engen	24	Münster im Gregorith.	24	Wangen	4
Enzisheim	24	Mompelgard	8	Wattenwil	10
Erlingen	10	Murten	17	Willisau	10
Eschlismatt	29	Neu-Breisach	24	Wolfach	3
Etenen	24	Neuchatel	30	Wörth	18
Feuerthalen	18	Neuhaus	8	Zell am Hammersbach	24
Frischbach	10	Nairmont	8	Zofingen	24
Frick	10	Oppenheim	30	Zurzach	27
Gaillard	29	Pfullendorf	29	Zweisimmen	24
Galmus	24	Pruntrut	8		
Gach, L. Luz.	1	Rapperswil	24		

Seite aus dem Neuen Berner-Kalender von 1842 für den Monat August, mit Mondphasen und Jahrmärkten des laufenden Monats. In der linken Spalte ist ein Ausschnitt einer fortlaufenden Geschichte zu lesen.

gelingt das. Da ergreifen die Weiber die Initiative und schaffen es, die missliebigen Dorfbewohner zu vertreiben, indem sie sich weigern, ihnen Milch zu verkaufen. Damit ist die Welt wieder in Ordnung.

«Die Mannen wussten nicht viel zu sagen, waren aber froh über den Austrag und sagten, es nehme sie nur wunder, wo er eine Bhusig überchömme, emel in dr Nähi nit, da nehm, so Gottel [so Gott will], kene eine mit eme Eseli.

Aber was kommt dort durch die Gasse vom Hirskuchen her, ist das nicht der Eselima? ‹Was Tüfels füehrt er am Hälsig, ischs no ei Esel? Nei, bim Donner, het dä Tüfel nid e Geiss? Luegit, er bringt e Geiss, e Geiss bringt er! Der donnerschiessig Kärli!›
Da gabs Lärm im Dorf und Feuer, und der Lärm ist noch nicht still, und das Feuer ist noch nicht gelöscht; es heisst, der Handel komme an die nächste Tagsatzung, stehe bereits auf den Traktanden, und auf die Instruktion der Stände sei man sehr gespannt.»[7]

In diesen paar Zeilen zeigt sich viel von den Anliegen Gotthelfs: Seine Kritik an den selbstgefälligen reichen Bauern, sein Einstehen für die Benachteiligten, das sein ganzes Werk, aber auch sein Leben durchzieht, sein Blick für die Zusammenhänge zwischen den Kleinigkeiten des Alltags und dem Ganzen des Lebens, die sich in diesem Falle nicht weiter als bis zur Tagsatzung, in so und so vielen Fällen aber bis in den Himmel erstrecken.
Manche dieser Kalendergeschichten hat Gotthelf später überarbeitet und in die Sammlung *Bilder und Erzählungen aus der Schweiz* aufgenommen, die von 1850 bis 1854 bei Springer in Berlin herausgekommen ist. Auch da ist er anspruchsvoll. So hat er etwa die Erzählung *Wie Joggeli eine Frau sucht* ur-

Illustration einer brennenden Flachshütte, Bild aus dem Neuen Berner-Kalender von 1841.

sprünglich für den Kalender geschrieben, aber dann gefunden, sie sei doch zu einfach, um dort zu erscheinen. Erst gegen 1850 hat er sie überarbeitet und doch noch in die *Bilder und Erzählungen* aufgenommen. Es ist die Erzählung vom reichen Bauer Joggeli, der nach dem Tod der Mutter vor der Tatsache steht, nun doch heiraten zu müssen. Wie aber kann er die Richtige finden? Das tut er, indem er als frecher Chacheliflicker durchs Bernbiet zieht, bis er eine findet, die seinen Frechheiten mit der nötigen Überlegenheit begegnet. Die Erzählung ist eine bescheidene Variante von *Michels Brautschau.*

Gotthelf war angefragt worden, ob er die Redaktion des *Neuen Berner-Kalenders* übernehmen wollte. Das war am Anfang seiner Schriftstellerkarriere, als er mit seinen ersten Romanen schon Furore gemacht hatte. Seine Kalenderarbeit ist bedeutend, aber man versteht, dass sie nie die Popularität eines Johann Peter Hebel erreichen konnte. Die beiden Kalendermacher waren zu verschieden: Hebel hat die Aufgabe relativ spät in seinem Leben übernommen; Gotthelf war zwar nicht viel jünger, als er anfing, aber er stand mit seiner Kalendermacherei am Anfang seiner schriftstellerischen Karriere, in der er den milden, auf Ausgleich bedachten Alemannen weit überflügelt hat.

Betrachten wir zum Schluss noch eine der wenigen Anekdoten, die uns vielleicht doch ein Schmunzeln entlocken kann:

> «Auf einer Bezirksreise wurde ein Oberingenieur von einem Bauer in irgend einer Angelegenheit dringlichst angegangen. Es wird wahrscheinlich eine Entschädnis betroffen haben. Etwas mutz fuhr der Herr zweg und gab fremdländisch den Bescheid, er könne jetzt nichts sagen, er müsse erst mit dem Bezirksinspektor kommunizieren. Der Bauer ging traurig weg und sagte für sich: ‹Du mein Gott, da kann ich lange warten, wenn die erst zämme kommuniziere wey, han ich doch no keine i re Chile gseh, verschwyge de kommunizieren!›»[8]

Wird dem geneigten Leser nicht auch hier etwas abverlangt?

Robert Ruprecht, Dr. phil. hist, ist Germanist und war von 1977 bis 2009 Dozent für deutsche Sprache und Literatur an der Ingenieurschule Biel (heute: BFH-TI). Er wohnt jetzt in Bern. Veröffentlichungen vor allem zu den Themen Sprache, Literatur und Ingenieurbildung.

---

1 Johann Peter Hebel, König Friedrich und sein Nachbar, in: Poetische Werke, Ex Libris, Zürich, o.J. (Nachdruck der Winkler-Ausgabe) S. 510f.

2 Jeremias Gotthelf, Historisch-kritische Gesamtausgabe, hrsg. von Barbara Mahlmann-Bauer, Christian von Zimmermann, Hildesheim, 2012 ff.

3 Jeremias Gotthelf, Hoffnung, in: Neuer Berner-Kalender für das Jahr 1841, sämtliche Werke in 24 Bänden, Erlenbach (Rentsch), 1943, S. 119.

4 Hebels Kalendergeschichten wurden schon früh in Buchform gesammelt (Schatzkästlein) und werden bis heute aufgelegt, mehrere Ausgaben sind gleichzeitig im Handel.

5 Jeremias Gotthelf, Kuriositäten aus dem Jahr 1843, März, in: Sämtliche Werke, Bd. 24, S. 127 f.

6 Sämtliche Werke, Bd. 24 S. 60 (zum Jahr 1844).

7 Sämtliche Werke, Bd. 23 S. 299 ff. (zum Jahr 1842).

8 Sämtliche Werke, Bd. 23 S. 208 (Anekdoten zum Jahr 1841).

E tierischi Red

Usschnitt us dr Vernissage-Asprach vom Seebutz-Chef vom 20. September 2012

Markus Schär

Dr Seebutz 2013 het ds Thema *Tiere und Tierisches aus dem Seeland* und drum möcht ig Euch das Buech o i däm Sinn vorsteue:
D'Spatze pfiffes vo de Dächer. Hüt wird d'Katz us äm Sack glo u mir chöi Euch dr Seebutz 2013 präsentiere. I cha Euch das Buech nur beschtens empfähle. Bim Chouf göt Dir ke Chuehandel i. Dr Seebutz isch jo nid soutüür u mir verdiene o kes Schweinegäld dermit. Inhaltlich wird nüt us dr Mottechischte gno. Mängisch sis Gschichte vo Orte, wo sich Fuchs u Haas guet Nacht säge. Me cha läse vo komische Vögu, schlaue Füchs, wie's isch, wenn me uf d'Hörner gno wird, vo Rehouge, Spatzehirni, Angschthase, blöde Geisse u sture Böck (u dodermit si nid ämou Mönsche gmeint). Äs wird ou ganz ä wichtigi Frog beantwortet: Isch ä Eule ä Chuz oder eifach nume ä komische Chuz. U däm seit me de äbe i bildete Kreise: Eulen uf Athen trage.

Foto: Ruben Hollinger

Was vieli villecht no nie ghört hei: Im Seeland hets vor Johre ä Elefant im Porzellanlade gä. Ä Gschicht, wo me sich fasch nid cha vorsteue. U drum gits zuesätzlich zu jedem Seebutz zwo wunderbar zeichneti Asichtscharte vor Grafikerin Flavia Travaglini.

Zur Entstehig: Bis alles bim Seebutz sowyt isch, hei mir – d'Redaktorinne, Autore u vieli Lüt i üser Firma – gschuftet wie d'Ochse u kämpft wie d'Löie. Aber mir sy das gwöhnt u drum wird o nid us jeder Mugge grad ä Elefant gmacht. Schnäggetämpo kenne mir natürlich nid. U äs verwunderet drum o nid, dass mir am Schluss alli hundemüed sy. Aber mir chöi mit Stolz säge: «Mir finde dr Seebutz eifach affegeil!»

Das Buech präsentiert sich natürlich ou guet: prächtig wie ä Pfau u gänzlich ohni Eselsohre, eifach äs Bijou für alli Läseratte.

Mir hei aber o tierischs Glück mit üsne beide Redaktorinne, dr Elisabeth Aellen und dr Margrit Wick. Mit ihne hei mir zwo Flöige uf ei Schlag troffe. Mir hei also uf die richtige Pferd gsetzt, wüu mir wüsse, dass sie nid uf em höche Ross hocke. Sie kenne natürlich ou ihres Metier. Sie lö sich nid ä Bär ufbinde und, wenns schwierig wird, stöh sie nie wie dr Ochs am Bärg. Churzum, sie wüsse eifach wie dr Haas louft. Und wenn mer de Sitzige hei, de lö mir de glich ab u zue ou chlei ds Chalb ab und ig fühle mi doderby de grad wie dr Hahn im Chorb.

aare seeland mobil

Natur pur retour

www.asmobil.ch/vinifuni

Verzeichnis der Schweizer Märkte

Erklärung der Abkürzungen:

W = Waren- und Krammarkt, V = Vieh-, Pf = Pferde-, F = Fohlen-, S = Schweine-, Z = Ziegen-, Klbr = Kälber-, Klv = Kleinvieh-, Zchtv = Zuchtvieh-, Schlv = Schlachtvieh-, Vikt = Viktualien- oder Lebensmittelmarkt, grV = Hauptviehmarkt, Vg = Viehausstellung mit Markt, KlvSZ = Kleinvieh-, besonders Schweine- und Ziegenmarkt, M = landwirtschaftliche Maschinen.

Waren- und Viehmärkte der Schweiz 2014

Januar

Aarberg 8. WSchlvMKlv
Biel 9. W
Burgdorf 16. Zucht- und Nutzviehauktion; 28. Schlv
Fraubrunnen 6. Schlv mit Qualitätsprämierung
Grenchen 3. W
Langnau BE (Markthalle) 10. Auktion
Laufen BL 7. WM
Le Locle 14. W
Solothurn 13. W (provisorisch)
Thun 8. W Monatsmarkt
Yverdon-les-Bains 28. W

Februar

Aarberg 12. WSchlvMKlv
Bern 14. Blumenmärit
Biel 13. W
Burgdorf 20. Zucht- und Nutzviehauktion; 25. Schlv
Fraubrunnen 3. Schlv mit Qualitätsprämierung
Grenchen 7. W
Langnau BE (Dorf) 26. WM (Fasnachtsmarkt)
Langnau BE (Markthalle) 14. Auktion
Laufen BL 4. WM
Le Locle 11. W
Solothurn 10. W (provisorisch)
Thun 8. Pelzfellmarkt; 12. Monatsmarkt W; 22. W Handwerker
Yverdon-les-Bains 25. W

März

Aarberg 12. WSchlv MKlv
Bern 1. Handwerkermarkt
Biel 13. W; 29. Handwerkermärit im Ring
Burgdorf 20. Zucht- und Nutzviehauktionen; 25. Schlv
Fraubrunnen 3. Schlv mit Qualitätsprämierung
Grenchen 7. W
Langnau BE 14. Zuchtstiermarkt (Markthalle)
Laufen BL 11. WM
Le Locle 11. W
Malleray 31. W
Messen 17. W
Payerne 20. W
Porrentruy 29. W
Solothurn 10. W
Thun 1. Flohmarkt; 12. W Monatsmarkt; 22. W Handwerkermarkt
Vevey 11. W
Visp 8. W Widderschau
Yverdon-les-Bains 25. W

April

Aarberg 9. WSchlvMKlv; 25./26. Aarberger Puce (Brocante/Antiquitäten)
Bern 5. Handwerkermärit; 25.–4.5. Lunapark Schützenmatt; 23. Wildpflanzenmärit; 24./25. Geraniummärit
Biel 10. W; 26. Handwerkermärit im Ring
Burgdorf 22. Zucht- und Nutzviehauktionen; 24. Schlv
Courtelary 1. W
Delémont 15. W
Fraubrunnen 7. Schlv mit Qualitätsprämierung
Grenchen 4. W
Langnau BE (Dorf) 30. WM Maimarkt
Langnau BE (Markthalle) 11. Auktion
Laufen BL 1. WM
Le Locle 8. W
Meiringen 8. WKlv
Moutier 11. W
Payerne 17. W
Porrentruy 25. W
Solothurn 14. W
St-Imier 25. W
Thun 5. Flohmarkt; 9. W Monatsmarkt; 26. W Handwerkermarkt
Yverdon-les-Bains 29. W

Mai

Aarberg 14. WSchlvMKlv;
Bern 3. Handwerkermärit; 21. Brotmärit; 17. Flohmarkt
Biel 8. W; 24. Handwerkermärit im Ring
Burgdorf; 15. Zucht- und Nutzviehauktionen; 15. WV Maimarkt; 27. Schlv
Büren a. A. 10. W Maimarkt
Fraubrunnen 5. WMSchlv (Qualitätsprämierung)
Grenchen 2. W
Ins 21. W Dorffest
Kerzers 27. W Maimarkt
Langnau BE (Markthalle) 9. Auktion
Laufen 1. W
Laupen BE 16. W
Le Locle 13. W
Murten 4. W Maimarkt; 10. Brocante u. Kunsthandwerk
Payerne 15. W; 17. W Marché de Printemps
Solothurn 3./4. u. 7. (Familientag) 10./11./12. Budenmarkt Lunapark; 12. W und Setzlinge
Thun 3. Flohmarkt; 14. W Monatsmarkt; 24. W Handwerkermarkt
Yverdon-les-Bains 27. W

Juni

Aarberg 11. WSchlvMKlv;
Bern 7. Handwerkermärit; 21. Flohmarkt;
Biel 12. W; 21. Handwerkermärit im Ring; 27.–29. Braderie
Burgdorf; 19. Zucht- und Nutzviehauktionen; 24. Schlv
Delémont 17. W
Fraubrunnen 2. Schlv
Grenchen 6. W
Langnau BE (Markthalle) 27. Auktion
Laufen BL 3. WM
Le Locle 10. W
Murten 14. Brocante u. Kunsthandwerk
Payerne 19. W
Solothurn 9. W; 27./28. Märet-Fescht
Thun 7. Flohmarkt; 28. W Handwerkermarkt
Yverdon-les-Bains 24. W

Juli

Aarberg 9. WSchlvMKlv
Bern 5. Handwerkermärit, 19. Flohmärit
Biel 10. W
Burgdorf 17. Zucht- und Nutzviehauktionen; 22. Schlv
Delémont 15. W
Fraubrunnen 7. Schlv mit Qualitätsprämierung
Grenchen 4. W
Langnau BE (Dorf) 16. WM Sommermarkt
Laufen BL 1. WM
Le Locle 8. W
Murten 12. Brocante-Kunsthandwerk
Payerne 17. W
Porrentruy 14. W
Solothurn 14. W
Thun 5. Flohmarkt; 9. W Monatsmarkt; 26. W Handwerkermarkt
Yverdon-les-Bains 29. W

August

Aarberg 13. WSchlvMKlv; 29./30. Aarberger Puce
Bern 2. Handwerkermärit; 16. Flohmärit
Biel 14. W; 29.–31. Altstadtchilbi
Burgdorf 21. Zucht- und Nutzviehauktionen; 26. Schlv
Delémont 19. W
Dornach 8.–10. W Luna-Park
Fraubrunnen 4. Schlv mit Qualitätsprämierung
Grenchen 8. W
Kriegstetten 9.–11. W Kilbi
Langnau BE (Markthalle) 8. Auktion
Laufen BL 5. WM
Le Locle 12. W
Murten 9. Brocante u. Kunsthandwerk
Payerne 21. W
Solothurn 11. W
Thun 13. W Monatsmarkt; 23. W Handwerkermarkt
Yverdon-les-Bains 26. W

September

Aarberg 10. WSchlvMKlv
Bern 6. Handwerkermärit; 20. Flohmärit;
Biel 11. W; 27. Handwerkermärit im Ring
Büren a. A. 13. W
Burgdorf 18. Zucht- und Nutzviehauktionen; 23. Schlv
Delémont 16. W
Fraubrunnen 1. Schlv mit Qualitätsprämierung
Grenchen 5. W
Klosters 2. WV
Langnau BE (Dorf) 17. WM Herbstmarkt
Langnau BE (Markthalle) 12. Auktion
Laufen BL 2. WM
Le Locle 9. W
Malleray 29. W
Meikirch 6. W Mechilche-Märit
Meiringen 24. WVKlv
Murten 13. Brocante u. Kunsthandwerk
Payerne 18. W
Porrentruy 27. W
Reconvilier 1. W Foire de Chaindon
Solothurn 8. W
Thun 6. Flohmarkt; 10. W Monatsmarkt; 27. W Handwerkermarkt
Yverdon-les-Bains 30. W
Zäziwil 24. W Brächete

Oktober

Aarberg 8. WSchlvMKlv
Bern 4. Handwerkermärit; 18. Flohmärit
Biel 9. W; 11. Handwerkermärit im Ring; 25. W Zwiebelmarkt
Burgdorf 4./5. Schweiz. Widder- und Zuchtschafmarkt; 16. Zucht- und Nutzviehauktionen; 28. Schlv
Delémont 21. W
Diesse 27. W
Fraubrunnen 6. WSchlv (Qualitätsprämierung) M Schaubuden
Grenchen 3. W
Ins 22. W Dorffest
Lajoux JU 13. W
Langnau BE (Markthalle) 10. Auktion
Laufen BL 7. WM
Le Locle 14. W
Moutier 10. W
Payerne 4. W Marché d'Automne; 16. W
St-Imier 3. W Herbstmarkt
Solothurn 11./12./13. u. 15. (Familientag) 18./19. Budenmarkt Lunapark; 14. W
Thun 4. Flohmarkt; 8. W Monatsmarkt; 25. W Handwerkermarkt
Yverdon-les-Bains 28. W

November

Aarberg 1. Zibelemärit im Brückfeld; 12. WSchlv
Bern 1. und 29./30. Handwerkermärit; 22.–7.12. Lunapark Schützenmatte; 24. Zibelemärit; 30.–28.12. Weisenhausplatz und 29.–24.12. Münsterplatz Weihnachtsmärit
Biel 13 W.; 29. W Handwerkermärit im Ring
Fraubrunnen 3. Schlv mit Qualitätsprämierung
Grenchen 7. W
Langnau BE (Dorf) 5. WM (kalter Markt)
Langnau BE (Markthalle) 14. Auktion
Laupen BE 14. W
Le Locle 11. W
Murten 5. W Martinsmarkt
Solothurn 10. W

Thun 1. Flohmarkt; 12. W Monatsmarkt; 22. W Handwerkermarkt
Yverdon-les-Bains 25. W

Dezember

Aarberg 5.-7. Chlousermärit; 10. WSchlv
Bern 13./14. Handwerkermärit; 12.–24. Tannenbaummärit; 28.11.–24. Waisenhaus- und 28.11.-24. Münsterplatz Weihnachtsmarkt
Biel 11. W; 20. W Handwerkermärit im Ring
Büren a. A. 7. W Weihnachtsmarkt
Fraubrunnen 1. Schlv mit Qualitätsprämierung
Grenchen 5. W
Langnau BE (Dorf) 10. WM Weihnachtsmarkt
Langnau BE (Markthalle) 12. Auktion
Le Locle 9. W
Murten 12.–14. W Weihnachtsmarkt
Solothurn 3./4. Chlausemäret; 8. W
Thun 6. Flohmarkt; 6. W Handwerkermarkt; 10. W Monatsmarkt; 10.-23. Weihnachtsmarkt
Yverdon-les Bains 26. W

Wo kann ich ein Segelschiff auf dem Bielersee mieten?

Der aktuelle Guide der Region Biel, Seeland und Berner Jura, informiert Sie.

Gratisverteilung mit einer Auflage von 10 000 Exemplaren pro Ausgabe an: Tourismusorganisationen, öffentliche Verkehrsunternehmen, Hotels, Restaurants, Gemeindeverwaltungen, Banken, Geschäfte der Vereinigung City Biel-Bienne, Bahnstationen sowie an Reiseveranstalter in der ganzen Schweiz.

Bieler Tagblatt

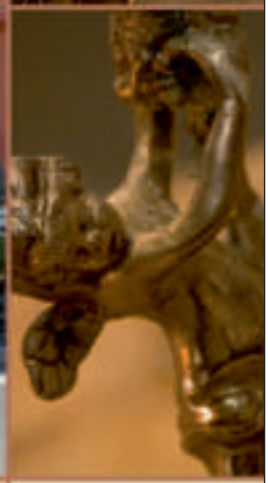
LE JOURNAL du Jura arc PRESSE

Der Guide Biel-Bienne, Seeland und Berner Jura ist ein Produkt des Verlags W. Gassmann AG

Redaktion und Inserate:

ANNONCEN-AGENTUR BIEL AG

Tel. 032 344 83 44, Fax 032 344 83 53
www.annoncenagentur.ch
anzeigen@gassmann.ch



Benvenuti al Ristorante IL GRANO

Cari Ospiti, liebe Gäste!
Gerne verwöhnen wir Sie mit hausgemachten Spezialitäten und Weinen aus unserem südlichen Nachbarland Italien. Unser Herz schlägt für diese raffinierte Küche, die es versteht aus einfachen Grundprodukten herrliche Gerichte zu zaubern, die mit ihren Aromen, Düften und Farben alle Sinne erfreuen.

Unsere 4-5 Gänge Cena – das typische italienische Nachtessen – setzen sich aus mit viel Liebe und von Hand zubereiteten Speisen zusammen. Beim Einkauf achten wir auf Frische und Qualität. Nun laden wir Sie ein, unsere Leidenschaft zu teilen und wünschen Ihnen ein «warmes»
salute e buon appetito!

Am Mittag stehen Ihnen fünf verschiedenen Menüs zur Auswahl.

Wir freuen uns auf Sie.
Gianclaudio De Luigi und das IL Grano Team

GEWINNER DES MASTER BEST OF SWISS GASTRO AWARDS 2008

Reservationen

Ristorante IL GRANO
Büren an der Aare
mangiare@ilgrano.ch
T: + 41 32 351 03 03
F: + 41 32 351 07 83

Öffnungszeiten

Mai - September
Mi - Sa 10.00 - 00.30
Di + So 10.00 - 17.00
Bei schönem Wetter
jeweils Sommerbar
Mo geschl.
Mitte Oktober - April
Di - Fr 10.00 - 00.30
Sa 16.00 - 00.30
So - Mo geschl.

weitere Infos unter
www.ilgrano.ch